

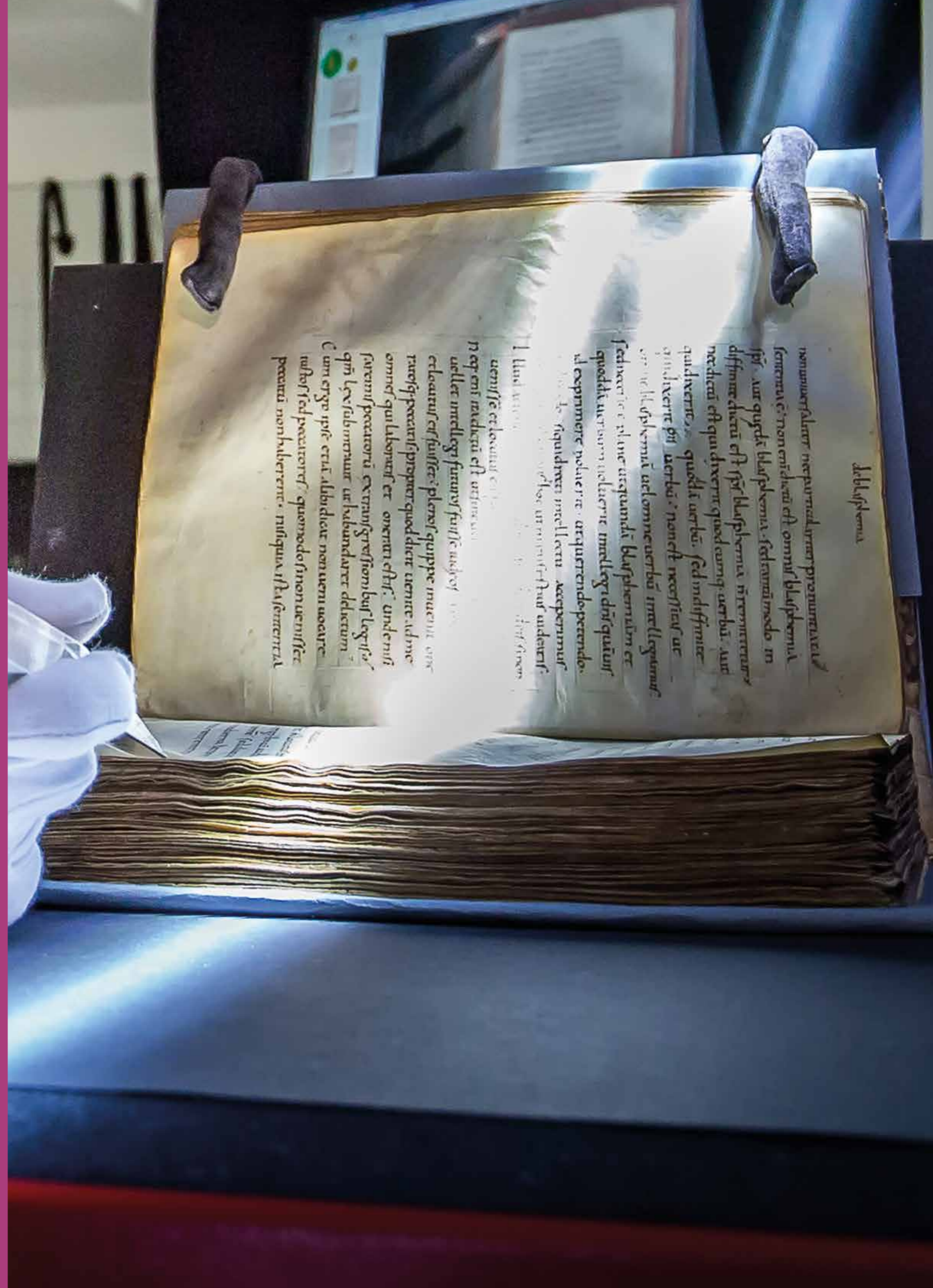


BIBLIO

THEKS

MACGA

ZIN



De blasphemia

non ueritate neque ad iram pronuntia-
torum est non enim dicitur est omni blasphemia
sibi aut quodam blasphemia sed in modo in
diffinitio dicitur est sibi blasphemia in remittitur
nec dicitur est qui dixerit quodcumque uerbum aut
quid dixerit quod uerbum sed in diffinitio
aut dixerit sibi uerbum non est necessitas ut
ut in blasphemia uel omne uerbum intelligatur
sed in remittitur plane arguendum blasphemiam et
quodam uerbum uel uerbum intelligitur dicitur quod
ad exprimere uoluerit arguendum petendo
ad de siquid dicitur intelligitur accepimus
I. In blasphemia intelligitur dicitur
uenisse et locutus est
in eo enim in dicitur est arguendum
uellet intelligitur futuris fuisse uerbum
et locutus est fuisse plures quippe in uerbum om-
niumque peccatis propter quod dicit uenire ad me
omnes qui laborant et onerati estis unde nisi
facimus peccatorum extransgressionibus legibus
quoniam legem subintravit ut habundaret delictum
et unum ergo ipse etiam alibi dicit non ueni uocare
iustos sed peccatores quoniam modo si non uenisset
peccata non haberent nisi quia blasphemia

Das Scannen alter Handschriften erfolgt mit speziellen Werkzeugen und Geräten. Das Digitalisat der Handschrift ist auf dem Monitor im Hintergrund sichtbar.
Foto: BSB, H. R. Schulz

5

20 JAHRE MÜNCHENER DIGITALISIERUNGSZENTRUM (MDZ) – 20 JAHRE DIGITALE INNOVATION IN BAYERN



Klaus Kempf
Dr. Markus Brantl

12

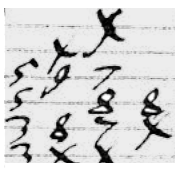
DAS BEWEGTE BUCH
Ein Konzept zur Digitalisierung dynamischer Buchobjekte



Marius Hug, M.A.
Dr. Christian Mathieu

17

„ETLICH LIEDLEIN ZU SINGEN
ODER UFF DER ORGELN UND
LAUTEN ZU SCHLAGEN“
Werkstattkonzert – Kabinett-
präsentation – Tagung



Dr. Veronika Giglberger

21

PER PATENTFALTUNG IN
DIE PUPPE

Anna Seghers und ihr Brief
Heinrich Heines



Dr. Martin Hollender

28

UNBEDINGT SEHENSWERT...*
Zur Eröffnung der Künstler-
bücher-Ausstellung ‚Showcase‘
in der Bayerischen Staats-
bibliothek



Peter Schnitzlein

34

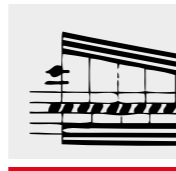
KARTENSPIELE



Dr. Markus Heinz

40

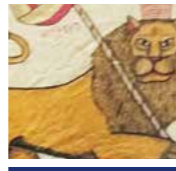
DIE NACHLÄSSE DER DIRIGEN-
TEN WOLFGANG SAWALLISCH
UND KARL RICHTER



Dr. Uta Schaumberg

43

KEBRA NAGAST
Altes äthiopisches
Kulturgut



Peter Gaehtgens

48

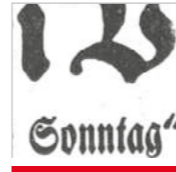
LUFTIGE ZÜGE
Die Rohrpost im Haus
Potsdamer Straße



Janine Ganschinietz
Gudrun Nelson-Busch

50

HEBUNG EINES
HISTORISCHEN SCHATZES
Die Online-Präsentation des
Zeitungsbestandes der Baye-
rischen Staatsbibliothek im
Zeitungsportal digiPress



Birgit Seiderer

55

DIE NEUEN RÄUME IM HAUS
UNTER DEN LINDEN



Jens Andreae

62

FAMILIENBANDE UND
FAMILIENBÄNDE
Bücher aus dem Besitz
des Hauses Oranien



Dr. Katrin Böhme

67

KOOPERATIVE
RESTITUTIONEN
Neue Entwicklungen bei der
Rückgabe von NS-Raubgut
in Deutschland



Dr. Stephan Kellner

71

DAS BILDPORTAL DER
KULTUREINRICHTUNGEN



Hanns-Peter Frentz

75

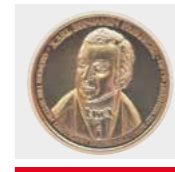
VAMPIRE ODER VOLAPÜK
Wir bieten Treffer zu jedem
Thema aus dem Altbestand!



Heike Kreams

81

KARL-PREUSKER-MEDAILLE
FÜR DR. CLAUDIA FABIAN



Peter Schnitzlein

83

BACHQUELLEN FÜR DIE
FORSCHUNG – UND FÜR
ALLE BACHFREUNDE!



Alan Dergal Rautenberg
Dr. Martina Rebmann

88

KURZ NOTIERT

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung /
Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Moabit)

www.staatsbibliothek-berlin.de
sbb.berlin/bibliotheksmagazin

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
13. Jahrgang, 37. Ausgabe, Berlin und München, Februar 2018

HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Thomas Schmieder-Jappe, Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, Irina Mittag, publikationen@bsb-muenchen.de

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de

GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de
[www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/
publikationen/bibliotheksmagazin](http://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/publikationen/bibliotheksmagazin)



20 JAHRE MÜNCHENER DIGI- TALISIERUNGSZENTRUM (MDZ) – 20 JAHRE DIGITALE INNOVATION IN BAYERN

DAS MDZ: PIONIER DER RETRODIGITALI- SIERUNG IN DEUTSCHLAND UND DARÜ- BER HINAUS

Das MDZ wurde 1997 in den frühen Jahren des World Wide Web mit unterstützender Finanzierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als eines von zwei sogenannten nationalen Digitalisierungskompetenzzentren ins Leben gerufen. Als Projekt war es anfänglich auf eine begrenzte Zeit angelegt. Die Entscheidung nach dem Ende der Projektlaufzeit anno 2003, das MDZ komplett in eigener Regie weiterzuführen, war von strategischer Natur und, wenn man so sagen will, der ‚Big Bang‘ für das Thema ‚Digitale Bibliothek‘ in der Bayerischen Staatsbibliothek. Denn damit entschied sich die Bibliothek ganz bewusst für einen systematischen, langfristigen Digitalisierungsansatz, der die Maschinenlesbarkeit des gesamten (urheberrechtsfreien) Bestandes, also von Millionen von Büchern und sonstigen Materialien, zum Ziel hatte und hat. Bereits in dieser sehr frühen Phase der Digitalisierung wurde mit Weitblick erkannt, dass der bloße Einsatz neuer Technologie nicht ausreicht, um wirklich Neues zu schaffen. Sondern dass die wirkliche Innovation, von der ja vor allem der Bibliotheksnutzer profitieren soll, nur dann Platz greift, wenn zur neuen Technik die Etablierung einer entwicklungsfähigen Infrastruktur

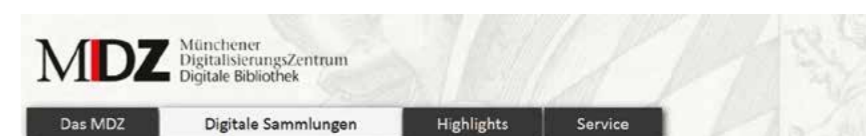
und innovative Arbeitsprozesse treten. Auf dieses neue strategische Ziel hin mussten die Gesamtorganisation des Hauses und die BSB-Mitarbeiter ausgerichtet werden. So war die Vision und die darauf aufsetzende Planung, deren Umsetzung in den Folgejahren konsequent verfolgt wurde. Die mittlerweile erzielten Ergebnisse können sich wahrlich sehen lassen.

AUFBAU EINER SCHLAGKRÄFTIGEN DIGITALEN INFRASTRUKTUR

Der Aufbau der Infrastruktur beinhaltete zum einen den Aufbau eines Scanzentrums mit einer stetig erweiterten ‚Flotte‘ an Scannern und digitalen Kameras unterschiedlichster Ausprägung und Typen (heute zählt man im Scanzentrum 27 unterschiedliche Gerätetypen). Zum anderen – eher unsichtbar, aber im täglichen Betrieb umso einflussvoller – verfolgte man die Entwicklung und Inbetriebnahme einer computerbasierten Produktionsplattform, die alle Bereiche des Hauses umfasste. Die sogenannte ‚ZEND‘ (= Zentrale Erfassungs- und Nachweisdatenbank), ein eigenentwickeltes,

Klaus Kempf
ist Leiter der Abteilung ‚Digitale Bibliothek und Bavarica‘ der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Markus Brantl
ist Leiter des Referats Digitale Bibliothek/ Münchener Digitalisierungszentrum/ Langzeitarchivierung der Bayerischen Staatsbibliothek



Digitale Sammlungen - Kategorien

	Handschriften Mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften aus aller Welt, Briefe und Autographen, Musikhandschriften		Alte Drucke Inkunabeln, Blockbücher, Einblattdrucke, Emblembücher, Druckschriften der Neuzeit, Altsinica
	Karten & Bilder Landkarten, Stadtpläne, Ortsansichten, Architekturzeichnungen, Kartogramme, Wasserzeichen		Zeitungen 5 Tages- und Wochenzeitungen, Gelehrten-Journale

Open Source-basiertes Softwaretool, umfasst den kompletten Digitalisierungsgeschäftsgang. Das Softwaretool ist modular aufgebaut, äußerst flexibel anwendbar und an neue Bedürfnisse anpassbar. Die ZEND stellt sicher, dass in jedem Bereich der Bibliothek nach einheitlichen Kriterien und einem standardisierten Verfahren digitalisiert wird. Ein unschätzbare Vorteil, weiß man doch mittlerweile, dass die Datenqualität und deren konsequente Sicherung ganz entscheidend, ja ausschlaggebend ist für den langfristigen Erfolg der ‚Digitalen Bibliothek‘. Mittlerweile setzt der gesamte Workflow auf der digitalen Produktion mit der ZEND auf: über die Erzeugung der standardisierten Metadaten über die Datenbereitstellung auf einer einheitlichen sogenannten Datenzugriffsplattform bis hin zu den einzelnen Webapplikationen.

KOOPERATIONEN MIT KOMPETENTEN PARTNERN WIE DEM LEIBNIZ-FORSCHUNGSRECHENZENTRUM

Bei der konsequenten Umsetzung seines Digitalisierungskonzepts beherzigte das Haus an der Ludwigstraße 16 ein weiteres Basisprinzip des digitalen Zeitalters, den Gedanken der Vernetzung. Vernetzt denken, vernetzt arbeiten heißt, sich rechtzeitig und immer wieder nach geeigneten Partnern umzuschauen. Es ist ein großer Glücksfall für die Bayerische Staatsbibliothek und ihr MDZ, dass sie mit dem zur Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) gehörenden Leibniz-Forschungsrechenzentrum (LRZ) für die Datenhaltung, -bereitstellung und -archivierung einen technischen Partner von herausragender Leistungsstärke und ähnlicher ‚Betriebsphilosophie‘

gefunden hat. Die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem LRZ ist über die Jahre zu einem ganz wesentlichen Erfolgsfaktor für die Digitalisierungsarbeiten, ja den Aufbau der digitalen Serviceleistungen der BSB ganz allgemein geworden.

DAS MDZ, EIN INNOVATIONSLABOR MIT KONKRETEM NUTZEN FÜR WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

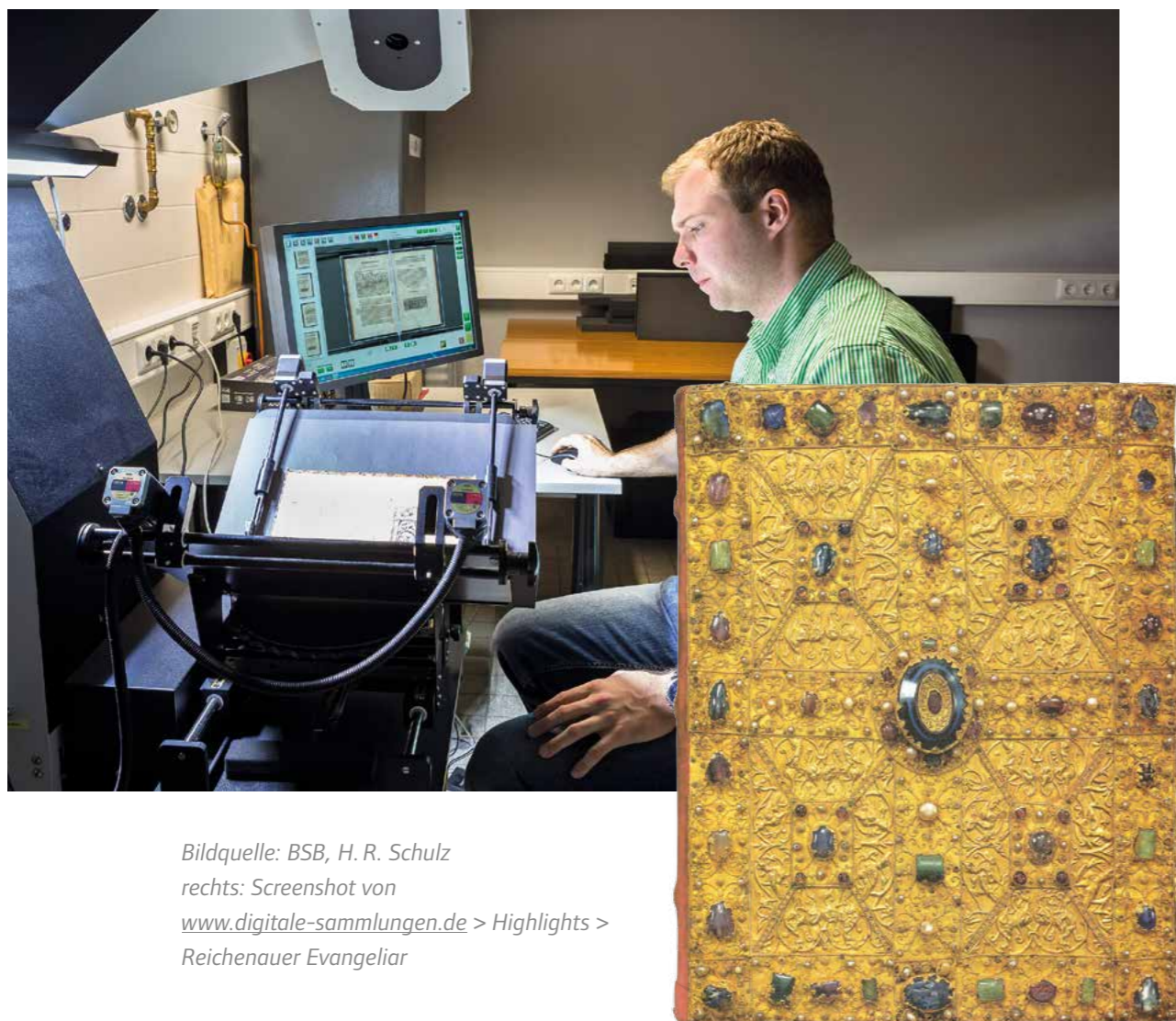
Das MDZ ist seit Jahren nicht nur die innovative Speerspitze des Hauses, sondern über die bayerischen und deutschen Grenzen hinaus ein maßgeblicher Schrittmacher der digitalen Revolution. Besonders hilfreich war und ist dabei der Doppelcharakter der Einrichtung: nämlich zum einen als ‚digitale Werkbank‘ für alle Digitalisierungsbemühungen im Hause zu dienen (damit wurden bisher immerhin rund 120.000 Bände vor allem aus dem Bereich der besonders wertvollen und schutzbedürftigen Sondersammlungen digitalisiert) und zum anderen – i. d. R. im Wege von Kooperationen mit Partnern aus Wissenschaft und Forschung – als ‚Innovationslabor‘ zu fungieren.

Die bedeutendste Partnerschaft, zumindest was die Menge der produzierten Daten angeht, wird seit 2007 mit der Firma Google gepflegt. Im Rahmen einer sogenannten Public-private-Partnership wurden in den letzten Jahren „vom Regal weg“ alle ur-

heberrechtsfreien Bestände der BSB, die hauptsächlich zwischen 1600 und 1877 erschienen sind, gescannt und im Netz zur Verfügung gestellt. Die BSB weist mit mittlerweile über 2,1 Millionen digitalisierten Bänden und Zeitungsausgaben einen der größten retro-digitalisierten Datenbestände in Europa nach. Das entspricht einem aktuellen Datenvolumen von über 800 Terabyte. Neben dem Google-Projekt wurden in den vergangenen 20 Jahren über 500 weitere Projekte mit unterschiedlichsten Materialien und/oder Partnern erfolgreich durchgeführt.

Im Vordergrund standen und stehen dabei Angebote, die mit dem Thema Bayern zu tun hatten. In ihrer Funktion als zentrale bayerische Landesbibliothek hat die BSB Informationsportale mit herausragenden Inhalten und hoher Nutzerakzeptanz entwickelt. Über diese Portale stellt das MDZ fortlaufend, rund um die Uhr, weltweit einschlägige Informationen und Dokumente zur Kultur und Geschichte Bayerns für den interessierten Nutzer kostenlos zur Verfügung. Erinnert sei hier nur kurz an das langjährige ‚Flaggschiffangebot‘, die ‚Bayerische Landesbibliothek Online‘ (BLO), www.bayerische-landesbibliothek-online.de. Sie ist das älteste, größte und erfolgreichste Regionalportal im gesamten deutschen Sprachraum. In ihm werden mit großem Erfolg neben zahlreichen Text- und Bildangeboten,

auch ausgefallene, gleichwohl stark nachgefragte Audioangebote gemacht, wie z. B. die sprechenden Sprachatlanten, die aus Tonaufzeichnungen bayerischer Dialekte in den wichtigsten



Bildquelle: BSB, H. R. Schulz
rechts: Screenshot von www.digitale-sammlungen.de > Highlights > Reichenauer Evangeliar

Reichenauer Evangeliar



Nicht nur wegen des Einbandes aus Gold, Edelsteinen und Perlen gilt das Reichenauer Evangeliar als eines der prachtvollsten Werke der ottonischen Zeit und als ein herausragendes Zeugnis mittelalterlicher Kunstfertigkeit. Herkunft und ursprüngliche Bestimmung dieser Handschrift sind unbekannt. Entstanden ist sie wohl am Anfang des 11. Jahrhunderts; vermutlich handelt es sich um eine Schenkung von Heinrich II. an den Bamberger Dom. Im Jahre 1803 kam die Handschrift im Zuge der Säkularisation nach München. Pergament, III + 258 + V Bl., 30,5 x 23,5 cm, Herkunft: Reichenau, Anfang 11. Jh., Signatur: Clm 4454

öffnen

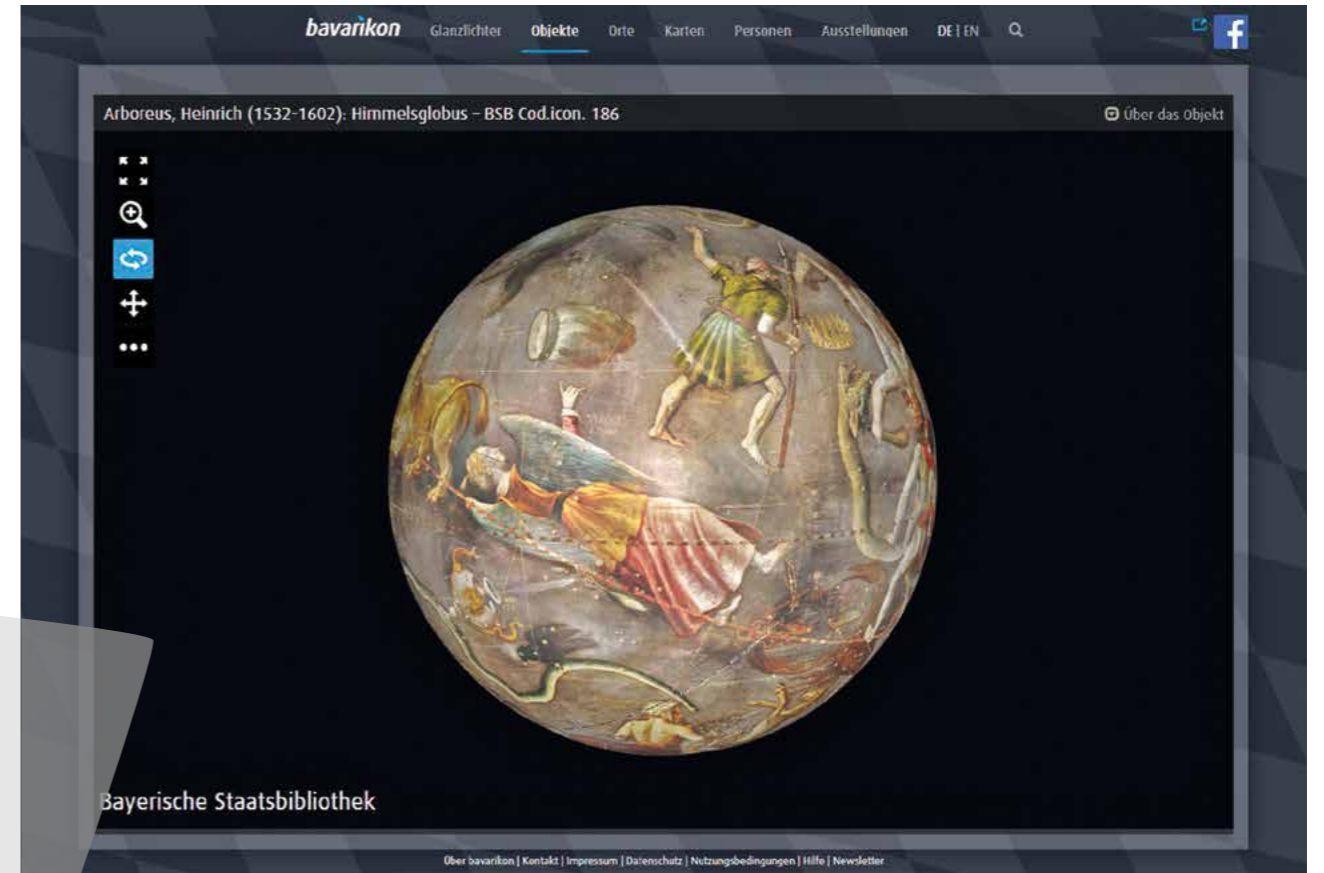
Das Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) bringt seit 1997 die reichhaltigen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek ins Internet. Hohe Qualität und Massendigitalisierung schließen sich am MDZ nicht aus. Über zwei Millionen Digitalisate sind online, jederzeit für jeden einsehbar zum Beispiel hier:

www.digitale-sammlungen.de
www.bavarikon.de

MDZ-Highlights im Auszug:

- Ottheinrichbibel
- Gutenbergbibel
- Nibelungenlied
- Carmina Burana
- Wolfram von Eschenbachs ‚Parzifal‘
- die Schedelsche Weltchronik

Direkt zu den Highlights gelangen Sie über diese Webseite:
<http://bsb.bayern/mdzhighlights>



Himmelsglobus von Heinrich Arboreus – BSB Cod.icon. 186. Bemalung v. Hans Donauer d. Ä., Gestell v. Hans Aernhofer, Mechanik und Armierung v. Ulrich Schnieper
 Quelle: BSB, Bildarchiv

Regionen des Freistaates hervorgegangen sind. Dazu kommen als weitere eigenständige Angebote das ‚Literaturportal Bayern‘ und das ‚Historische Lexikon Bayerns‘ (HLB), www.literaturportal-bayern.de und www.historisches-lexikon-bayerns.de.

DAS KULTURPORTAL BAVARIKON UND DIE BILDÄHNLICHKEITSSUCHE – 43 MILLIONEN SEITEN MIT ABBILDUNGEN

Einen Quantensprung unter den Portalangeboten bedeutete der Aufbau des spartenübergreifenden, alle nur denkbaren Kulturgüter Bayerns umfassenden Kulturportals www.bavarikon.de. Mit diesem seit 2013 im Netz verfügbaren Angebot wurde und wird in vielerlei Hinsicht informationstechnologisches, aber auch organisatorisch-institutionelles Neuland betreten. In ihm kommen

auch hochinnovative Produkte zum Einsatz, wie die sogenannte Bildähnlichkeitssuche, die zusammen mit dem Fraunhofer-Institut entwickelt worden ist und mittlerweile die Suche im gesamten digitalen Abbildungsbestand der BSB von immerhin 43 Millionen Seiten ermöglicht. Dazu kommt das Angebot eines revolutionär neuen, auf IIIF-Technologie basierenden Viewers, der – zusammen mit den Universitäten Harvard und Stanford entwickelt – die gleichzeitige Inaugenscheinnahme z. B. von mehreren mittelalterlichen Handschriften, deren Kommentierung und deren Download in Originalauflösung ermöglicht. In ‚bavarikon‘ eingebunden, aber auch selbstständig benutzbar, ist die im Jubiläumsjahr 2017 freigeschaltete Zeitungsplattform ‚digiPress‘. Auf ihr sind derzeit knapp 6 Millionen Zeitungsseiten von über 650

Zeitungsunternehmen versammelt. Last but not least ist die Produktion und Bereitstellung von 3D-Digitalisaten zu erwähnen. Vor allem letzteres trifft den Nerv vieler Portalbesucher. Neben dem Einzelbild, das mit erheblichem zeitlichen und materiellen Aufwand erstellt wird (3D-Reproduktion von Kunstwerken kann man nicht mit der industriellen 3D-Fertigung vergleichen) zeigt ‚bavarikon‘ 3D-Objekte jetzt auch kontextbezogen in der – wieder eine Premiere – ersten virtuellen Ausstellung ‚Luther und die Reformation in Bayern‘.

DAS MDZ RÜSTET SICH FÜR DIE ZUKUNFT – STICHWORT ‚INTERNET DER DINGE‘

Auch im Falle einer so innovativen Einrichtung wie dem MDZ gilt die alte Volks-

weisheit: rasten heißt rosten. Denn die Zukunft steht schon vor der Tür und es gilt, konsequent die nächsten Schritte in Angriff zu nehmen. Dazu gehört nicht nur die möglichst optimale Einbettung der eigenen Aktivitäten und Dienste in das sogenannte Internet der Dinge, die Digitalisierung 4.0, sondern von herausragender Bedeutung – vor allem unter dem immer mitzudenkenden Infrastrukturaspekt – ist die aktive Beteiligung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des MDZ an den weiterführenden Digitalisierungsinitiativen der bayerischen Staatsregierung. Ein erster Erfolg ist hier zu vermelden: Das Kulturportal bavarikon wurde als einzige Kulturgut-Digitalisierungsinitiative im Freistaat per Kabinettsbeschluss in das Förderprogramm ‚Bayern Digital II‘ aufgenommen.

Digitalisat des Himmelsglobus von H. Arboreus als 3D-Objekt, <https://bavarikon.de>

AM 27. JUNI WURDE MIT EINEM FESTAKT IM FÜRSTENSAAL FEIERLICH DER 20-JÄHRIGE GEBURTSTAG DES MDZ BEGANGEN

Nach den Grußworten von Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa und Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle meldete sich Michael A.

Keller von den Stanford University Libraries mit einer Videogrußbotschaft aus dem Silicon Valley. Den Festvortrag zum Thema ‚Digitalisierung – einige philosophische und kulturelle Aspekte‘ hielt Professor Dr. Julian Nida-Rümelin, einer der drei Sprecher des neugegründeten Zentrums Digitalisierung. Bayern (ZD.B).

Bei der nachfolgenden, den offiziellen Teil der Feier beschließenden von Klaus Kempf moderierten Podiumsdiskussion tauschten sich Dr. Ceynowa, Prof. Dr. Gudrun Gersmann, Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Prof. Dr. Nida-Rümelin und Prof. Dr. Malte Rehbein engagiert und teilweise auch kontrovers zum Thema „Kultur in der digitalen Trans-

formation: Was bleibt, was vergeht, was kommt?“ aus. Der anschließende Empfang bot dann den Gästen – nicht wenige von ihnen sind langjährige Weggefährten des ‚Geburtstagskindes‘ aus Forschung, Wissenschaft und Industrie – sowie den Mitarbeitern des MDZ die Gelegenheit zum Austausch von nicht wenigen Erinnerungen.

Der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa



„Das MDZ ist über Bayern und Deutschland hinaus ein Schrittmacher der digitalen Revolution“, so der Bayerische Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle



Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, einer der drei Sprecher des neugegründeten Zentrums Digitalisierung. Bayern (ZD.B)



Das Auditorium bei der Begrüßung zu ‚20 Jahre MDZ‘



Moderator Klaus Kempf (2. v. r.) mit den Teilnehmern der Podiumsdiskussion v. l. n. r.: Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Prof. Dr. Malte Rehbein, Prof. Dr. Gudrun Gersmann, Prof. Dr. Ferdinand Kramer und rechts von K. Kempf GD Dr. Klaus Ceynowa

Die Get-Together-Veranstaltung nach Vortrag und Podiumsdiskussion



DAS BEWEGTE BUCH

EIN KONZEPT ZUR DIGITALISIERUNG DYNAMISCHER BUCHOBJEKTE

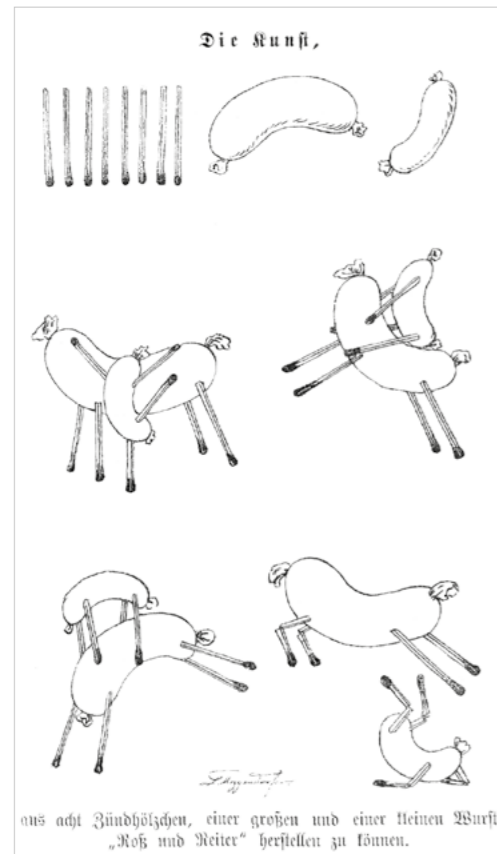


Marius Hug M.A.
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMBF-Projekt „Erstellung eines Digitalisierungskonzeptes: Bewegungsbücher digital (BeWeB-3D)“

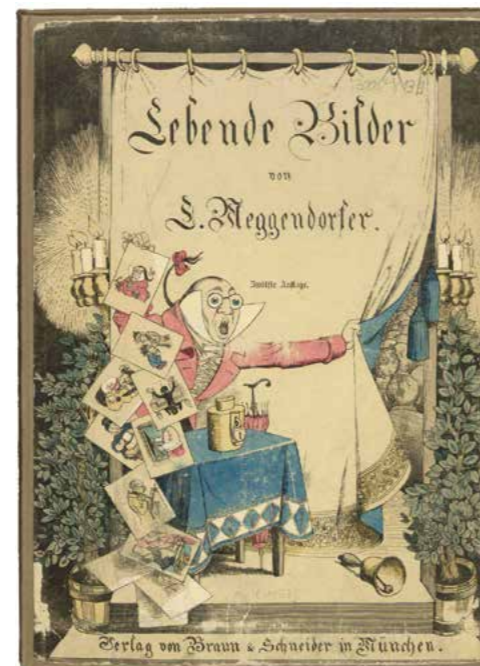
Dr. Christian Mathieu
ist Fachreferent in der Benutzungsabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

München, Weihnachten 1878. Unter dem spärlich bestückten Weihnachtsbaum finden die drei Kinder der Familie Meggendorfer „nur“ etwas Selbstgebasteltes. Weil das Geld der Familie zu diesem Zeitpunkt nur für das Allernötigste reichte, hatte der Illustrator und Karikaturist Lothar Meggendorfer ein Bilderbuch gebastelt. Das Besondere daran: Es war, so Klaus Doderer, „halb Buch, halb

Spielzeug“. Es enthielt bewegliche Bilder und, so Meggendorfer im Jahr 1911 rückblickend, „unterhielt die Kinder den ganzen Abend.“ Dieses einschneidende Ereignis blieb nicht ohne Folgen: „Nach den Festtagen nahm ich das Buch mit zu Braun & Schneider und zeigte es ihnen. Das Bilderbuch gefiel so gut, daß sie es mir sofort für ihren Verlag abkauften, und das Honorar hierfür gleich ausbezahlten.“ Bei diesem Münchener Verlag genoss Meggendorfer nach zwölfjähriger Zusammenarbeit längst großes Ansehen für seine Illustrationen in den ‚Fliegenden Blättern‘.



Lothar Meggendorfer: Die Kunst, aus acht Zündhölzchen, einer großen und einer kleinen Wurst „Roß und Reiter“ herstellen zu können. In: Fliegende Blätter 70, 1879. <http://dx.doi.org/10.11588/diglit.4941#0043>



Lothar Meggendorfer: Lebende Bilder, 1879. Hier das Cover der 12. Auflage aus dem Jahr 1887. CC BY-NC. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:084-13041209473>

MEGGENDORFERS LEBENDE BILDER

Eine neue Ära begann aber mit der ersten Auflage der auf Basis des ‚Weihnachtsexemplars‘ zusammengestellten und im folgenden Jahr veröffentlichten ‚Lebenden Bilder‘. Denn dieses erste Buch mit beweglichen Bildern, von dem insgesamt sage und schreibe 14 Auflagen vertrieben wurden, war tatsächlich nur der Startschuss für eine über 30 Jahre andauernde Schaffensperiode, in der Meggendorfer in verschiedenen Verlagen rund 150 Bilderbücher veröffentlichte. Bereits 1902 wurde die magische Schwelle von einer Million verkaufter ‚Meggendorfer‘ überschritten.

Eine Unterkategorie dieser heute auch als Bewegungsbücher bezeichneten Buchtypen sind die sogenannten Ziehbilderbücher, darunter beispielweise die ‚Reiseabenteuer des Malers Daumenlang und seines Dieners Damian‘ von 1889 und auch die bereits 1886 veröffentlichten ‚Beweglichen Schattenbilder‘. Mit diesem ganz besonderen Exemplar, das damals mit einem Verkaufspreis von rund zehn Mark sicherlich nur für gutbürgerliche Familien und zu besonderen Anlässen erschwinglich war, hatte Meggendorfer gleich mehrere Traditionen in einem Buch vereint. Die mittels einer Papierlasche in Bewegung zu versetzenden Figuren waren hinter einer transparenten Folie



Angedeutete Bewegung aus einem Kinderbuch mit Ziehmechanismus. Lothar Meggendorfer: Reiseabenteuer des Malers Daumenlang und seines Dieners Damian: ein Ziehbilderbuch, Eßlingen, 1889. SBB-PK

montiert und wurden so zur Szene eines Schattentheaters. Die Besonderheit dieses Exemplars bestand darin, dass die der Bewegung zu Grunde liegende Mechanik konstruktionsbedingt sichtbar bleiben musste, siehe etwa die zum Ritterfräulein montierten Papierteile.

SPIELBILDERBÜCHER OHNE MECHANIK

Ein bezüglich der Konstruktion vergleichsweise triviales Spielbilderbuch stellt das sogenannte Verwandlungsbuch dar: Durch Umklappen eines Teils der Seite entsteht ein neues Gesamtbild. Bei den bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in London verlegten ‚Harlequinaden‘ handelte es sich nach Peter Haining um die ersten speziell für Kinder gefertigten beweglichen Druckerzeugnisse überhaupt. Und auch Lothar Meggendorfer hat verschiedene Verwandlungsbilderbücher entworfen, darunter bspw. ‚Viel Köpfe, viel Sinn: humoristisches Album mit 1536 Verwandlungen‘ oder ‚Die lustige Tante‘.

Ein in den 1880er Jahren hoch angesehener und heute antiquarisch besonders teuer gehandelter Typ von Spielbilderbuch waren die sogenannten Aufstellbilderbücher. Spätestens mit dem 1887 erstmals erschienenen ‚Internationalen Circus‘ erlangte Meggendorfer weltweiten Ruhm. Und im selben Jahr erschien ein Buch mit 15 beidseitig bedruckten, ausgestanzten Bildern, die als Leporello gebunden frei aufgestellt werden konnten und in der Gesamtheit einer Szenerie ‚Im Stadtpark‘ glichen.

MATERIALITÄT DER SCHRIFTLICHKEIT

Der im Februar 2016 von der Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Carola Pohlmann, im Rahmen der Vortragsreihe ‚Die Materialität von Schriftlichkeit – Bibliothek und Forschung im Dialog‘ gehaltene Vortrag ‚Kein Kinderspiel. Spiel- und Verwandlungsbilderbücher vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart‘ gab den Anstoß zu einer spartenübergreifenden Drittmittelinitiati-

ve der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, nachzuhören unter https://www.youtube.com/watch?v=_EgnM-cnu2Y. Ziel dieses von Seiten des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Kontext der Ausschreibung ‚Digitalisierung von Objekten des kulturellen Erbes: eHeritage‘ geförderten Projekts ist es, anhand von Spielbilderbüchern aus der Zeit Lothar Meggendorfers ein generisches Konzept zur dreidimensionalen Replikation dynamischer Buchobjekte zu erstellen, <http://sbb.berlin/beweb3d>.

DAS GENERISCHE KONZEPT

Während die international herausragende Sammlung an Spielbilderbüchern der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) die materielle Grundlage für dieses generische Konzept darstellt, soll damit perspektivisch das Fundament gelegt werden, zunächst den gemeinfreien Bestand der SBB und später auch die Vielfalt der in den Museen, Bibliotheken und Archiven der Stiftung Preußischer Kulturbesitz verwahrten dynamischen Buchobjekte und klappbaren Bildträger im Rahmen von Folgeprojekten zu digitalisieren – darunter z.B. Rotuli, künstlerische Objektbücher und Volvellen.

Das Feld der weltweit nur in wenigen Gedächtnisinstitutionen systematisch gesammelten Spielbilderbücher des 17. bis 19. Jahrhunderts ist für die generische Konzeptentwicklung ideal geeignet, decken doch die mehr als 300 in der SBB verfügbaren Titel das gesamte typologische Spektrum an Bewegungsbüchern ab. Dieses ist in zahlreichen granularen Binnenstufungen zwischen den beiden Polen des am Ende der Aufklappbewegung statischen Objekts einerseits (z.B. Pop-Ups) sowie des sich sowohl im Verlauf seiner Ausfaltung dynamisch



verändernden als auch danach noch mobilen Objekts (etwa Papiertheater mit Spielfiguren) andererseits aufgespannt.

DIGITALISIERUNG DYNAMISCHER BUCHOBJEKTE IM VERBUND

Im Rahmen des hier vorgestellten Projekts soll vor Beginn der eigentlichen Digitalisierungsaktivitäten zunächst anhand einer

darunter: Screenshot des dreidimensionalen Prototyps einer digitalen Bewegungsbuchreplikation. Aus: Lothar Meggendorfer: Im Stadtpark. Braun & Schneider, München, 1887. SBB-PK



Die dem Ritterfräulein zugrunde liegende Papiermechanik. Aus: Meggendorfer's bewegliche Schattenbilder, 1886. SBB-PK

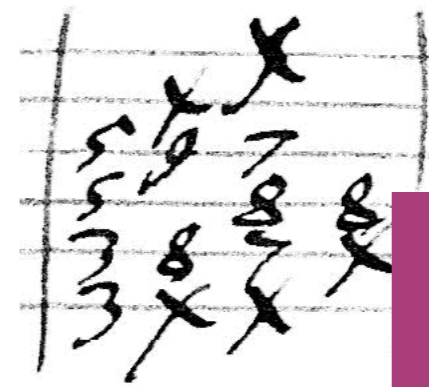
oben: Screenshot des Prototyps einer digitalen Bewegungsbuchreplikation während des Umklappvorgangs. Aus: Lothar Meggendorfer: Die lustige Tante: ein komisches Verwandlungsbilderbuch, Eßlingen, 1891. SBB-PK

Auswahl von historischen Spielbilderbüchern die prinzipielle Machbarkeit einer virtuellen 3D-Replikation von dynamischen Buchobjekten erprobt werden, stellt doch die Rekonstruktion der performativen Dimensionen der Objektgattung Bewegungsbuch erhebliche Anforderungen an die jeweils zu wählende Scan- bzw. Digitalisierungstechnologie. Zudem muss für alle Aktivitäten auf den Feldern von Digitalisierung und Präsentation als leitende Priorität gelten, die Spezifik der interaktiven Spielbilderbücher zu erhalten. Angesichts der materialen Diversität der in Betracht gezogenen Werke werden insofern nicht nur Verfahren der fotografischen bzw. Video-Erfassung anzuwenden sein, sondern zwingend auch Softwarelösungen, wie sie im Rahmen der Computerspieleentwicklung zum Einsatz kommen.

Ungeachtet ihrer vielfältigen Erfahrungen in der Digitalisierung von zweidimensionalen Textzeugnissen aller Art steht der Staatsbibliothek zu Berlin bei diesem herausfordernden Vorhaben das am Vor-



derasiatischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin angesiedelte Zentrum für Digitale Kulturgüter in Museen (ZEDIKUM) als technischer Projektpartner zur Seite, <http://www.zedikum.de>. Gegenwärtig baut die Stiftung Preußischer Kulturbesitz diese Einrichtung zu einer Zentraleinrichtung aus, um alle ihr zugehörigen Sammlungen sowohl mit Beratungsangeboten als auch mit hardware- wie softwareseitigen Infrastrukturservices bei der digitalen Replikation von Objektbeständen sowie deren Visualisierung zu unterstützen. Zwar verfügt ZEDIKUM über ebenso umfängliche wie praxiserprobte Expertise in der Anwendung der verschiedenen dreidimensionalen Digitalisierungs- und Präsentationsverfahren. In Bezug auf das in Rede stehende Projektvorhaben in seiner hier nur angedeuteten Komplexität erscheint es aber dennoch so, als sei nicht nur der Gegenstand des bereits erwähnten Vortrags von Carola Pohlmann mit geradezu prophetischer Weitsicht gewählt, sondern auch sein Titel: „kein Kinderspiel“. In jedem Fall aber wird an dieser Stelle weiterberichtet werden.



„ETLICH LIEDLEIN ZU SINGEN ODER UFF DER ORGELN UND LAUTEN ZU SCHLAGEN“

WERKSTATTKONZERT – KABINETTPRÄSENTATION – TAGUNG

Die Bayerische Staatsbibliothek würdigt das Projekt zur Digitalisierung und Online-Erschließung der handschriftlichen Tabulaturen und Stimmbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert (siehe BM 2/2016) mit drei Veranstaltungen. Ein bislang weitgehend unbekannter Bestand gelangt dabei unter dem Titel ‚Etlich Liedlein zu singen und uff der Orgeln und Lauten zu schlagen‘ auf verschiedene Weise an die Öffentlichkeit: Werkstattkonzert, Kabinettpresentation und eine musikwissenschaftliche Tagung sind der im Projekt behandelten Gruppe von Musikhandschriften gewidmet. Darüber hinaus entstand ein filmisches Kurzporträt zum Projekt. www.youtube.com/watch?v=9MQI8SH8-AU

MESSEN, MOTETTEN, CHANSONS, MADRIGALE, LIEDER, TÄNZE

Die Quellen zur Renaissancemusik in der Bayerischen Staatsbibliothek stehen mit dem bereits dritten DFG-Projekt

zu diesem Bestandssegment, das zu den bedeutendsten Musikbeständen weltweit zählt, nun vollständig im Internet zur Verfügung. Die Musikabteilung startete gemeinsam mit dem Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) im Jahr 2012 die Digitalisierung der Notendrucke des 16. und 17. Jahrhunderts mit mehrstimmiger Musik. Die mehr als 2.300 Exemplare aus der Frühzeit des Notendrucks zählen zu den kostbarsten Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek, die Digitalisate sind in der Forschung inzwischen omnipräsent. Es folgte ab De-

zember desselben Jahres das ‚Chorbuchprojekt‘ mit der Restaurierung und Digitalisierung der Prachtchorbücher sowie der monumentalen Gebrauchshandschriften der Münchener Hofkapelle. Hier wurde die Bibliothek neben der unverzichtbaren Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) auch großzügig durch die Ernst von Siemens

Dr. Veronika Giglberger
ist Mitarbeiterin in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek

„Harppfen und Lauten. Wir schlagen nach der Tablatur“ aus dem ‚Ständebuch‘ von Jost Amman und Hans Sachs (Res 4 P.o.germ. 17)



Kunststiftung gefördert. Im März 2016 wurde der Projektabschluss mit einer großen internationalen Chorbuch-Konferenz gefeiert. Konzert, Kabinettpäsentation, lateinische Messe und ein Projektfilm flankierten die Tagung.



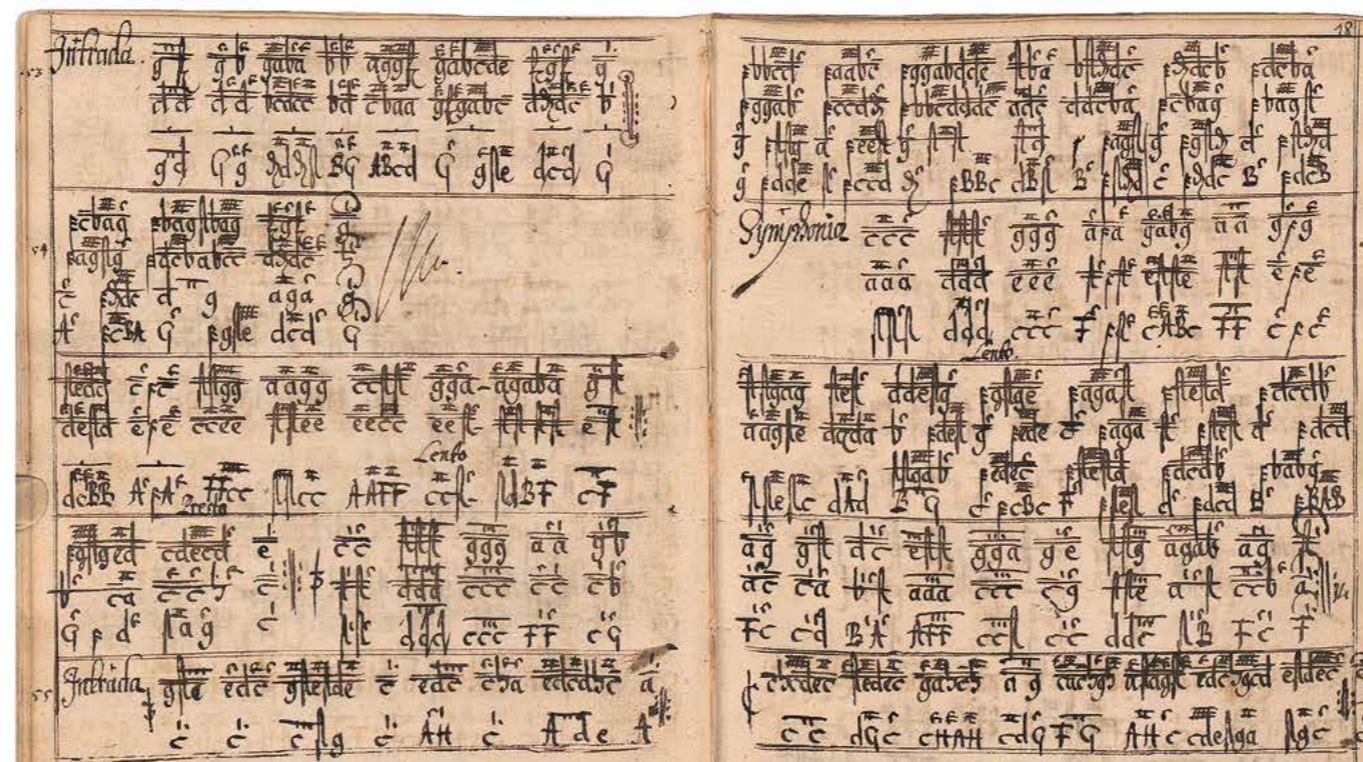
Italienische Lauten-
tabulatur: Susanne
un jour von Orlando
di Lasso (Ausschnitt,
Mus.ms. 266)

Mit den handschriftlichen Tabulaturen und Stimmbüchern (Projektstart Dezember 2015) ist schließlich die dritte Quellen-
gruppe der Epoche online katalogisiert, im Bedarfsfall restauriert und vollständig digitalisiert worden. Das so entstandene Gesamtbild sucht seinesgleichen. Der Wissenschaft steht in den differenzierten Katalogaufnahmen und hochwertigen Reproduktionen das an der Bayerischen Staatsbibliothek schriftlich überlieferte Musikleben der Zeit in maximalem Umfang zur Verfügung. Ermöglicht wird damit die vertiefte Forschung sowohl an einzelnen

Quellen und Quellengruppen als auch an den zahlreichen Querverbindungen und Kontexten. Dabei ist es insbesondere das dritte Projekt, das bislang wenig erforschte oder auch gänzlich unbekannte Manuskripte ans Licht der Öffentlichkeit bringt.

WAS IST BITTE EINE TABULATUR?

Buchstaben, Zahlen, Sonderzeichen – auf den ersten Blick sehen die Handschriften des Projektes kryptisch aus. Es handelt sich aber nicht um exotische Texte aus Fernost sondern um eine historische Musiknotationsweise, die Tabulatur. Tabulaturen (lat.: tabulare, auf eine Tafel bringen, tabellarisch anordnen, zusammenschreiben) waren seit der Frühzeit der Notation von mehrstimmiger Instrumentalmusik im 14. Jahrhundert das Mittel der Wahl, wobei sich natürlich regional und je nach Instrument unterschiedliche Formen ausprägten. So gibt es als ‚Neue deutsche Orgeltabulatur‘ bezeichnetes System, das sich im 16. Jahrhundert aus einer älteren Form heraus entwickelte, die Notennamen in Buchstaben an, die Oktavlage wird durch Groß- und Kleinschreibung bzw. horizontale Striche, die Dauer der Töne durch vertikale Striche, Punkte und Fähnchen gekennzeichnet. Aus zwei Fünfliniensystemen setzt sich die französische Orgeltabulatur



Tabulaturhandschriften, wie sie sich im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten hat. In sechs Vitrinen werden Themen wie die Provenienz der Sammlung, die größtenteils aus dem Musikalienschatz des Augsburger Patriziers Johann Heinrich Hervart stammt, das Erscheinungsbild und die Funktion einzelner Tabulaturhandschriften, instrumentenspezifische Besonderheiten, aber auch das musikalische Repertoire und die Verbindungen zu anderen Musikquellen behandelt.



WERKSTATTKONZERT

Das Repertoire selbst kam im Konzert am 23. November zu Gehör. In der Reihe ‚Werkstattkonzerte‘ im Lesesaal Musik, Karten und Bilder erklangen Lieder und Chansons, gesungen und instrumental in zeitgenössischen Bearbeitungen in Form von Tabulaturen vorgetragen, sowie kleine Instrumentalstücke. Bekannte Liebeslieder und Hits, die damals in keiner Sammlung fehlen durften, reihten sich an ältere und selten überlieferte Preziosen. Für das Programm konnten ein Star der Alten Musik-Szene und zwei prominente Vertreter des Faches Historische Aufführungspraxis an der Münchener Hochschule für Musik und Theater gewonnen werden: Joel Frederiksen als Sänger

Neue deutsche Orgeltabulatur: Intrada aus der
Handschrift Mus.ms. 4485.

Lautenzauber im
Werkstattkonzert
(von links): Oleg
Chuchleb, Alonso
Esteban Cardenas
Munoz, Cornelia
Demmer und
Evangelina Mascardi.
Foto: BSB,
H. R. Schulz

QR-Code zur Website der Handschriftlichen Tabulaturen und Stimmbücher in den Digitalen Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek



Französische Orgel-
tabulatur: *Cantate
domino canticum
novum* von Jacob
Reiner (Mus.ms.
263).

und Lautenist konzipierte es gemeinsam mit Michael Eberth (Leiter des Studienganges, Clavicytherium) und Evangelina Mascardi (Laute).

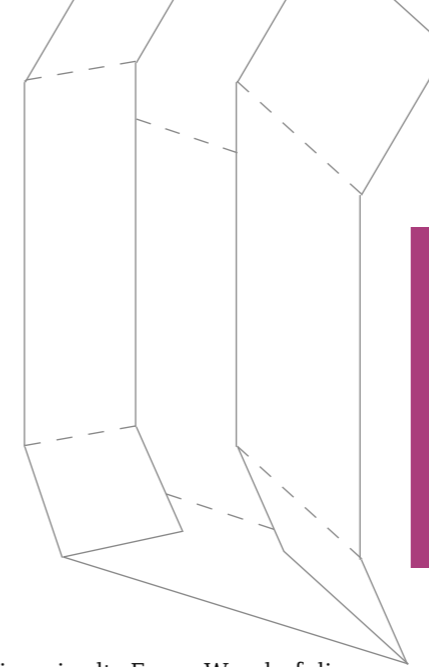
Die drei namhaften Musiker traten auf mit jungen Studierenden – Sängern und Instrumentalisten der Historischen Aufführungspraxis. Textbeiträge zum Programm steuerte der Musikwissenschaftler Moritz Kelber (Universität Salzburg) bei.

MUSIKWISSENSCHAFTLICHE TAGUNG

„Etlich Liedlein zu singen oder uff der Orgeln und Lauten zu schlagen“ ist der Titel einer internationalen musikwissenschaftlichen Tagung, die die Bayerische Staatsbibliothek gemeinsam mit der Professur für Musikwissenschaft an der Universität Augsburg veranstaltet. Kooperationspartner sind die Bayerische Akademie der Wissenschaften und das Orff-Zentrum München, die Fritz Thyssen Stiftung fördert die Tagung durch ihre finanzielle Unterstützung. Die Bibliothek lädt hierzu am 22. und 23.

März 2018 in den Friedrich-von-Gärtner-Saal ein. In den Referaten wird das quellenkundlich und kulturgeschichtlich breit gefächerte Spektrum der handschriftlichen Tabulaturen und Stimmbücher der Bayerischen Staatsbibliothek aufgegriffen. Dazu gehören Überlieferungszusammenhänge ebenso wie Fragen der Notationspraxis oder Aspekte der städtischen Musikkultur der Renaissance. Da viele der Handschriften aus dem bürgerlichen Umfeld Augsburgs stammen, liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Verbindung zwischen der Fuggerstadt und der Musiksammlung der Münchener Hofbibliothek. Im Zusammenhang der Tagung wird es im Orff-Zentrum München am 22.3.2018 einen öffentlichen Abendvortrag des Historikers Christof Paulus geben. Alfred Gross, Spezialist für frühe Tastenmusik, erläutert und spielt im Anschluss auf verschiedenen historischen Instrumenten Intavolierungen und Instrumentalstücke aus den Handschriften.

Informationen zur Tagung:
www.etlichliedlein.de



PER PATENTFALTUNG IN DIE PUPPE

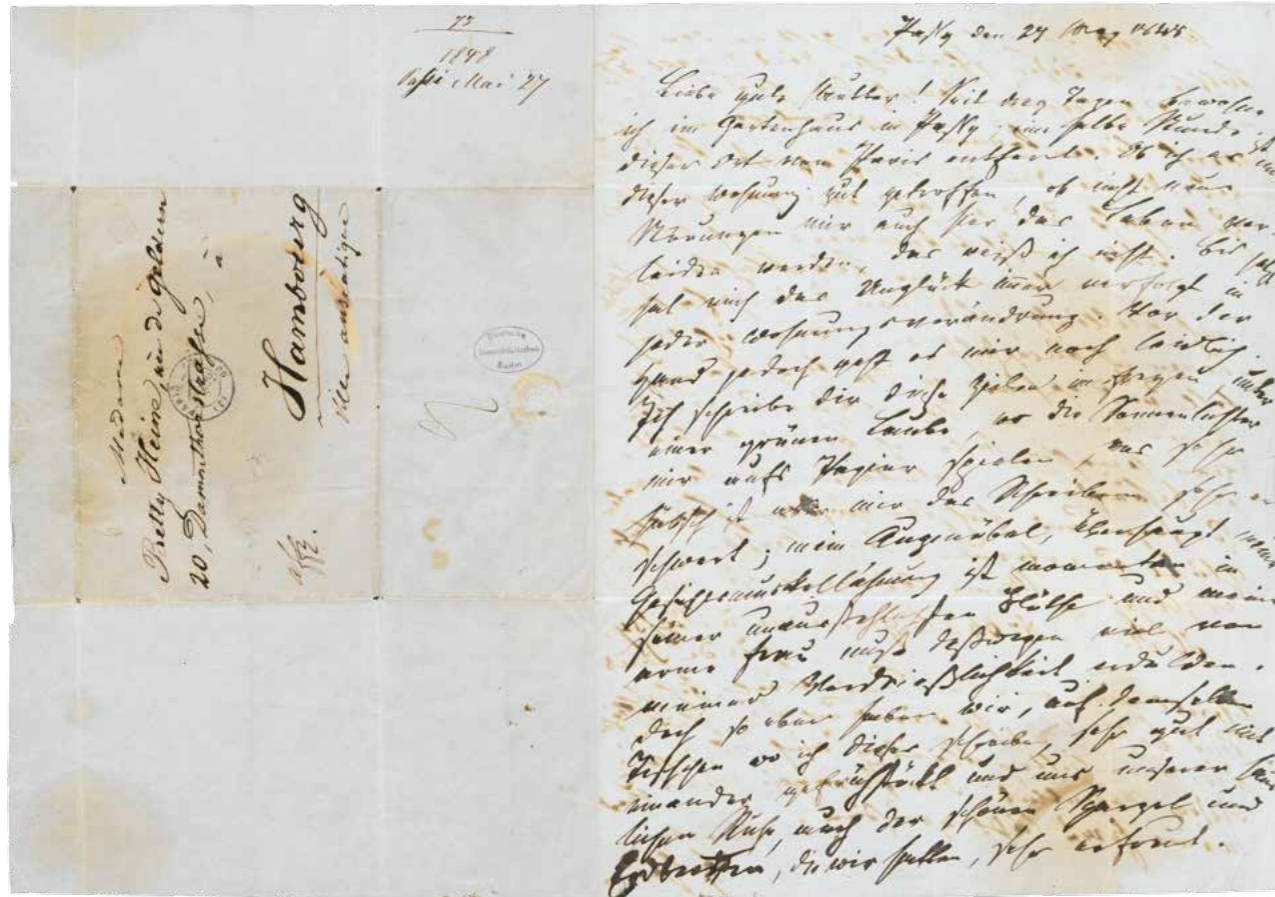
ANNA SEGHERS UND IHR BRIEF HEINRICH HEINES

Es ist die ewig alte Frage: Was darf die Kunst, wie blasphemisch darf die Satire sein, wie provokant darf der König attackiert werden? Im vordemokratischen 19. Jahrhundert war die Antwort rasch gegeben: kritische Kunst darf so gut wie nichts; polemische Versdichtung wie diejenige von Heinrich Heine gehört unterdrückt. Nachdem seine Bücher bereits 1835 verboten worden waren, erließ Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, im Dezember 1844 einen Haftbefehl gegen Heinrich Heine – als Repressionsmaßnahme aufgrund des jüngst veröffentlichten ‚Wintermärchens‘ Heines. Und auch in den Jahrzehnten darauf galt Heine den Deutschnationalen und Antisemiten als Provokation, denn er widersetzte sich all dem, was dem erwachenden Chauvinismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts als sakrosankt galt. Heine galt als unseriöser Bohémien und halbseidener Vergnügungssüchtiger, er war verfemt als ‚enfant terrible‘, er war kokett, frivol und gottlos, berechnend und sittlich haltlos. Vaterlandslos und gemein, sarkastisch, morbid, subversiv und volksfremd lauteten die Urteile. Heine, „afektierter, geifernder Jude“, stand außerhalb des wilhelminischen Tugendkanons – und als der preußischen Regierung im Jahr 1868 der schriftliche Nachlass Heines zum Kauf angeboten wurde, winkte man ab, vermutlich mit einer Mischung aus Desinteresse, Verachtung und Abscheu.

Bei staatsloyaleren Schriftstellern und Wissenschaftlern griff der preußische Staat zumeist gerne in die Schatulle, um deren Nachlässe zu erwerben und sie anschließend der Königlichen Bibliothek, der heutigen Staatsbibliothek, zuzuweisen. Über manche politische Unbotmäßigkeit in den Jugendjahren der großen Dichter und Denker sah man im Ministerium gnädig nonchalant hinweg und sicherte den Hinterlassenschaften von Arndt und Fichte, Hegel, Herder und Jean Paul, den Brüdern Grimm und den Brüdern Humboldt, von Hoffmann von Fallersleben und Eichendorff, Ranke, Schopenhauer und Tieck ein würdiges Nachleben in der Königlichen Bibliothek. Allein Heine war zuviel, ihn hätte man vermutlich nicht einmal als Geschenk akzeptiert. Sowohl das preußische Außenministerium unter Otto von Bismarck wie auch das Kulturministerium lehnten es im Jahr 1868 indigniert ab, die geforderten 30.000 Francs aufzubringen.

Dies ist der Grund, warum die größte deutsche Bibliothek für die Nationalkultur des 19. Jahrhunderts – abgesehen von einigen ‚nebenbei‘ ins Haus gekommenen Nebensächlichkeiten – vom größten deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts nichts Handschriftliches besitzt. Abgesehen freilich von einer Ausnahme: einem Brief Heines an seine Mutter, entstanden im Mai 1848 in Passy, damals noch nicht das noble

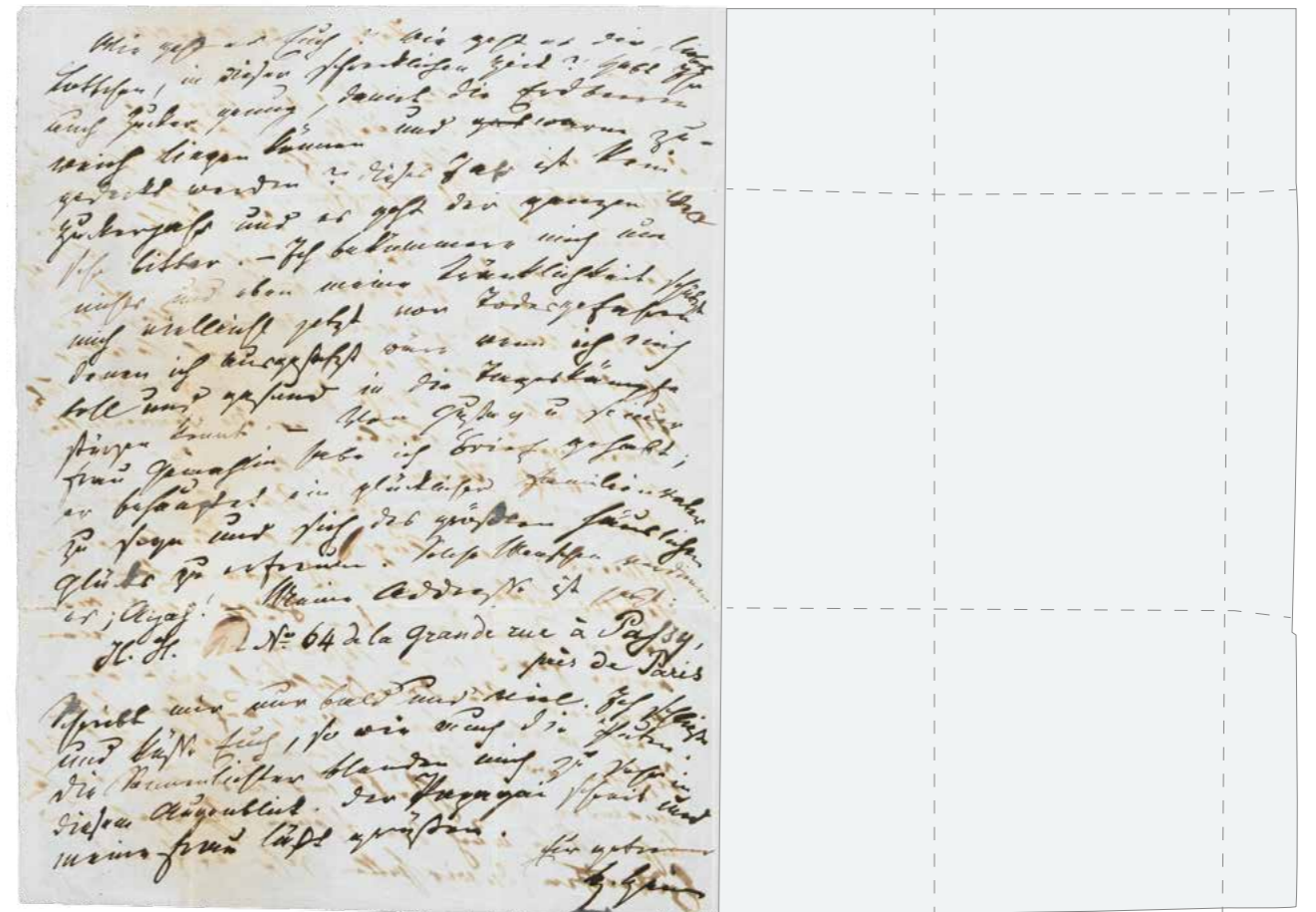
Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



Passy den 27 May 1848

Liebe gute Mutter!

Seit drey Tagen bewohne ich ein Gartenhaus in Passy; eine halbe Stunde ist dieser Ort von Paris entfernt. Ob ich es mit dieser Wohnung gut getroffen, ob nicht neue Störungen mir auch hier das Leben verleiden werden, das weiß ich nicht. Bis jetzt hat mich das Unglück immer verfolgt in jeder Wohnungsveränderung. Vor der Hand jedoch geht es mir noch leidlich. Ich schreibe Dir diese Zeilen im Freyen, unter einer grünen Laube, wo die Sonnenlichter mir aufs Papier spielen, was sehr hübsch ist, aber mir das Schreiben sehr erschwert; mein Augenübel, überhaupt meine Gesichtsmuskellähmung ist momentan in seiner unausstehlichsten Blüthe, und meine arme Frau muß deswegen viel von meiner Verdrießlichkeit erdulden. Doch so eben haben wir, auf demselben Tischchen, wo ich dieses schreibe, sehr gut mit einander gefrühstückt und uns unserer häuslichen Ruhe, auch der schönen Spargel und Erdbeeren, die wir hatten, sehr erfreut.



Wie geht es Euch? Wie geht es dir, liebes Lottchen, in dieser schrecklichen Zeit? Habt Ihr auch Zucker genug, damit die Erdbeeren weich liegen können und warm zugedeckt werden? Dieses Jahr ist kein Zuckerjahr, und es geht der ganzen Welt sehr bitter. – Ich bekümmere mich um nichts und eben meine Kränklichkeit schützt mich vielleicht jetzt vor Todesgefahren, denen ich ausgesetzt wäre, wenn ich mich toll und gesund in die Tageskämpfe stürzen könnte. – Von Gustav und seiner Frau Gemahlin habe ich Brief gehabt; er behauptet ein glücklicher Familienvater zu seyn und sich des größten häuslichen Glücks zu erfreuen. Solche Menschen verdienen es; Aijah! Meine Adresse ist jetzt: H.H. N° 64 de la grande rue à Passy, près de Paris. Schreibt mir nur bald und viel. – Ich schließe und küsse Euch, so wie auch die Puten.

Die Sonnenlichter blenden mich zu sehr in diesem Augenblick. Der Papagai schreit, und meine Frau läßt grüßen.

Eur getreuer
H. Heine

16. Arrondissement am Eiffelturm, sondern ein Dorf vor den Toren der Stadt Paris, wo der sieche Heine zur Erholung ein Gartenhaus angemietet hatte.

Es ist jener Brief Heines einer der schönsten und poetischsten Briefe, die er jemals geschrieben hat – und zugleich einer seiner bestürzendsten Briefe. Denn Heine macht sich der Lüge durch Verharmlosung schuldig: was er der 77-jährigen Mutter nach Hamburg schrieb, war das, was man der Mutter halt so schreibt, um sie nicht zu Tode zu ängstigen. Wenn Heine verzückt den Spargel und die Erdbeeren rühmt, so geschah dies weniger, weil ihm die saisonalen Delikatessen so gut mundeten, sondern weil er nur weiches Obst und gekochtes Gemüse noch zu kauen vermochte. Bereits ein Vierteljahr zuvor schrieb Engels an Marx:

Heine in der „Matratzengruft“. Stahlstich von Weyer und Singer (1852) nach einer Zeichnung von Charles Gleyre (1851)
Copyright: bpk



„Heine ist am Kaputtgehen. Vor 14 Tagen war ich bei ihm, da lag er im Bett und hatte einen Nervenanstreißer gehabt. Gestern war er auf, aber höchst elend. Er kann keine drei Schritte mehr gehen, er schleicht, an den Mauern sich stützend, von Fauteuil bis ans Bett und vice versa“ – und im April 1848 offenbarte sich Heine seinem Hamburger Verleger Julius Campe: „Ich bin seit einigen Wochen kranker als je und ohne die größte Anstrengung kann ich keine Zeile auf Papier bringen. Auch diktieren kann ich nicht; denn seit 20 Tagen sind meine Kinladen gelähmt, kann ohne Krämpfe nur halb hörbar wenig sprechen und dadurch daß ich nichts konsistentes mehr kauen kann, bin in diesem Augenblick sehr schwach. (...) Ich habe mir unsägliche Mühe gegeben meinen trostlosen Zustand meiner Mutter zu verbessern, und ich empfehle Ihnen ernsthafteste Diskrektion. Vielleicht erspart der Himmel der alten Frau den Kummer welchen Ihr die Kenntniß meines Elends bereiten müßte. Deßhalb darf auch meine Schwester nichts wissen und auch diese habe ich immer zu täuschen gewußt.“

Es hat mit diesem Brief freilich noch eine zusätzliche Bewandnis, nahm er doch, neunzig Jahre nach seiner Entstehung in Heines politischem Exil in Paris, erneut ein sehr ‚deutsches Schicksal‘ – neuerlich in Frankreich, neuerlich als Ursache von Flucht und Emigration. Heines Brief an die Mutter befand sich nämlich in den frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts im Besitz des vermögenden Mainzer Kunst- und Antiquitätenhändlers Isidor Reiling, Vater der jungen Schriftstellerin Anna Seghers. Ihr schenkte Reiling den schon damals wertvollen Brief (heute würde sein Verkauf mehrere zehntausend Euro Erlös erzielen) als ‚Lebensversicherung‘, als Sicherheit in schlechten Zeiten.

Nachdem sie im Anschluss an den Reichstagsbrand im Februar 1933 kurzzeitig interniert worden war, ihre Bücher verboten und verbrannt wurden, tauchte Anna Seghers unter und flüchtete im April 1933 nach Paris. Doch nach der deutschen Besetzung Frankreichs im Mai 1940 war auch Paris als Zufluchtsort fragwürdig geworden, drohte doch täglich die Entdeckung durch die Gestapo. Schutz bot allein die erneute Flucht: nach Südfrankreich in die von deutschen Truppen unbesetzte Südzone des Landes. Im September 1940 machten sich Anna Seghers und ihre beiden Kinder auf den gefährvollen Weg, um auf abenteuerlichen Umständen bei Moulins in der Bourgogne die Grenze illegal zu überqueren. Unterstützung erhielt sie durch ihre Freundin Jeanne Stern, eine französische Kommunistin, die die Örtlichkeiten gut kannte, wohnten im Burgund doch ihre Eltern. Die Gestapo und ihre Schergen bedeuteten für Anna Seghers ein ständiges Risiko; und den Brief am Körper zu tragen, hätte im Fall einer Leibesvisitation ein zusätzliches unkalkulierbares Risiko bedeutet. Folglich schlugen Anna Seghers und ihr Heine-Brief getrennte Wege ein, um über die quer durch Frankreich verlaufende Demarkationslinie nach Südfrankreich zu gelangen.

Für den wertvollen Brief wurde eine doppelte Camouflage gewählt: Kinder gelten bereits als harmlos, unverdächtiger noch als unverdächtig aber sind die Puppen kleiner Mädchen. Die Familie Stern ‚engagierte‘ einen hiesigen Schüler, der die seinerzeit sechsjährige Nadine, Tochter von Jeanne Stern, auf der Stange seines Fahrrades mit größter Nonchalance und kindlicher Sorglosigkeit über die Demarkationslinie transportierte. Auf der Fahrradstange balancierend, trug die kleine Nadine ihre Puppe (sie hörte auf den Namen Michel) auf dem Arm, und

diese Puppe hatte es im besten Wortsinne ‚in sich‘, war doch in ihr, im Hohlkörper der Puppe, der Heine-Brief verborgen! – Man mag nun besorgt einwenden, daß man den Brief Heines, um ihn in der Puppe verstecken zu können, doch zunächst durch mehrfachen Falten erheblich verkleinern müsse, was dann aber notwendigerweise den materiellen Wert und den Verkaufspreis des ‚Notgroschens‘ erheblich schmälern würde – und als ‚eiserne Reserve‘ sollte er doch dienen! Hier traf es sich glücklich, daß der Brief bereits gefaltet war: und zwar von Heinrich Heine selber. Denn zur Entstehungszeit des Briefes, 1848, existierten noch keine Briefumschläge im heutigen Sinne. Statt der uns Heutigen vertrauten Trennung von Briefpapier und Kuverts bildeten Brief und Umhüllung eine Einheit, den sogenannten ‚Patentbrief‘, dessen raffinierte ‚Patentfaltung‘ dafür sorgte, daß ein und derselbe Papierbogen sowohl den Briefinhalt trug wie auch Platz bot für die Adresse und die Angabe des Absenders. Auf diese Weise gelang es, den wertvollen Brief nicht zu malträtieren. Ausgebreitete hatte er ein Format von ca. 27,5 x 39,5 cm; auf jene Weise zusammengefaltet und die Knicke nachnutzend, die schon Heine selber 1848 dem Papier zugefügt hatte, ließ sich der

Fred Stein: Anna Seghers, um 1943
Copyright: bpk



Vorn die Schreibmaschine – und an der Wand links hinter Glas das Original des Heine-Briefs: Ansicht des Arbeitszimmers von Anna Seghers in ihrer Wohnung in Berlin-Adlershof
Copyright: Maria Landrock / Akademie der Künste, Berlin

Brief ‚puppentauglich‘ und werterhaltend auf die Größe von 12,5 x 9,5 cm reduzieren. Treuhänderisch verwahrte Jeanne Stern in den darauffolgenden Monaten den Brief ihrer Freundin.

Im Hafen von Marseille verließ Anna Seghers Ende März 1941 Europa; Ende Juni erreicht sie nach einigen Umwegen ihr neues Exil: Mexiko-Stadt. Neuerlich ist sie in Sicherheit vor den Nationalsozialisten, doch ihre Freunde verharren noch immer in Frankreich. Als Jude und Kommunist waren Kurt Stern und seine Familie – die Eltern Sterns wurden in Auschwitz ermordet – hochgradig gefährdet. Um die Fahrpassagen der Sterns finanzieren zu können, vielleicht auch, um Schmiergelder aufbringen zu können, bietet Anna Seghers den Sterns altruistisch an, den Heine-Brief zu verkaufen. Am 1. Dezember 1941 schreibt sie an Jeanne

Stern, aus Sorge vor Briefzensur bewußt die Fakten verschleiern und den Namen Heines aussparen: „Falls Du diese Handschrift noch hast, diesen in den Gesammelten Werken veröffentlichten Brief, der noch heute einen beträchtlichen Wert hat, so könntest Du ihn, mit der Hilfe von jemanden, der etwas davon versteht, verkaufen.“ Doch sollte dieses selbstlose Angebot nicht mehr in die Tat umgesetzt werden müssen, erreichten doch auch die Sterns im Juni 1942 den rettenden mexikanischen Atlantikhafen Veracruz. Als bald hielt Anna Seghers ihren Heine-Brief wieder in Händen.

Aus dem Exil nach Deutschland zurückgekehrt, bedurfte es für die erfolgreiche Romanautorin und Nationalpreisträgerin der DDR keines ‚Notgroschens‘ mehr. Seine Funktion als Existenzsicherung hatte er eingebüßt; nun, wohnhaft im Ostberliner

Stadtteil Adlershof, zierte der Brief, ganz schlicht gerahmt, die Wand ihres Arbeitszimmers. Wenn sie aufblickte, fiel ihr Blick auf den Brief – eine Erinnerung auch an den Vater, den sie nach ihrer Flucht aus Deutschland nie wiedergesehen hatte, verstarb er doch im März 1940, zwei Tage nach der ‚Arisierung‘ seines Geschäftes, an einem Schlaganfall. Doch der Brief bedeutete Anna Seghers weit mehr: Als gebürtige Rheinländerin, als Jüdin, als Kommunistin und politische Exilantin fühlte sie sich Heine in besonderer Weise persönlich verbunden. Als ihre Kräfte im Jahr 1983 schwanden, verfügte sie die Zukunft ihres Besitzes und trug der Tochter Ruth schriftlich auf: „Achtung auf das, was an der Wand hängt!“ Während der Nachlass von Anna Seghers an die Akademie der Künste der DDR überging, schenkte sie ihren Heine-Brief der Deutschen Staatsbibliothek. Testamentar-

isch verfügte sie: „Der sich in meinem Besitz befindliche Originalbrief von Heinrich Heine ist der Staatsbibliothek der DDR zu übergeben.“ Und so geschah es und bewirkte, daß der von der Preußischen Regierung seinerzeit geschaßte Heine heute doch mit immerhin einem seiner bedeutenden Briefe in jener Bibliothek vertreten ist, die das Preußische Kulturerbe hütet und ergänzt.

In der alten Adlershofer Wohnung, der jetzigen Anna-Seghers-Gedenkstätte, hängt im Arbeitszimmer, dort wo einst das Original des Briefes die Wand schmückte, heute an derselben Stelle eine Kopie. Und Michel, die Puppe? Die gibt’s noch heute, über das mexikanische Exil hinweg seit bald acht Jahrzehnten sorgsam gehütet von Nadine Steinitz, jenem damals kleinen Mädchen Nadine.

*Puppe aus dem Besitz von Nadine Steinitz, geb. Stern, vor 1940
Copyright: Akademie der Künste, Berlin
Foto: Nick Ash, 2016*

Mein Dank für ihre Unterstützung gilt Frau Dr. Margrid Bircken, vormals Universität Potsdam (M. H.)



UNBEDINGT SEHENSWERT...*

ZUR ERÖFFNUNG DER KÜNSTLERBÜCHER-AUSSTELLUNG ‚SHOWCASE‘
IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabs-
referats Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen
Staatsbibliothek

*Aus dem
Besucherbuch

„Es ist ein Künstlerbuch, wenn ein Künstler es gemacht hat, oder wenn ein Künstler sagt, es ist eins“ (Lucy Lippard)

Die zweite Septemberhälfte steht in München eigentlich ganz im Zeichen der Wiesn, dem Oktoberfest. Zumindest bestimmt kein anderes Thema auch die Veranstaltungsplanung in der Stadt so sehr wie das größte Volksfest der Welt. Die Bayerische Staatsbibliothek hat es dennoch gewagt, die Eröffnung ihrer Jahresausstellung ‚Showcase‘ zu ihrer Künstlerbücher-Sammlung in eine Wiesn-Woche zu legen. Rund 300 Gäste folgten der Einladung zur Veranstaltung am 19. September 2017. Spektakulär illuminiert empfing das Prachttreppenhaus die Besucher, kurzweilig und informativ gestaltete sich das Eröffnungsprogramm. Ghenadie Rotari faszinierte mit seinem Akkordeon mit Interpretationen von Werken von Petri Makkonen, Isaac Albeniz und Vladimir Zubitsky. Michael Lailach von der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin führte prägnant und anschaulich ins Thema ein. Kultusstaatsminister Ludwig Spaenle ließ es sich nicht nehmen, die Ausstellung persönlich zu eröffnen.

Müßig zu erwähnen, dass die Erarbeitung einer Ausstellung das erfolgreiche Zusammenspiel vieler, vieler Beteiligten ist. In seiner Begrüßung war es Generaldirektor



Klaus Ceynowa ein besonderes Anliegen, dies deutlich zu machen. Besonderer Dank galt der Haupt-Kuratorin der Ausstellung, Béatrice Hernad, für ihr jahrzehntelanges Engagement für die Künstlerbuchsammlung der Bibliothek und ihren unermüdlischen Einsatz bei der Erarbeitung der Showcase-Ausstellung.

Besonders gefreut hat es die Veranstalter, dass auch mehrere Künstler, deren Werke in der Ausstellung präsentiert wurden, an der Eröffnung teilnehmen konnten. Für ‚Die Sieben Bußsalmen‘ von Emil Siemeister wurde eigens ein Kabinett eingerichtet, das Werk ‚Sixtina MMXII‘ der Münchner Künstlerin Katharina Gaenssler fand einen würdigen Platz in Schatzkammer II. Auch der japanische Künstler und Fotograf Kosuke Okahara konnte persönlich begrüßt werden. Die Ausstellungsmacher präsentierten seinen Fotografienzyklus mit dem Titel ‚Vanishing existence‘ im dritten Ausstellungsraum.

Ein Empfang im Treppenhaus und im Fürstensaal rundete einen überaus gelungenen Abend ab. Mit dem Besucherzuspruch waren die Organisatoren überaus zufrieden, angesichts klingender Künstlernamen wie Anselm Kiefer, Pablo Picasso, Keith Haring, Ed Ruscha, Andy Warhol oder Joan Miró kein Wunder. Wieder einmal ist festzustellen, dass sich die Bayerische Staatsbiblio-



thek als Ausstellungshaus inzwischen eine vielbeachtete Position erarbeitet hat – in einem Umfeld, das u. a. mit den Pinakotheken, dem Lenbachhaus, der Kunsthalle oder dem Haus der Kunst in München durch eine große Angebotsvielfalt geprägt ist. Wichtig war es den Verantwortlichen – und ist es weiterhin, – dass die Bayerische Staatsbibliothek mit dieser Ausstellung wieder einmal einen Einblick in ihre unglaublich vielfältigen und überaus reichen Kulturschätze bieten konnte und ein Thema in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt wurde, das man auf den ersten Blick nicht mit der altherwürdigen Institution in der Münchner Ludwigstraße in Verbindung bringt. Sehr erfreulich war die Besucherresonanz im Besucherbuch: Präsentation, Audioguide- und Führungsangebot erfuhren durchweg großes Lob.



*Das Buch ist t eine Raum-
Zeit-Folge.
(Ulises Carrrión)*



SHOWCASE

KÜNSTLERBÜCHER aus der Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek München
 20.9.2017–7.1.2018 Ludwigstraße 16
 Mo. bis Fr. 10–18 Uhr, So. 13–17 Uhr, feiertags
 geschl. www.showcase-bsb.de BSB Bayerische Staatsbibliothek

Der Katalog zur Ausstellung ist zum Preis von 39 Euro erhältlich unter www.bsb-muenchen.de/ausstellungskataloge

Blick in die Schatzkammer I mit William Blakes „The Song of Los“ von 1795
 Signatur: Chalc. 160
 (frühere Signatur: 2 L.sel.I 45)

oben links: Katharina Gaenssler vor ihrem Werk „Sixtina MMXII“, 2012
 Signatur: 2 L.sel.III 483

oben rechts: Der Künstler Emil Siemeister im eigens erbauten Kabinett. Die Sieben Bußpsalmen, 2016–2017
 Signatur: 2 L.sel.III 493
 alle Fotos: BSB, H. R. Schulz

George Maciunas: Fluxus 1, 1964
 Signatur: L.sel.III 38
 Copyright: George Maciunas, George Maciunas Foundation/VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Erró: Claude Pélieu, Infra noir, 1972
 Buch sowie 12 illustrierende Kuben aus Polyesterharz, mit Skulptur-Collagen von Erró im Inneren der Kuben. Signatur: 2 L.sel.III 370
 Copyright: Erró, VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Die Jahresausstellung 2018 widmet sich übrigens wieder einem traditionellen Bibliotheksthema. Gezeigt werden unter dem Titel „Gott, die Welt und Bayern: 100 Kostbarkeiten aus den Beständen der regionalen Staatlichen Bibliotheken in Bayern.“ Lassen Sie sich überraschen und begeistern von kostbaren und einzigartigen Handschriften und seltenen Drucken, darunter Stücke, die zum UNESCO-Weltdokumentenerbe zählen, von Globen von Gerhard Mercator, Kartenwerken, Nachlässen, wertvollen Einbänden und vielfältigen Sondermaterialien – zu sehen ab Mitte Oktober 2018 in der Bayerischen Staatsbibliothek.

KARTENSPIELE



Dr. Markus Heinz
ist stellvertretender
Leiter der Karten-
abteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin

Im Sommer des Jahres 1836 stößt Seiner Majestät Linienschiff ‚Red Rover‘ nach längerer Reise endlich in unbekannte Gewässer vor. Der Kurs führt es zunächst nach Norden und Nordwesten, ehe widrige Winde es zum Kreuzen zwingen. Am Morgen des vierten Tages kommt im Osten neues Land in Sicht und der Kapitän beschließt, sich diesem zu nähern. Zwischen Steilküsten und Strandabschnitten mit dichtem Urwald entdeckt der Ausguck einen flachen Strandabschnitt mit Palmen, vor dem geankert werden kann. Bald zeigen sich Personen am Strand und nach ersten zaghaften Kontakten werden Offiziere und Crew vom lokalen Fürsten zu einem Landgang eingeladen.

Wenig später überfallen sie allerdings heimtückisch die an

Land gegangene Mannschaft. Zahle 2 Spielmarken.

So ähnlich waren vielleicht die Reiseerlebnisse eines jungen Briten mit einer roten Spielfigur auf dem Spielbrett des bei William Spooner 1836 in London hergestellten Spiels ‚A voyage of discovery or the five navigators‘. Fünf Schiffe durchlaufen auf einer fiktiven Karte getrennte Reiserouten durch exotische Gewässer und Inselwelten und erleben dabei heroisch Abenteuer, wie etwa die Teilnahme an einer Wildtierjagd, Gefahren durch Riesenstrudel, Feuer im Schiff oder Kampf gegen Piraten.

Der Spielplan – und um Spiele, die kartographische Darstellungen einsetzen, soll es in diesem Beitrag gehen – zeigt die Inseln in Vogelschaumanier mit zahlreichen eingestreuten Szenen. Beides suggeriert den Spielern eindrucksvoll

voll das Ambiente einer abenteuerlichen Entdeckungsfahrt, wie sie sich junge Briten anhand der Reiseberichte eines James Cook, Georg Vancouver oder Mungo Park erträumt haben mochten. Die Wahl der Vogelperspektive ist allerdings in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zugeständnis an die jugendlichen Spieler, wie man es bei Karten für Erwachsene wohl nicht gemacht hätte. Für die Entdeckungsreisen, die für dieses Spiel als Vorbild gedient haben mögen, waren die im Zuge der Fahrt verbesserten Karten eines der wesentlichen Ergebnisse. Aber auch die Reiseberichte enthielten meist eine Karte, auf der die Route nachvollzogen werden konnte, so dass der Schritt, eine solche Reise, wenn auch fiktiv, spielerisch umzusetzen, nicht fern lag.

Die Idee, eine Karte als Grundlage für eine abenteuerliche Reise am Spieltisch zu verwenden, ist allerdings deutlich älter. Die ersten derzeit bekannten Spielfelder mit einer Route auf einer Karte entstanden in Großbritannien in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beispiel hierfür ist ‚The Royal Geographical Pastime: Exhibiting a complete Tour round the World,‘ von Thomas Jefferys aus dem Jahr 1770. Bei diesem Spiel enthalten

rechts neben der auf London zentrierten Weltkarte zu lesenden Erläuterungen zu den einzelnen Stationen zumeist allgemeine geographische oder historische Informationen und nur an ganz wenigen Punkten lauern Ereignisfelder auf den Spieler.

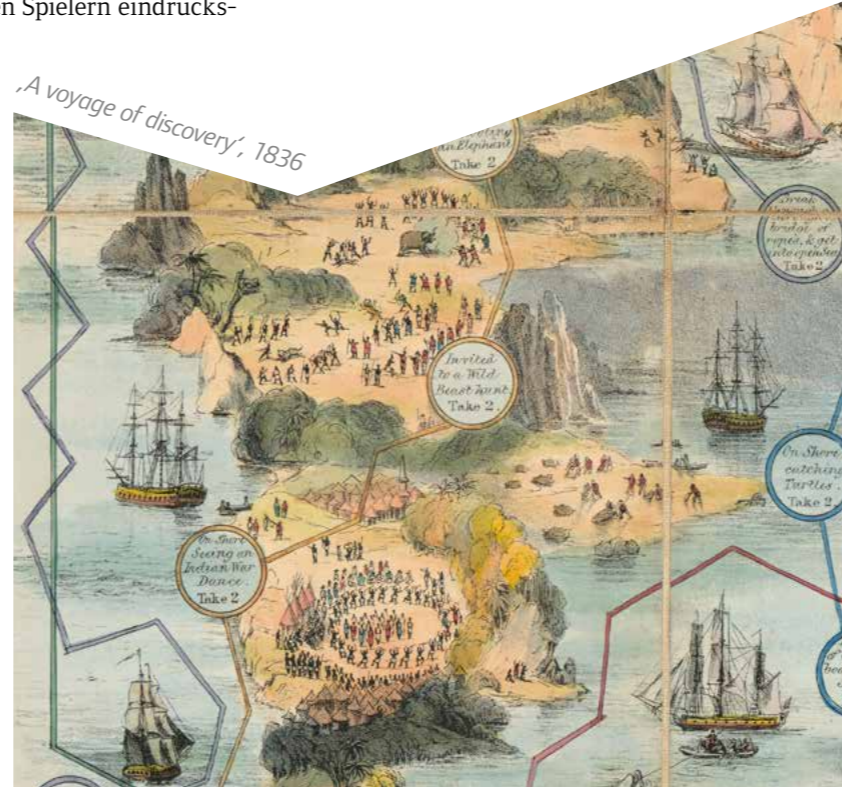
Karten für Reisespiele einzusetzen, ist sicher eine der naheliegenden Möglichkeiten dieser Kombination, wie es auch für jene zum Nacherleben einer konkreten oder fiktiven Reise gilt: etwa Spielen zu den Expeditionen Sven Hedins, nach den Polen oder zu Jules Vernes ‚In 80 Tagen um die Welt‘ und den Büchern Karl Mays und Tolkiens.

Alternativ zu den Reisen in ferne Länder dienten und dienen solche Spiele bis heute oft dem Kennenlernen der jeweiligen Heimat, wie bei ‚Reise durch Deutschland‘ oder ‚Eine Rheinfahrt‘. Bei letzterem folgt die Gestaltung des Spielfelds zudem den in unzähligen Varianten publizierten Streifenkarten, wie sie für Rheinreisende zu Schiff oder per Zug hergestellt wurden. Im Spiel lässt sich eine derartige Fahrt mit liebevoll gestalteten Dampfern aus Zinn auf einer Karte des Rheins von Mainz bis Köln nachvollziehen.

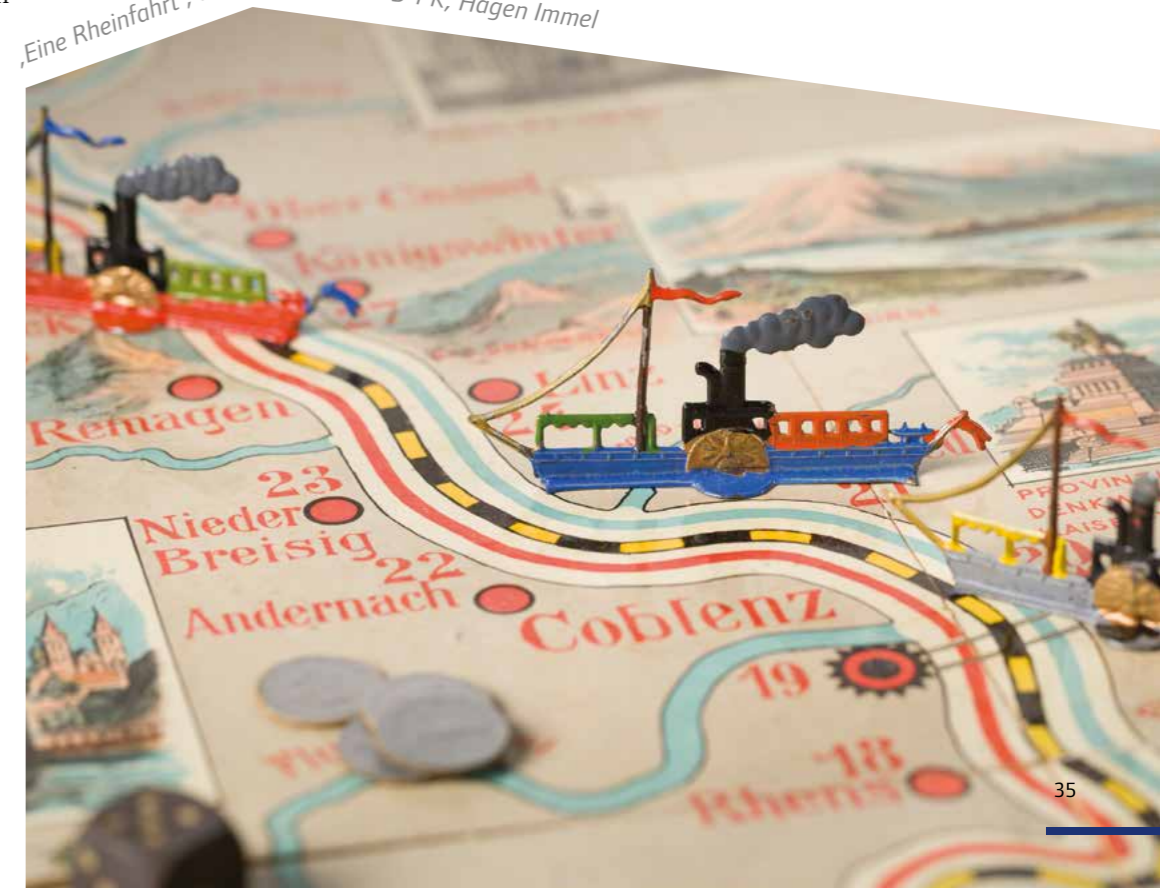
‚The Royal Geographical Pastime‘, 1770



‚A voyage of discovery‘, 1836



‚Eine Rheinfahrt‘, um 1900, Foto: SBB-PK, Hagen Immel



Und wie auf den touristischen Karten sind auch hier die pittoresken Ansichten und bedeutenden Bauwerke links und rechts des Rheins als kleine Vignetten eingefügt.

Diese Spielreisen sind aber bei weitem nicht die ältesten Verbindungen von Karte und Spiel. Schon Ende des 16. Jahrhunderts lassen sich die ersten Spielkarten nachweisen, die mit den Counties von England und Wales dekoriert wurden. Der Hintergrund für diese Illustrationsidee war, dass zufällig die Anzahl der englischen Counties mit der Zahl der Spielkarten übereinstimmte. Spielkarten, die mit Landkarten, Sternbildern oder einer Kombination von Personen und Landkarten dekoriert sind, finden sich später in Frankreich, ab dem Ende des 17. Jahrhunderts dann in Deutschland und insgesamt bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Im Frankreich des 17. Jahrhunderts nimmt ein anderer Typ seinen Ausgang, der wie

die Spielkarten neben zahllosen anderen Motiven auch Karten von Provinzen und Ländern, Stadtansichten oder Sternbildern als Dekoration für die einzelnen Spielfelder einsetzt: das Gänsepiel. Auf einer spiralförmig angeordneten Strecke bewegen sich die Figuren durch Würfel oder Würfelkreisel in Richtung des Zielfeldes im Zentrum, das genau getroffen werden muss. Bei dem abgebildeten Beispiel folgen die gerade neu eingerichteten französischen Departements auf den Spielfeldern einer geographischen Anordnung von Nord nach Süd, so dass angenommen werden kann, dass hiermit die für alle ungewohnte neue Einteilung Frankreichs spielerisch erlernt werden sollte. In diesem Fall sind die einzelnen Kärtchen zwar klein, bieten aber doch eine erste Übersicht, so dass über die reinen Namen und die Abfolge der neuen Verwaltungsgliederung etwa die Hauptorte entnommen werden konnten.

Einen gesichert didaktischen Ursprung hat ein Spiel, das in der Kartographie geradezu ‚erfunden‘ wurde: das Puzzle. Es gab zwar verschiedene Vorformen von Bildern oder Karten, die zusammengelegt werden konnten, aber die ersten eindeutigen Puzzles treten erst im 18. Jahrhundert auf. Der früheste Beleg ist eine Textstelle in einem Fachbuch zur Kartographie von 1725, in dem der Kartograph Eberhard David Hauber erläutert, dass man Landkarten entlang der Grenzen zerschneiden solle und dann die Schüler wieder zusammenlegen lasse, so dass sie die Lage der Länder besser erlernten. Und zerschnittene Landkarten bleiben bis in das späte 18. Jahrhundert die einzigen Vertreter dieses Spiels. Leider gibt es erst aus den 1750er Jahren die ersten erhaltenen Exemplare. Bei diesen handelt es sich um extra hierfür hergestellte Karten des Londoners John Spilsbury, der bisher fast immer als Erfinder des Puzzles genannt wird. Ganz entscheidend ist aber

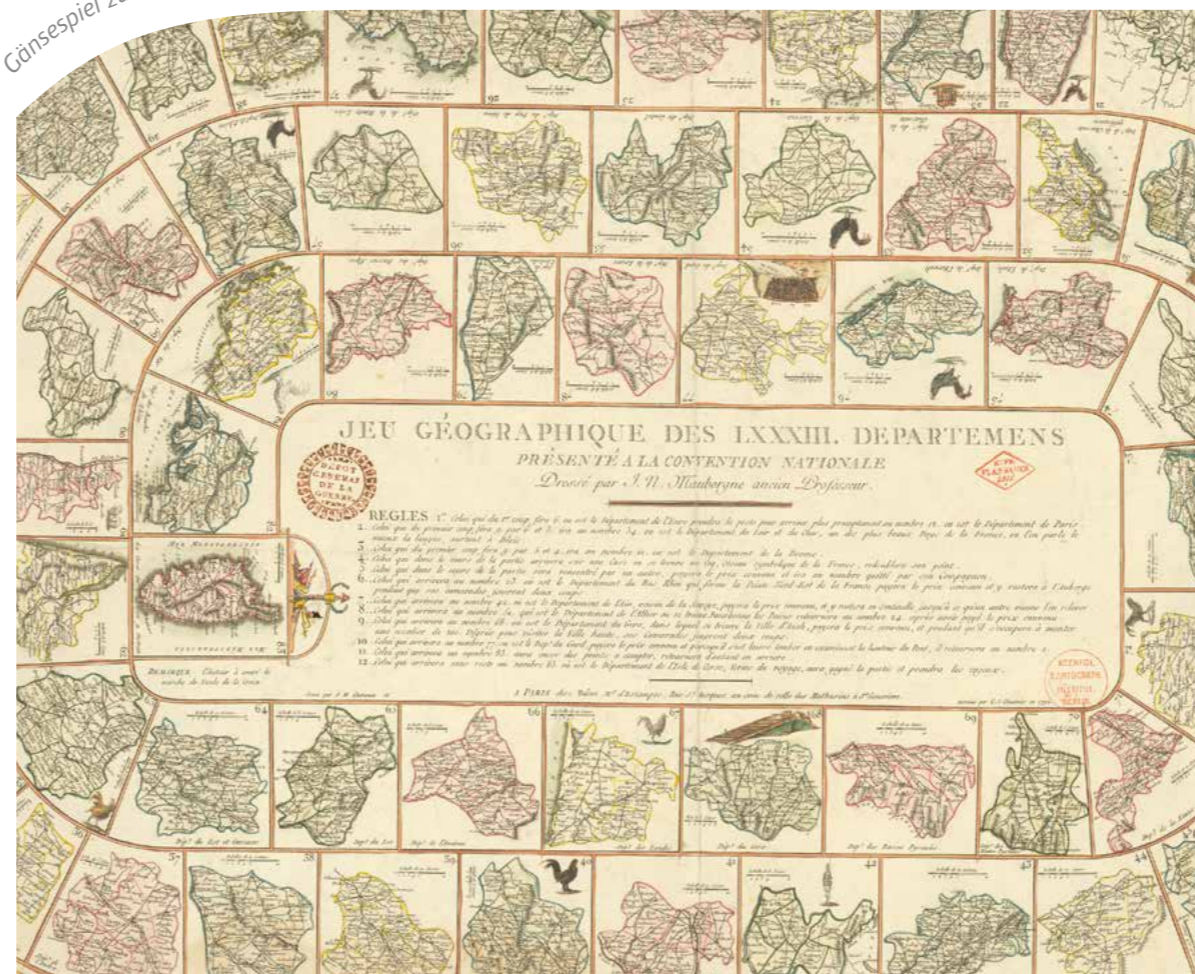
auch eine französische Pädagogin mit Beziehungen zum britischen Königshof – Madame le Prince de Beaumont –, die das Puzzle in ihren Bildungseinrichtungen für meist adlige Töchter verwendete und in ihren didaktischen Büchern propagierte. Und so beziehen sich die nächsten deutschen Quellen denn auch darauf, die Idee aus Frankreich übernommen zu haben, als in Leipzig das Intelligenz-Comptoir 1776 solche zerschnittenen Karten anbot. Möglicherweise aus der Leipziger Herstellung stammen die drei ältesten bekannten deutschen Puzzles, die normale Atlaskarten des Augsburger Verlegers Tobias Conrad Lotter aus der Zeit um 1770 verwenden.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts begann man, an den Rändern jene heute charakteristischen tropfenförmigen Verzahnungen zu schneiden, die die Karte kompakter zusammenhalten. Erst als sich damit der Schnitt

Kartenspiel mit Karten aus Wien, 1830, Foto: SBB-PK, Hagen Immel



Gänsepiel zu den neuen französischen Departements von 1792



sischen Departements von 1792

Eines der ältesten deutschen Puzzles, um 1770



des Puzzles teilweise von den inhaltlichen Grenzen in der Karte gelöst hatte und schematisch angewandt wurde, entstand die Idee, auch andere Bilder so zu zerschneiden.

1782 erweiterte der Pastor und Lehrer Jakob Friderich Klemm seinen Puzzleatlas, indem er ein Handbuch dazu herausgab. Darin finden sich Zusatzinformationen zu jedem Territorium, die auf die Rückseiten aller Puzzleteile zu schreiben waren. Damit reichen die Kartenpuzzles in die Sphäre der geographischen Quizspiele, die einen weiteren Typ markieren, der sich vor allem im 19. und 20. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute (z. B. unter dem Titel ‚Geographisches Lotto‘). Als Beispiel sei hier das besonders hübsch gestaltete ‚Im Fluge durch die Welt‘ aus der Zeit um 1900 genannt, das neben übersichtlich gestalteten Kontinentkarten, vor allem durch kleine Kärtchen mit wissenswerter geographischer Information im weitesten Sinn besticht. Die Karten ähneln in ihrem reduzierten Inhalt und ihrer ansprechenden Farbigkeit vielen Schulatlaskarten der Zeit.

Schon in den Reisespielen zu Jules Vernes Roman oder im Titel des eben beschriebenen

nen schwingt ein Thema mit, das knapp nach der Wende zum 20. Jahrhundert in einer Reihe von Spielen aufgegriffen wurde: die Technik- und Fortschrittsbegeisterung. Vor allem die neuen Verkehrsmittel Auto und Zeppelin haben es den Gestaltern von Spielen angetan. Oft wird das Thema auf den Karten in ein Wettrennen verpackt, wie in ‚Der Triumph des Zwanzigsten Jahrhunderts‘, das in Ludwigsburg um 1910 erschienen ist. Hier treten zwei Luftschiffe gegen zwei Züge und zwei Autos auf einer Rundreise von Friedrichshafen durch Europa und zurück an. Rote Nummern sind Ereignisfelder, deren Bedeutung durch Bilder und Texte am Spielfeldrand erläutert werden (z. B. Nr. 7: ‚Luftschiff: In der Halle rasch abgefertigt, rückt auf Nr. 8 vor‘). Zudem „ist dem Spiel auch ein schöner Plan beigegeben, so dass ein Überblick über die Karte von Europa sich spielend dem Gedächtnis der Spielenden einprägt.“

Alle Spiele sind natürlich ein Spiegel ihrer Zeit, Gesellschaft und Weltanschauung. Deutlich erkennbar ist dies in der imperialistischen Grundhaltung, die über das ganz zu Beginn beschriebene Entdeckerspiel vermittelt wurde, aber

auch in der Fortschrittsbegeisterung des zuletzt vorgestellten Spiels. Dies geht spätestens in der nationalsozialistischen Zeit in eindeutige Propaganda über. Eines der zahlreichen Beispiele wäre ‚Die Reichsautobahnen‘, das um 1935 in Mainz entstand. „Hier könnt ihr im Spiel Autofahrten auf den Reichsautobahnen, den großartigen Straßen des Führers, die, soweit sie nicht schon fertig gestellt, in naher Zukunft das deutsche Vaterland durchziehen werden, ausführen.“

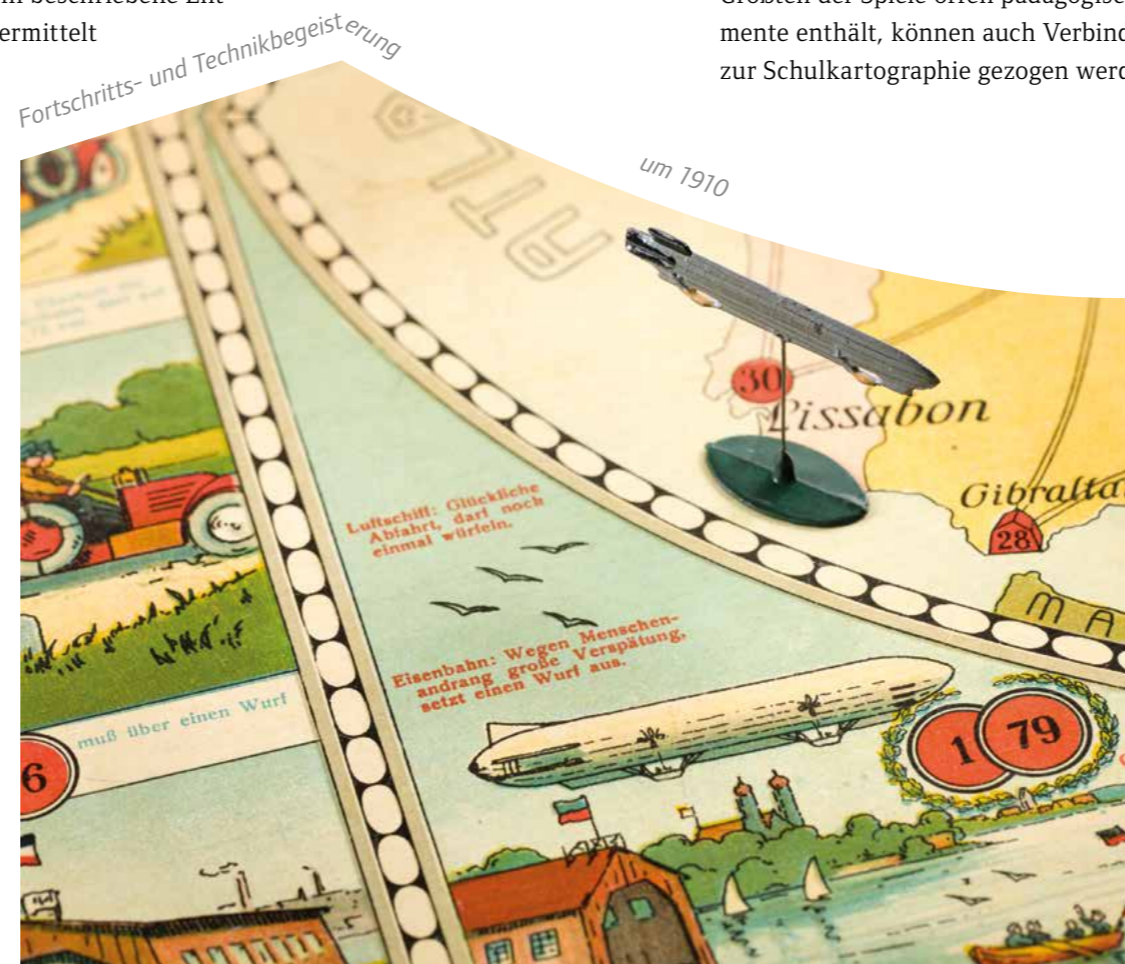
Die kartographische Spielesammlung in der Staatsbibliothek zu Berlin bezieht ihre Relevanz aus der Möglichkeit, mit dem Material eine fundierte kartographiegeschichtliche Analyse des Themas zu erarbeiten. Diese Werke können nicht nur deskriptiv erfasst werden, sondern auch in Bezug auf ihre gesellschaftliche Wirkungsweise. Insbesondere kann aber an dem Einsatz von Karten in Spielen für Kinder oder Erwachsene bestimmter Gesellschaftsschichten darauf geschlossen werden, wieweit Karten und die Kulturtechnik des Kartenlesens in der Bevölkerung verbreitet waren. Da ein Großteil der Spiele offen pädagogische Elemente enthält, können auch Verbindungen zur Schulkartographie gezogen werden.

Für die Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, die sich die Dokumentation kartographischer Ausdrucksformen in allen Facetten zur Aufgabe gemacht hat, stellt das Sammeln von kartographischen Spielen ein neues, aber attraktives Feld dar. In Anlehnung an die Sammlung Deutscher Drucke stehen die deutschen Spiele des 19. und frühen 20. Jahrhunderts besonders im Fokus.

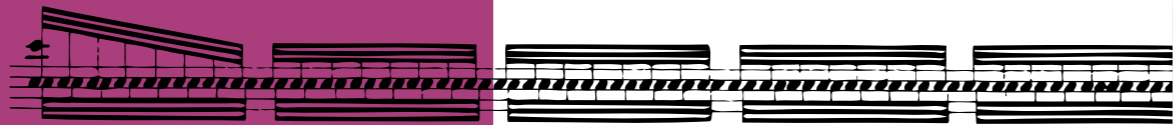
Gesammelt wird allerdings nicht auf Vollständigkeit hin, sondern mit dem Ziel, die unterschiedlichen Spieltypen und eingesetzten Kartentypen über den Zeitraum ihres Auftretens exemplarisch nachzuweisen.

Wir sind gespannt, welche Varianten noch für die Sammlung zu erwerben sein werden.

alle Fotos: SBB-PK, Hagen Immel



DIE NACHLÄSSE DER DIRIGENTEN WOLFGANG SAWALLISCH UND KARL RICHTER



Dr. Uta Schaumberg ist Mitarbeiterin der Musikabteilung der BSB

Wolfgang Sawallisch im Januar 1956. Foto: Felicitas Timpe. BSB, Bildarchiv

Carl Orff: ‚Antigonae‘. Titelblatt der Partitur mit Eintragungen von Wolfgang Sawallisch. BSB, Nachlass Wolfgang Sawallisch

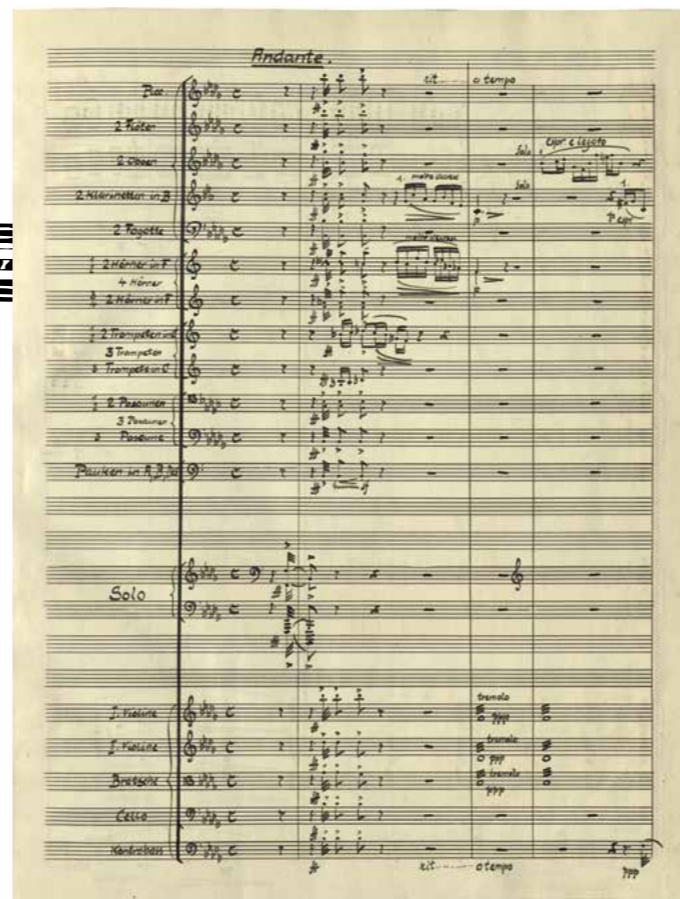
Weit über 350 Musikernachlässe werden in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt. Neben den Nachlässen von Komponisten, die natürlich weit in der Überzahl sind, wurden in der Vergangenheit auch immer wieder Dirigentennachlässe erworben. Standen bei den älteren Erwerbungen noch die Schriften und Briefwechsel der Dirigenten im Mittelpunkt (z. B. Nachlass Hermann Levi, 1839–1900), richtet sich in jüngerer Zeit das Interesse auch auf die Dokumentation des Dirigierens selbst: In den Nachlässen von Siegmund Hausegger (1872–1948) und Eugen Jochum (1902–1987) befinden sich Hunderte von Dirigierpartituren mit handschriftlichen Eintragungen. Daneben steht die Dokumentation von Aufführungen durch unveröffentlichte Tonträger aus den Nachlässen.

WOLFGANG SAWALLISCH

Der 1923 in München geborene Sawallisch schloss nach Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft ein Musikstudium an der Münchener Musikhochschule ab und begann eine Dirigentenlaufbahn, in deren Verlauf er eine Vielzahl von Positionen in Augsburg, Aachen, Wiesbaden und Köln, Wien (1960–1970 Chefdirigent der Wiener Symphoniker), Hamburg (1961–1973 Chefdirigent des Philharmonischen Staatsorchesters) und Genf (1973–1980 Chefdirigent des Orchestre de la Suisse Romande) innehatte. Hinzu kamen Verpflichtungen in Bayreuth, Salzburg, Florenz und an der Mailänder Scala, seit 1964 gastierte er zudem regelmäßig in Japan.



In jüngster Zeit kann sich die BSB über die Erwerbung der Nachlässe zweier Dirigenten von Weltrang freuen, die zudem beide eng mit München verbunden sind: Wolfgang Sawallisch (1923–2013) und Karl Richter (1926–1981).



Ab 1971 prägte Sawallisch für mehr als 20 Jahre die Bayerische Staatsoper München, zunächst als Generalmusikdirektor in der Nachfolge Joseph Keilberths, ab 1982 als Staatsoperndirektor (künstlerischer Gesamtleiter). Ein letzter Karriereschritt führte den bereits Siebzigjährigen in die USA, wo er von 1993 bis 2003 als Music Director des Philadelphia Orchestra wirkte. Auch als Pianist im Kammermusikbereich und als Liedbegleiter war Sawallisch sehr anerkannt. Kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres verstarb Sawallisch am 22. Februar 2013 in seiner Villa im oberbayerischen Grassau, die er seit Jahrzehnten bewohnt hatte.

2016 hat sich die Sawallisch-Stiftung entschlossen, den musikalischen Nachlass des Dirigenten der Bayerischen Staatsbibliothek

als Schenkung zu übergeben. Der Übernahme gingen mehrere Aufenthalte in der Villa in Grassau voraus, bei der Mitarbeiterinnen der Musikabteilung aus der riesigen Privatbibliothek das Nachlassmaterial auswählten. Übernommen wurden schließlich über 1.000 Notendrucke – die Handexemplare des Dirigenten mit seinen eigenhändigen Eintragungen – und über 1.000 Tonträger wie Kassetten, Tonbänder und CDs mit Mitschnitten von Konzerten und Aufführungen. Kleinere Nachlassteile sind die Musikhandschriften, darunter 31 Skizzenbücher und Studienhefte aus der Studienzeit Sawallischs und eine ganze Reihe eigener Werke, die er in jungen Jahren komponiert hatte. Außerdem kam auch ein Teil von Sawallischs dokumentarischem Nachlass in die BSB, nämlich Korrespondenz, ein Fotoalbum, diverse Verzeichnisse und Urkunden u. a. m. Ein weiterer Teil des dokumentarischen Nachlasses befindet sich bereits seit 2013 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv.

KARL RICHTER

Karl Richter wurde 1926 im sächsischen Plauen geboren. Als Kind sang er im Dresd-



Karl Richter an der Orgel der Markuskirche in München, 21. Dezember 1955. Foto: Felicitas Timpe. BSB, Bildarchiv

Wolfgang Sawallisch, *Fantasie für Klavier und Orchester*, komponiert August-September 1942, im Alter von 18-19 Jahren. Autographe Partitur, Beginn des Werks. BSB, Nachlass Wolfgang Sawallisch

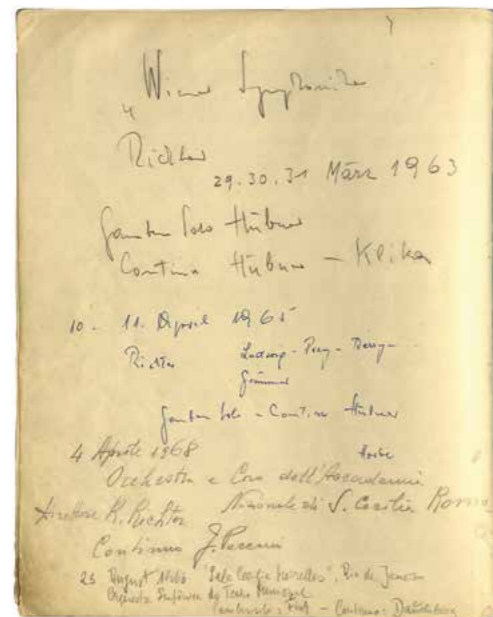
ner Kreuzchor. Wie Sawallisch musste der drei Jahre jüngere Richter Kriegsdienst leisten, bevor er am Konservatorium und am Kirchenmusikalischen Institut Leipzig bei Karl Straube und Günter Ramin studieren konnte. Bereits 1949 wurde er Organist an der Leipziger Thomaskirche, verließ aber 1951 die DDR und konnte bald in München Fuß fassen, wo er zunächst Kantor der Markus-Kirche wurde, bald darauf den Heinrich-Schütz-Kreis (1954 in ‚Münchener Bach-Chor‘ umbenannt) – und zwei Jahre später das Münchener Bach-Orchester übernahm. Von 1955 bis 1964 leitete er die Bachwoche Ansbach.

Johann Sebastian Bach, Johannes-Passion: Dokumentation von Aufführungen unter der Leitung von Karl Richter 1963-1968 in einer Continuostimme. BSB, 2 Mus.pr. 2016.512

Johann Sebastian Bach, Matthäus-Passion: Von Karl Richter eingerichtete Stimme der zweiten Violine mit starken Gebrauchsspuren. BSB, 4 Mus.pr. 8160

Innerhalb weniger Jahre erwarb sich Richter Weltruhm. Seit 1964 ging er mit seinem Bach-Chor auf Tournee durch ganz Europa, in die USA, nach Japan und die Sowjetunion. Seine Plattenaufnahmen der Bachschen Passionen mit mächtig besetzten Chören machten diese Werke erstmals einem ganz breiten Publikum bekannt.

Er gehörte jahrzehntelang zu den weltweit bekanntesten Interpreten der Musik von Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel. Auch als Solist an Orgel und Cembalo war Richter sehr erfolgreich. Er spielte zahlreiche Orgelwerke Johann Sebastian Bachs auf Schallplatten ein. Zu seinen zahlreichen Verehrern gehörte auch der



US-Präsident John F. Kennedy. Das offizielle Kennedy-Gedächtnis-Konzert in der Philharmonic Hall in New York wurde von Karl Richter geleitet.

Erst 54-jährig starb Richter 1981 in einem Münchener Hotel an Herzversagen. Sein Freund Leonhard Bernstein dirigierte das Gedächtniskonzert im Herkulesaal der Münchener Residenz. Die Rechtsnachfolger von Karl Richter haben sich entschlossen, der Bayerischen Staatsbibliothek das Aufführungsmaterial des Münchener Bach-Chores und historische Tonaufnahmen zu übergeben. Der dokumentarische Nachlass des Dirigenten soll in den nächsten Jahren folgen. Das umfangreiche Aufführungsmaterial umfasst Partituren und Stimmen von insgesamt 65 Werken, darunter allein 41 von Johann Sebastian Bach und 20 von Georg Friedrich Händel. Die Orchesterstimmen wurden stets von Karl Richter selbst eingerichtet. Sie tragen die Benutzungsspuren von Jahrzehnten und sind mit Eintragungen ganzer Musikergenerationen versehen. Vereinzelt wurden auch Daten und Besetzungen zu Aufführungen von den Musikern dokumentiert. Die Katalogisierung der Bestände aus dem Nachlass Karl Richter wurde bereits abgeschlossen, mit der Erschließung des Nachlasses von Wolfgang Sawallisch wurde im Herbst 2017 begonnen.



Wer eine Weile in Addis Ababa lebt, versteht schnell, was dieser alte Kodex für Äthiopien bedeutet – für seine Vergangenheit wie auch für seine Gegenwart. Zwar weist die erst 1886 gegründete Hauptstadt und ‚City of Change‘ nur noch wenige alte Schönheiten auf, weil ganze Viertel zugunsten von Neubauten abgerissen werden, die mit schnellem Geld errichtet und weniger schön als hoch sind. Aber in ihr lebt doch noch manches von der dreitausendjährigen Geschichte des Landes, selbst wenn vieles heruntergekommen und einiges nicht mehr im Lande ist – wie zum Beispiel die Manuskripte von Kebra Nagast.

Denn diese liegen heute in Bibliotheken in Berlin, London, Oxford, Paris. Ihre zum Teil abenteuerlichen Schicksale sind Zeugnisse europäischer Einflussnahme, die mit den Portugiesen begann und mit den Italienern nicht endete. Zwei dieser Manuskripte gelangten im Jahre 1868 nach England, nachdem die Truppen der britischen Napier Expedition Magdala, die Bergfestung des äthiopischen Kaisers Tewodros, gestürmt hatten, auf die er sich mit seiner Armee zurückziehen musste. Tewodros beging Selbstmord, um seiner Gefangennahme zu entgehen, die britischen Truppen plünderten Magdala gründlich, brannten den Rest nieder und nahmen eine Menge von äthiopischem Kulturgut – ‚Magdala loot‘,

KEBRA NAGAST

ALTES ÄTHIOPISCHES KULTURGUT



u. a. angeblich über 300 alte Manuskripte – nach England mit, als sie das Land wieder verließen.

Drei Jahre später, am 30. Juni 1871, fand im britischen Unterhaus eine bemerkenswerte Debatte über das inzwischen im Britischen Museum deponierte Beutegut statt: Die Kaiserkrone von Tewodros und ein kostbarer Kelch sollten, so der Antrag, aus Staatsmitteln ‚for the nation‘ angekauft werden, um die Soldaten zu belohnen, die sie mitgebracht hatten. Lord Napier of Magdala, der inzwischen geadelte Sieger über Tewodros, provozierte die Debatte mit der Empfehlung, man möge das gesamte Beutegut bei geeigneter Gelegenheit nach Äthiopien zurückschicken, was den Premierminister Gladstone zu der trockenen Bemerkung veranlasste, das sei doch

„... a painful confession, because, if they ought to be returned, it seemed to follow that they ought not to have been brought from Abyssinia.“

In diese Situation einer offenen Restitutionsdiskussion fiel ein Brief von Kassa Mercha, einem der Kandidaten um Tewodros' Nachfolge als Niguse Negest (König der Könige), an Queen Victoria, in dem die legitimatorische Kraft und politische Bedeu-

Der Physiologe **Peter Gaetgens** hatte seit 1983 einen Lehrstuhl am Physiologischen Institut der Freien Universität Berlin inne. Nach Stationen als Dekan und Vizepräsident war er von 1999 bis 2003 Präsident der Freien Universität sowie anschließend Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. Seit 2015 lebt er mit seiner Frau Christiane Gaetgens, die dort für die Deutsche Gesell-

schaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) tätig ist, in

Addis Ababa (Äthiopien) und beschäftigt sich aus persönlichem Interesse mit Kultur- und Kunstgeschichte dieses Landes.

Titelabbildung: Lion of Judah, Gemälde eines unbekanntes Malers aus dem Jahre 1964

tung der Manuskripte von Kebra Nagast für die abessinische Monarchie erkennbar wird:

„...I pray you will find out who has got this book, and send it to me, for in my country my people will not follow my orders without it.“

Dieser Brief hatte tatsächlich Erfolg: Das Britische Museum schickte einen der beiden dort deponierten Kodices nach Äthiopien zurück und Kassa bestieg als Yohannis IV. das königliche Bett – was für eine Wirkung der alten Handschrift!



Der Berliner Kodex Kebra Nagast hatte ein ruhigeres Schicksal: Ihn hatte der Ägyptologe und Sprachforscher Carl Richard Lepsius (1810–1884) während der von ihm geleiteten Königlichen Preußischen Expedition (1842–45) durch Ägypten, Nubien und Sudan aus einem Kloster in Äthiopien gekauft und der damals Königlichen Bibliothek Preußens, der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin, übergeben. Der Philologe und Orientalist August Dillmann (1823–94) nahm „das bekannte und in Abessinien hoch angesehene Buch zur Verherrlichung des äth. Königthums“ 1878 in seinen Katalog der Abessinischen Handschriften auf. Im Jahre 1905 wurde es von dem Sprachwissenschaftler Carl Bezold (1859–1922) „nach den Handschriften in Berlin, London, Oxford und Paris“ erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt und damit wissenschaftlicher Bearbeitung zugänglich gemacht.

Ihre im Vergleich zu dem Londoner Exemplar ruhige Fahrt in den Hafen der Wissenschaft sieht man dieser Handschrift an: Die 108 Seiten zwischen den lederbezogenen Buchdeckeln sind vorzüglich erhalten – der Kodex, der wohl im 17./18. Jh. in einem äthiopischen Kloster am Rande des Tana-Sees entstand, wurde wohl nur selten aufgeschlagen. Und so sieht sie nun aus – die erste Seite dieses Berliner Kodex. Betrachtet man die sorgfältig in drei Spalten beschriebenen Seiten, so ahnt man die Konzentration, Mühe und Sorgfalt, mit der ein in der klösterlichen Mal- und Schreibschule ausgebildeter Mönch die Buchstaben Zeile für Zeile ‚zu Pergament‘ brachte – Schreiben war eine religiöse Handlung wie das Gebet.

Der Text von Kebra Nagast wurde wahrscheinlich im 6. Jahrhundert n. Chr. erstmals aus einer Vielzahl mündlich tradiert Erzählungen und Schriften zusammenge-

Erste Seite des Textes von Kebra Nagast
Quelle: SBB-PK

stellt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Ägypten, Arabien und im jüdischen Raum in Umlauf waren. Er übernimmt z. B. Passagen aus der Bibel und dem Koran und ist insoweit kein allzu originales äthiopisches Erzeugnis. Ursprünglich wohl in koptischer Sprache verfasst, wurde er später ins Arabische und schließlich ins alt-äthiopische Ge'ez übersetzt, eine Sprache, die heute nur noch vom äthiopischen Klerus benutzt wird.

Worum geht es in diesem Text und worin liegt seine Bedeutung? Kebra Nagast ist gleichzeitig ein literarisches, religiöses und historisch-politisches Dokument. Seine 117 Kapitel enthalten aus vielen Quellen übernommene Legenden, Mythen und religiöse Betrachtungen über den geistlichen Zustand der Welt und die sie bewegenden Kräfte. Soweit Teile des Textes auf geschichtlichen Fakten basieren, ist dieser auch ein Dokument der politischen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern der arabischen Halbinsel und des Horns von Afrika: Das Rote Meer war auch vor Hunderten von Jahren keine unüberwindbare Barriere zwischen den Kontinenten, wie archäologische, linguistische und ethnologische Forschungen zunehmend belegen.

Der vielleicht wichtigste Teil des Textes sind seine mittleren 31 Kapitel: Sie enthalten den Bericht vom legendären Besuch der Königin von Saba, mit äthiopischem Namen Makeda, bei König Salomon in Jerusalem. Ob reale Geschichte oder religiös geprägte Legende – dieser ‚Staatsbesuch‘ vor ca. 3000 Jahren hatte Folgen: Denn aus der sabäisch-jüdischen Begegnung geht ein Sohn Makedas und Salomons hervor, der nach einiger Zeit nach Äthiopien zurückkehrt und dabei – nicht ganz ohne Billigung Salomons – die

Bundeslade aus dem Tempel in Jerusalem entführt. In Axum wird er mit dem Namen Menelik zum König gekrönt und begründet damit die ‚salomonische Dynastie‘ der äthiopischen Kaiser, denen als Nachfolger Salomons und Christi neben ihrer weltlichen Macht göttliche Kraft zugeschrieben wird. Sie verfügen damit über eine spirituell-religiöse Legitimation als Herrscher eines Volkes, auf das der besondere Segen Gottes, symbolisiert durch die Bundeslade und die darin enthaltenen mosaischen Gesetze, übergegangen ist: Diese Legitimation brauchte Kassa Mercha, um Niguse Negest zu werden.

Diese Geschichte ist quasi das National-epos des ‚biblischen Abessinien‘, d. h. des christlich geprägten Nordens Äthiopiens. Man darf den Text, der über Jahrhunderte mündlicher Überlieferung immer wieder ergänzt und verändert wurde, natürlich nicht wörtlich nehmen und selbst die Historizität der Königin von Saba ist zweifelhaft. Aber Kebra Nagast spiegelt die vielfältigen Beziehungen zwischen Palästina, den süd-arabischen Regionen (Saba, Marib) und der Küstenregion des nördlichen Horns von Afrika (Axum) und ist insoweit ein historisches Dokument. Aber es ist darüber hinaus auch ein religiöser Text: Die äthiopische Orthodoxie versteht die Überführung der Bundeslade nach Äthiopien als Zeichen der Verheißung Zions und ihre Aufbewahrung in einer Kapelle in Axum als Beleg für die göttliche Segnung des äthiopischen Volkes: Jede orthodoxe Kirche im Lande enthält



Peter Gaegtens mit Melinē Pehlivanian, stellvertretende Leiterin der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, im Orient-Lesesaal in der Potsdamer Straße
Foto: SBB-PK, Hagen Immel

in ihrem nur für die Geistlichkeit zugänglichen Allerheiligsten eine kastenförmige Kopie der Bundeslade, das Tabot.

Kebrä Nagast ist schließlich auch – und war das vielleicht vor allem – ein politischer Text. Das hängt mit seiner Entstehung zusammen: Obwohl schon im 6. nachchristlichen Jahrhundert aus uralten Quellen zusammengesetzt, wurde der Text erst Anfang des 13. Jh. ins Alt-Äthiopische übersetzt und entfaltete damit seine politische Wirkung als ‚magna charta der äthiopischen Monarchie‘. Gab es dafür ein Motiv?



Die Übersetzung könnte die Verbreitung der Botschaft vom legitimen Anspruch der salomonischen Linie auf das königliche Bett des Niguse Negest und die Erinnerung an ihre spirituell-religiöse Autorität zum Ziel gehabt haben. Denn vom 9. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts n. Chr. lag die Macht der axumitischen Könige darnieder, das Reich von Axum war auch infolge des vordringenden Islam kraftlos geworden, und in Abessinien herrschten Kaiser der sogenannten Zagwe-Dynastie, deren Herkunft im Dunkeln liegt. Wenn diese nicht

Zwei Statuen von Kaiser Haile Selassie I. im Park vor dem National Museum, Addis Ababa.



unumstrittene Deutung stimmt, wäre Kebrä Nagast auch ein Text erfolgreicher politischer Propaganda: Tatsächlich kam die salomonische Dynastie gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf den Thron.

Bis heute, fast 50 Jahre nach dem Ende der äthiopischen Monarchie, zeigt Kebrä Nagast als Bestandteil der kollektiven Erinnerung im Lande Wirkung: Der Löwe von Juda und einige aus der langen Reihe äthiopischer Kaiser sind in der äthiopischen Öffentlich-

keit immer noch präsent – besonders diejenigen von ihnen, unter denen sich seit Mitte des 19. Jh. der heutige Staat Äthiopien zu entwickeln begann. Politische, kulturelle und ökonomische Öffnung nach außen, Zentralisierung administrativer Macht und technische Modernisierung führten sogar zu begrenzter Präsenz Äthopiens auf der politischen Weltbühne. Tewodros II., Johannes IV. und Menelik II., vor allem Haile Selassie I., den nach seiner Zählung 225. Nachfolger König Salomons, trifft man daher in

über zurück. Kebrä Nagast liefert dafür einen Identifikationskern, wenn auch nur für das christlich-orthodoxe Äthiopien, der einer Ergänzung bedarf, an der es noch fehlt. Seit wir 2015 nach Addis kamen, erleben wir daher ein Land in Unruhe – nicht zuletzt Folge der großen ethnischen, kulturellen und religiösen Heterogenität, die eine Entwicklung erschwert, die allen Bevölkerungsteilen gleichermaßen zugute kommt.

Kaiser Haile Selassie I. auf dem Kofferraumdeckel eines Autos im Straßenverkehr von Addis Ababa



Addis Ababa immer wieder – in Form von Statuen und sogar im Straßenverkehr. Die „Herrlichkeit der Könige“ ist eben auch Teil der post-monarchischen Gegenwart.

Seit der Mitte des 19. Jh. hat sich Äthiopien unter Führung dieses Herrscher zu einem neuzeitlichen Staat entwickelt, der als einziger in Afrika alle Kolonisierungsversuche erfolgreich abwehren konnte. Eine gemeinsame nationale Identität, für die ein kollektives Bewusstsein des kulturellen Erbes und eine einigende Erinnerung an die eigene Geschichte wichtig wäre, blieb jedoch demgegen-

Besuch der Königin von Saba bei König Salomo in Jerusalem. Zwei von 44 Teilabbildungen (Königin überquert in einem Papyrusboot das Rote Meer und Handschlag bei Begrüßung durch König Salomo) aus einem Gemälde des Malers Solomon Belachew, 1949

LUFTIGE ZÜGE

DIE ROHRPOST IM HAUS POTSDAMER STRASSE

Janine Ganschinetz ist Mitarbeiterin im Sachgebiet E-Services und Kommunikation in der Benutzungsabteilung und Studentin der Betriebswirtschaftslehre – Digitale Wirtschaft an der Beuth Hochschule für Technik in Berlin

Gudrun Nelson-Busch leitet das Sachgebiet E-Services und Kommunikation in der Benutzungsabteilung und die Zentrale Webredaktion der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Rohrpost fasziniert bis heute. Führungsteilnehmer fragen nach, Benutzer, die eigentlich in den Gruppenarbeitsraum streben, bleiben stehen und würden zu gern mal eine Klappe öffnen und sehen, was passiert. Um diesem Forschungsdrang Rechnung zu tragen, wurde kürzlich an der Station I-11 ein informierendes Poster aufgehängt. Eine Beschriftung sozusagen, wie es bei Museumsstücken üblich ist. Denn darum handelt es sich hier. Die Rohrpostanlage im Bibliotheksgebäude an der Potsdamer Straße ist nur noch ein historisches Artefakt, ein Überbleibsel aus vergangenem Bibliotheksalltag. Ein recht lebendiges allerdings, denn eigentlich funktioniert die Anlage noch tadellos.

Im Gebäude verteilen sich 43 Stationen, die sich vornehmlich intern den Blicken der Bibliotheksbenutzer entziehen. Bis zu 150 sogenannte ‚Büchsen‘ bahnten sich hier vor Einführung des elektronischen Bestellsystems mit einer Geschwindigkeit von bis zu sechs Metern in der Sekunde ihre Wege durch das komplexe Rohrsystem, das die per Hand ausgefüllten Leih Scheine auf schnellstem Weg an ihr Ziel brachte. Zur Weichenstellung diente eine Ringeinstellung am Rand der Transportbüchsen.

Die erstmalige Nutzung der Rohrpost geht auf das Jahr 1863 zurück. Entwickelt wurde sie bereits zehn Jahre zuvor in London. Anfänglich kam das System nur für den regulären Postverkehr zum Einsatz, da der zunehmende Verkehr in den Städten die Beförderung auf den Straßen erschwerte. Mit der unterirdischen Rohrpost konnte diese Schwierigkeit umgangen werden und in der Folge bildeten viele Städte in Europa und Amerika eigene Rohrpostnetze aus.

In Deutschland kam die Rohrpost als ‚pneumatische Depeschbeförderung‘ ab 1865 in Berlin im Testbetrieb und nach Gründung des Kaiserreiches 1876 für den Regelbetrieb durch die Firma Siemens zur Anwendung. Eilige Briefe, Telegramme oder Karten wurden auf einer Gesamtstrecke von rund 400 Kilometern zwischen den Berliner Post-



Rohrpost-Station I-11 im Gruppenarbeitsraum



ämtern befördert. Jahrzehntlang leistete das Berliner Rohrpostsystem seine Dienste, fand jedoch aufgrund von Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg, der Teilung Berlins und dem Aufkommen von Telefon und Postauto im Postverkehr im Westen der Stadt 1963 und in Ost-Berlin 1976 sein Ende.

Ganz ist die Rohrpost auch heute nicht vergessen. Krankenhäuser, Banken und einige Unternehmen verlassen sich bis heute auf sie. Und auch zu Zukunftsvisionen kann sie noch inspirieren: Hinter dem Namen

‚Hyperloop‘ verbirgt sich die Idee eines Hochgeschwindigkeitssystems zum Transport von Menschen und Gütern, das auf den Grundprinzipien der Rohrpost basiert.

In der Staatsbibliothek allerdings ist die aktive Zeit der Rohrpost vorbei. Deutlich schneller als mit sechs Metern in der Sekunde erreichen die Bestellungen der Leserinnen und Leser heute elektronisch durch einen Klick im Bibliothekskonto die Magazine. Als technisches Museumsstück bleibt die Rohrpostanlage aber weiterhin erhalten.



Ausschnitt der Kontrolltafel

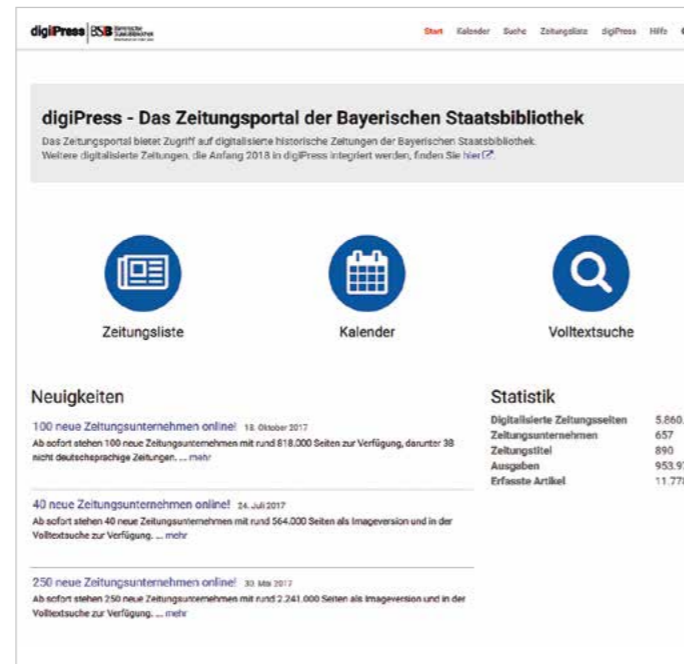
oben: ‚Büchse‘ mit Ringeinstellung

alle Fotos: SBB-PK

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE DER DIGITALEN ZEITUNGSSAMMLUNG

Die Strategie zur Digitalisierung der Zeitungsbestände der Bayerischen Staatsbibliothek baut vornehmlich auf den nachfolgend skizzierten drei Säulen auf.

- Zu nennen sind zunächst Einzelprojekte, vielfach auch Kooperationsprojekte mit Bibliotheken oder Archiven, die im Zusammenhang mit der Bayerischen Landesbibliothek Online bzw. mit dem bayerischen Kulturportal ‚bavarikon‘ entstanden sind.
- Darüber hinaus beteiligte sich die Bayerische Staatsbibliothek an der DFG-Pilotphase ‚Digitalisierung historischer Zeitungen‘ (2013–2016). In diesem Kontext wurden zwei Zeitungen bearbeitet: Zum einen wurde die Allgemeine Zeitung / Cotta'sche Zeitung (1798–1925/29) als eine der bedeutendsten Blätter des 19. Jahrhunderts digitalisiert und mit OCR („Optical Character Recognition“) bearbeitet. Zum anderen wurde bei der Wochenschrift ‚Illustrierter Sonntag / Der gerade Weg‘, die dem christlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zuzuordnen ist, eine automatische Artikelseparierung erprobt.
- Die dritte und quantitativ mit Abstand am stärksten ins Gewicht fallende Säule ist die Public-private-Partnership mit Google. Auch in diesem Zusammenhang werden Zeitungen aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisiert, sofern dem konservatorisch und urheberrechtlich keine Gründe entgegenstehen. Die urheberrechtlich bedingte Moving-Wall wird jährlich um ein Jahr nach vorne verschoben; aktuell reichen die digitalisierten Bestände bis Mitte der 1870er-Jahre.



DIGIPRESS – FUNKTIONALITÄTEN DES ZEITUNGSPORTALS DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Die Präsentation digitalisierter Zeitungen der Bayerischen Staatsbibliothek erfolgt über die technische Plattform digiPress. Vor einigen Jahren als Beta-Version an den Start gegangen, wurde digiPress 2016 auf eine völlig neue technische Basis gestellt und sukzessive mit neuen Inhalten befüllt. Beginnend mit der Allgemeinen Zeitung / Cotta'schen Zeitung hat sich der Inhalt mittlerweile auf rund 900 Zeitungstitel mit ca. 5,9 Mio. digitalen Zeitungsseiten erhöht. Für das Jahr 2018 ist bereits die Einbindung weiterer Zeitungstitel in Vorbereitung, mit einer Zielgröße von 7,6 Millionen digitalisierten Zeitungsseiten.

Das Zeitungsportale digiPress bietet auf der Startseite drei Sucheinstiege für die zentralen Zugriffsvarianten: Die Titelliste der enthaltenen Zeitungen, die Kalenderfunktion sowie die Volltextsuche.

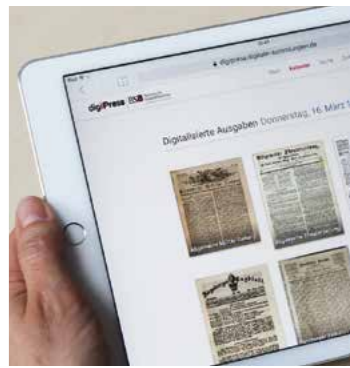
Die erste Einstiegsoption, die Titelliste, enthält alle aufrufbaren Zeitungen und bietet weitere bibliographische Angaben. Die Auswahl eines Titels durch Anklicken führt in den titelbezogenen Kalender. Eine wichtige Besonderheit von digiPress ist dabei die Zusammenfassung zusammengehöriger Zeitungstitel (Vorgänger, Nachfolger und zum Teil auch Beilagen) zu einem Zeitungsunternehmen, um die Suche komfortabler zu gestalten. Die so zusammengeführten Titeleinheiten, denen letztlich jeweils eine ZDB-ID (Identifikator in der Zeitschriftendatenbank) zugrunde liegt, bleiben dabei aber für den Nutzer transparent erkennbar und können in der Titelliste jeweils angesteuert werden.

Eine weitere Besonderheit der Titelliste ist die Sortierbarkeit nach Verbreitungsort, so dass neben der über die Kalenderfunktion realisierten chronologischen auch eine geographische Komponente greift und die Entscheidung zu einer bestimmten Titelauswahl auch räumlich bestimmt werden kann. Diese wichtige Funktion kann angeboten werden, da in dem DFG-Projekt ‚Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges‘ (2003–2009) bei allen bayerischen Zeitungen sämtliche Verbreitungsorte – in normierter Form – in der ZDB erfasst wurden.

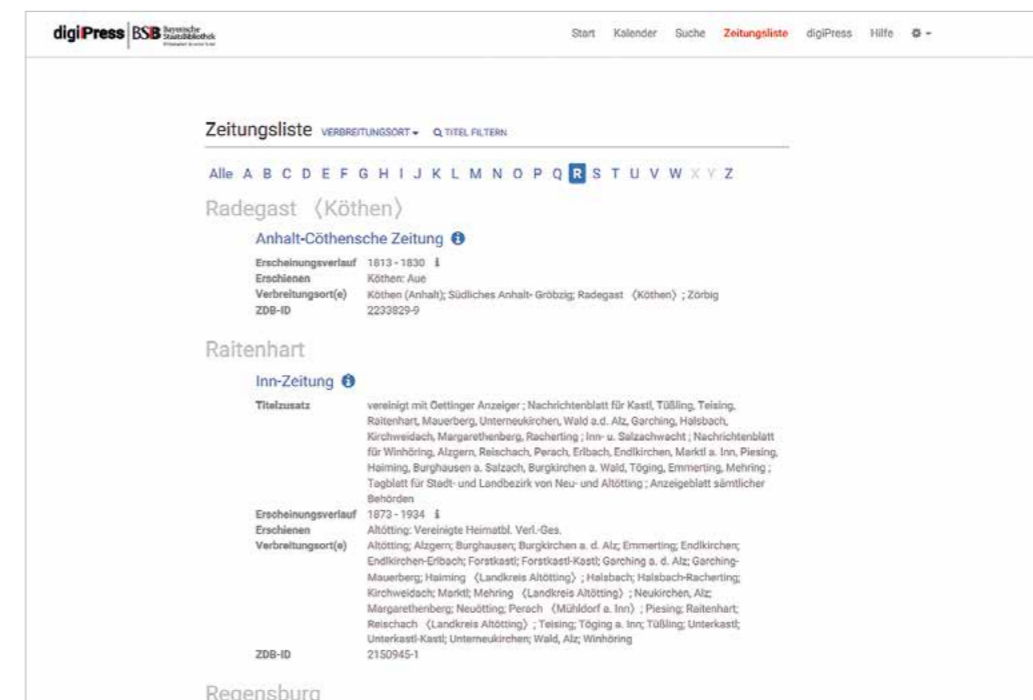
Der zweite Einstieg über die Kalenderfunktion ermöglicht im Unterschied zur Zeitungsliste eine titelübergreifende, chronologische Navigation und zeigt alle bislang erfassten Ausgaben für ein Datum an, was ein Browsing zu einem bestimmten, chronologisch verortbaren Ereignis erleichtert, ohne dass man jeweils mehrere Zeitungstitel einzeln aufrufen und bis zur gesuchten Ausgabe durchblättern muss.

Darüber hinaus sind alle in digiPress eingebundenen Zeitungen mit OCR bearbeitet worden, sodass als dritter Einstieg die Volltextsuche angeboten wird:

- Die einfache Suche ermöglicht eine Stichwortsuche in den Seitentexten; die erweiterte Suche bietet zudem bereits vor Absetzen der Suchanfrage mehrere Einschränkungsoptionen, so z. B. hinsichtlich des Erscheinungszeitraumes, des Zeitungstitels oder auch des Verbreitungsortes.
- Diverse Facetten ermöglichen es, die Trefferliste nach der Suche weiter einzuschränken: sei es nach Titel, Zeitungsunternehmen, Zeitraum (Jahrhundert, Jahrzehnt, Jahr), Erscheinungs- bzw. Verbreitungsort oder auch Sprache. Momentan sind u. a. bereits Ausgaben in



Alle digitalisierten Ausgaben eines gewählten Datums

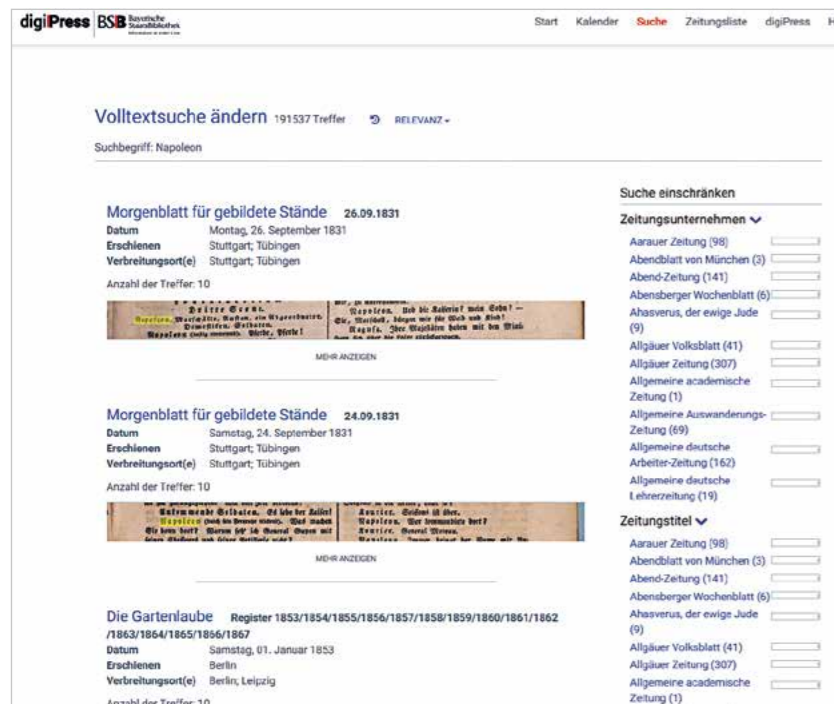


Nach Verbreitungs-orten sortierte Zeitungsliste <https://digipress.digitale-sammlungen.de/title/list/R?sort=distributingPlace>

englischer, französischer, spanischer und polnischer Sprache eingebunden.

- In der nach Relevanz sortierten Trefferliste werden Snippets als Vorschaubilder angezeigt, um so eine schnelle Einordnung und Orientierung zu ermöglichen (s. Screenshot). Durch Mouseover wird zudem der erkannte Volltext, also das dahinterliegende Ergebnis der OCR-Behandlung sichtbar.

Trefferliste in digiPress, ein Ausschnitt: <https://digiPress.digitale-sammlungen.de/search/simple?q=Napoleon>



Sämtliche hier skizzierten Sucheinstiege führen in den Mirador-Viewer, eine neue Entwicklung im Rahmen der so genannten IIF-Gemeinschaft. IIF steht für Interna-

tional Image Interoperability-Framework, einem seit 2011 entwickelten State-of-Art-Standard zur Bereitstellung von digitalen Bildern und für die Datenpräsentation im Internet. Die Digitalisate lassen sich komfortabel und stufenlos zoomen und sind so besonders gut lesbar. Ein Annotations- und ein Bildausschnittstool bieten Bearbeitungsmöglichkeiten für die aufgerufenen Seiten (siehe dazu auch den Artikel von J. Baiter in BM 3/17, S. 41 ff.) Die IIF-Gemeinschaft verfolgt insbesondere das Ziel der Vereinheitlichung der Datenbereitstellung, der Verbesserung der Nutzerfreundlichkeit, der Vereinfachung des internationalen Datenaustausches zwischen Kultureinrichtungen und damit der Vermeidung von Insellösungen.

AUSBLICK

Trotz der umfangreichen bisherigen Aktivitäten verbleiben noch Bestände, die perspektivisch auf eine Digitalisierung warten. Dabei handelt es sich v. a. um den inhaltlich wie quantitativ sehr bedeutenden Zeitraum des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Die Anzahl der Zeitungstitel stieg in dieser Zeit nochmals deutlich an, die Zeitung wurde endgültig ein Massenmedium. Nach derzeitigem Stand kann davon ausgegangen werden, dass sich der Zeitungsbestand der Bayerischen Staatsbibliothek dieser Jahre auf mehr als 2.000 Titel beläuft; auch dieser Schatz will noch gehoben werden.

DIE NEUEN RÄUME IM HAUS UNTER DEN LINDEN



Die Podiumsdiskussion am 20. Juli 2017 anlässlich des 250. Geburtstags Wilhelm von Humboldts beginnt, wie man es bei solchen Festveranstaltungen erwartet: Die etwa 300 geladenen Gäste betreten das Gebäude der Staatsbibliothek durch die offene Lindenhalle, streben links dem Eingang zu und folgen den Hinweisen zum Veranstaltungsbereich. Am Garderobentresen werden einige leichte Sommermäntel und Taschen abgegeben, einige Gäste wagen noch einen Blick in den Spiegel und justieren Frisur oder Accessoires; dann begeben sich alle zum großen Festsaal im zweiten Obergeschoss, alles ganz selbstverständlich, fast routiniert.

Aber dennoch ist dieser Abend ein ganz besonderer, ist es doch der erste offizielle Termin im Kalender der nach lange wärender Sanierung wiedererstandenen Veranstaltungsräume und für jemanden wie mich, der mit diesen umfangreichen Baumaßnahmen über lange Zeit täglich befasst war, muten an diesem Tag die ganz alltäglichen Abläufe seltsam feierlich an; zu präsent noch sind das Innenleben des Gebäudes, seine offenen Wunden, die Dramen seiner Instandsetzung, gerade erst bedeckt durch herausgeputzte Oberflächen:

Die Leute gehen durch ein monumentales Treppenhaus, das noch kurz zuvor Gegenstand nicht weniger Abstimmungen war,

dessen Steinputzoberflächen zu sanieren einer Odyssee glich, von einer Materialbeimischung zur nächsten, akribisch auf der Suche nach dem passenden Farbton, der geeigneten Körnung, der richtigen Oberflächenstruktur. Sie suchen Halt an dem eleganten Messinggeländer und ahnen nicht, dass dieses Vertrauen in die 100 Jahre alte Konstruktion noch vor kurzem geradezu fahrlässig gewesen wäre. Wer erkennt schon, dass einige der hübschen Baluster eine etwas rauere Oberfläche haben als andere, diejenigen nämlich, die aufwändig nachgebaut worden sind, nachdem wir überraschend feststellen mussten, dass die Hälfte der Originalteile trotz intakter Oberfläche im Inneren fast nur noch aus Rostkrümeln und Gipsresten bestand. Wie wir inzwischen wissen, reichen die Ursachen dieser traurigen Diagnose bis in die Erbauungszeit des Gebäudes zurück:

Kunstschlossermeister Paul Marcus aus Berlin-Schöneberg, 1914 mit Herstellung und Montage der Geländer beauftragt, stand seinerzeit unter enormem Termindruck. In seiner Not ließ er den Hohlraum zwischen Messinghülle und tragendem Stahlstab kurzerhand mit Gips ausfüllen, ohne eine Oberflächenbeschichtung aufzutragen oder ein geeigneteres Füllmaterial zu suchen (beides hätte schlicht zu lange gedauert). Die im Gips enthaltene Restfeuchte verur-

Jens Andreae ist Projektleiter beim Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) und dort zuständig für die Staatsbibliothek zu Berlin



Regierungs- und Baurat Anton Adams an Paul Marcus am 11. Juni 1914: „Ich dringe unbedingt darauf, daß meine Aufträge sofort erledigt werden, andernfalls ich gezwungen bin, dieselben anderweitig auf Ihre Kosten erledigen zu lassen. Das Geländer der Treppe 12 ist, weil die erste Sitzung im Festsaal am 2. Juli stattfindet, zuerst fertig zu stellen.“



Original wilhelminisch und doch hell und freundlich: Der Wilhelm-von-Humboldt-Saal. Die instandgesetzte Holzvertäfelung wurde unserem heutigen Farbempfinden angeglichen, die Decke neu gestaltet. Die hohen Fenster gewähren einen prachtvollem Ausblick auf die Straße Unter den Linden (links) und in den Brunnenhof (rechts).
Foto: SBB-PK, Carola Seifert, Hagen Immel

sachte dann, verborgen hinter dekorativem Messing, vermutlich jene verhängnisvolle chemische Reaktion, die auch damals schon als Korrosion bekannt war. Jenseits der spitzfindig-akademischen Frage, inwieweit dieser 100 Jahre alte Ausführungsfehler heute dem Denkmalschutz unterliegt, war klar, dass ein exakter Nachbau der Konstruktion aus Stahlkern und handgetriebenem Messingblech ungeheuer aufwändig wäre.

Kunstschlossermeister Ralf Gerhard aus Knau in Thüringen, 2014 mit der Sanierung und Montage der Geländer beauftragt, stand nicht wie sein

Vorgänger unter dem rigiden Druck kompromissloser Auftraggeber, sondern konnte mit Unterstützung von Bauverwaltung und Landesdenkmalamt ein besonderes (und bezahlbares) Gussverfahren entwickeln, dessen bemerkenswerter Erfolg undankbarer Weise darin besteht, dass kaum jemand, auch nicht der Besucher der heutigen

Veranstaltung, die nachgebauten Baluster von denen mit originaler Oberfläche unterscheiden kann.

Im großen Festsaal stehen elegant gekleidete Damen und Herren in Grüppchen zusammen, leises Gemurmel erfüllt den Raum. Einige sitzen bereits auf den dunkelblauen Stühlen und betrachten die weitgehend originale Wandvertäfelung mit ihren vergolde-

Spuren der Vergangenheit: Reste der früheren Vergoldung an einer der Halbsäulen im Humboldtsaal

ten Zierleisten. Bemerkt jemand die für den wilhelminischen Eklektizismus erstaunlich helle und freundliche Farbgebung oder in der Nordwestecke den als Reminiszenz an die Vergangenheit erhaltenen Rest der früheren Vergoldung der Halbsäulen? Gänzlich ohne Spuren blieb dagegen die beträchtliche Schadstoffsanierung, die dieser Saal über sich ergehen lassen musste, nachdem beim Abschleifen gründerzeitlicher Farbreste bedenkliche Befunde auftraten. Für die Restaurierungsarbeiten an den Holzvertäfelungen mussten sogar, wie bei Asbestsanierungen, Schleusen und sogenannte

Schwarzbereiche eingerichtet werden. Der Blick schweift nach oben und verfängt sich in der markanten Deckengestaltung, die sich deutlich von dem Dekor der Wandvertäfelung abhebt. Die kissenförmigen Kunststoffelemente hat der Architekt HG Merz an die Stelle der nicht erhaltenen Kassettendecke gesetzt; das Licht der Leuchten darüber scheint hindurch und wird angenehm gestreut. Die Deckenvoute (das ist der abgerundete Übergang von der Wand



Überraschende Leichtigkeit: Deckenvoute (Wölbung) und schwebende Leuchtkissen im Humboldtsaal



zur Decke), die im Entwurf des Architekten noch als vergoldete Fläche vorgesehen war, ist aus Kostengründen nun als Glattputz mit gewischter Farbbeschichtung ausgeführt worden. Der aufmerksame Betrachter mag sich fragen, wie mit einer Wischtechnik ein so lebendiges und dennoch homogenes Bild erzeugt werden konnte. An gleicher Stelle hätte er sich ein gutes Jahr zuvor auf der Arbeitsebene eines Raumgerüsts wiedergefunden, in Gesellschaft eines halben Dutzends Arbeiter, die eifrig dabei waren, die goldfarbene Beschichtung per Hand zu verwischen und die dabei ständig ihre Arbeitsplätze wechselten, um individuelle Unterschiede ihrer Handarbeit sogleich zu kaschieren.

Die Veranstaltung beginnt mit der Begrüßung durch die Generaldirektorin, die Video-Anlage funktioniert tadellos, der Klang der Lautsprecher ist perfekt. Selbstverständlich? Für mich keineswegs; noch vor wenigen Monaten haben hier Planungsbüros und Firmen intensiv über der komplexen Steuerungstechnik gebrütet und Beleuchtungsszenarien diskutiert. Funktionierte das Zusammenspiel von Mikrofonen, Kameras, Projektoren und Beleuchtung tatsächlich so, wie es mir mittels schwer verständlicher Pläne, komplizierter Schemata und scheußlicher Anglizismen immer wieder versichert wurde? Schließlich sollen hier verschiedenste Veranstaltungen stattfinden können und bei Bedarf in Bild und Ton übertragen werden, sowohl zwischen den drei Sälen als auch per Übertragungsweganschluss in die ganze Welt.

Die drei zur Diskussion gebetenen Humboldt-Kenner nehmen auf der Bühne Platz und beginnen mit ihren Beiträgen, rhetorisch vollendet vorgetragen, über Wilhelm von Humboldts vergleichende

Sprachforschung, über das Humboldt'sche Verständnis von Bildung als gleichermaßen persönlicher und gesellschaftspolitischer Aufgabe, bis hin zur Gründung der Berliner Universität. Nahezu alle Wissensgebiete des Universalgenies werden gestreift, der Geist Wilhelm von Humboldts beherrscht den Raum. Am Ende der intellektuell vergnüglichen professoralen Plauderei wird der Große Festsaal feierlich in ‚Wilhelm-von-Humboldt-Saal‘ umbenannt, dann verlässt das Publikum den Saal und strömt gemessenen Schrittes in den Vorraum. Dort werden die Besucher von einigen Vitrinen empfangen, in denen die handschriftlichen Originale genau derjenigen Werke präsentiert werden, die drinnen kurz zuvor so virtuos zitiert worden waren; wirkungsvoll inszeniert, mit dezemtem Bezug zum Aufbewahrungsort Staatsbibliothek. Man spürt die Präsenz der Originale und das Besondere eines Veranstaltungsortes, der sich inmitten einer gewaltigen Menge gedruckter oder gar autographischer Bezüge für eine Vielzahl von denkbaren Debatten, Vorträgen oder Auführungen befindet.

Im gegenüberliegenden Fontanesaal folgt der Empfang, mit kleinen Erfrischungen und zwanglosem Geplauder, alles in ruhiger, stilvoller Atmosphäre, die so ganz anders ist, als noch vor kurzem in den Tagen der Baustelle, als das Schmuckgitter in den Konchen (Schmucknischen) nicht als stimmiger



*Historisierende Neugestaltung zur Komplettierung des ansonsten erhaltenen Raumensembles der Veranstaltungssäle: Der Theodor-Fontane-Saal
Foto: SBB-PK, Hagen Immel*

Raumabschluss oder dezente Verkleidung eines Stuhllagers (was es nämlich ist) wahrgenommen wurde, sondern schlicht als terminkritischer Auftrag und als Betreffzeile eines ungeduldigen Schriftwechsels. Wahre Grundsatzdebatten mit Denkmalschützern und Architekten sind mit diesem Raum verbunden, ist doch der Fontanesaal der einzige Raum im Bereich der Generaldirektion, der komplett zerstört, der zeitweise sogar mit Zwischendecke und Trennwänden verbaut war. Sollte dieser Zustand als Ergebnis historischer Entwicklungen erhalten werden?

Die heutige historisierende Gestaltung folgt einem anderen Konzept, einem, das dem Ensemble kaiserzeitlicher Prunkräume den Vorrang gibt, sie rekrutiert sich aus Dekorelementen der erhaltenen Nachbarsäle (außer einem schwarz-weiß-Foto gab es keine Dokumentation); eine heute gut nachvollziehbare Entscheidung, zumal auf den zweiten Blick deutlich erkennbar bleibt, dass es sich beim Fontanesaal nicht um ein Original handeln kann: Die Pilaster (Pfeiler- oder Säulendeckungen als gliederndes Ornament), nur Andeutungen ohne Kapitell und Basis, sind offensichtlich reduzierte Zitate

und auch die Stoffbespannung mit ihrem changierenden Gewebe ist ganz offensichtlich nichts Kaiserzeitliches.

Nach etwas gepflegter Unterhaltung folgen einige Gäste Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek, in ihr neues Büro, das sie ‚Rahel-Varnhagen-Raum‘ genannt hat; wenigstens ein Repräsentationsraum soll den Namen einer Frau tragen, zumal einer Frau, in deren berühmtem Salon der Namenspatron des großen Festsaaes durchaus verkehrte, und die damit für einige Überlegungen Humboldts möglicherweise inspirierende Debatten beisteuerte. Es hätte also eine ideelle Dimension, nach einer Veranstaltung im Saale ‚Humboldt‘ zum Raum ‚Varnhagen‘ zu gehen und im kleinen Kreise weiter zu diskutieren.

Meinem mit den praktischen Themen der gerade erst beendeten Großbaustelle belasteten Geist kommen in diesem Raum jedoch sehr viel profanere Erinnerungen: Da war beispielsweise die Debatte, ob es nicht besser gewesen wäre, die mit allzu kräftigen Farben gestrichene Kassettendecke komplett neu zu beschichten und analog zu den Wandver-

täfelungen und Regalen die Maserung des Holzes erkennbar zu belassen. Es stellte sich jedoch heraus, dass diese einzige aus Holz hergestellte Schmuckdecke im Haus aus äußerst minderwertigem Material bestand, was seinerzeit durch die deckend aufgetragene Farbe kaschiert wurde. Sparmaßnahmen sind eben auch im Bereich der Generaldirektion kein allein zeitgenössisches Phänomen.

Vom Varnhagen-Raum aus gelangt die kleine Gesellschaft in den Harnacksaal, den kleinsten der Veranstaltungssäle, benannt nach einem einflussreichen Direktor des Hauses, dessen Bild gemeinsam mit denen seiner Vorgänger und Nachfolger hier die stoffbespannten Wände ziert. Ich suche unwillkürlich nach den Zuluftöffnungen der Klimaanlage und all den anderen technischen Anlagen, die ich hier verborgen weiß, etwa weit oben, in der sorgfältig restaurierten Kassettendecke die winzigen Öffnungen des Rauchansaugsystems, durch die ständig Luft angesaugt und zu den Rauchdetektoren geleitet wird, die, an ganz anderer Stelle im Gebäude versteckt, hier der Schmuckdecke unschöne Brandmelder ersparen. In meiner Vorstellung wird die ungeheure Menge und

Vielfalt der jetzt unsichtbaren technischen Ausstattung lebendig, die im gesamten Gebäudekomplex integriert wurde. Mit den heute im Alltag angekommenen Veranstaltungssälen sind eben auch klimatisierte Magazine für rund eine Million Bücher und die gesamte Buchbinderei zur Nutzung freigegeben worden; die neuen Räume umfassen insgesamt eine Fläche so groß wie das gesamte Bodemuseum.

Das alles bleibt den Besuchern vermutlich verborgen, die sich nun langsam in den Fontanesaal zurückbegeben, nochmals ihre Gläser leeren und einige gefällige Worte wechseln. Dann beginnt sich die Gesellschaft langsam zu zerstreuen. Die Gäste, inspiriert durch den langen Schatten Wilhelm von Humboldts, werfen im Hinausgehen einen letzten Blick auf die kostbaren Handschriften in den Vitrinen, streichen auf dem Weg zur Garderobe gedankenverloren über das Messinggeländer und verlassen schließlich das Gebäude in die laue Berliner Sommernacht. Alles ganz selbstverständlich, doch für jemanden wie mich, der mit den Baumaßnahmen lange Zeit befasst war, muten all diese Dinge seltsam feierlich an.

Die Decke des Rahel-Varnhagen-Raums, des Dienstzimmers der Generaldirektorin – mit stoffbespannten Wänden, einer historischen hölzernen Kassettendecke und einer modernen Deckenleuchte
Foto: Stefanie Loos



Von Fritz Rheins Porträt Adolf von Harnacks (links) bis zum Porträt Friedrich Wilkens (rechts): Galerie der Direktorinnen und Direktoren im Adolf-von-Harnack-Saal
Foto: SBB-PK, Carola Seifert, Hagen Immel



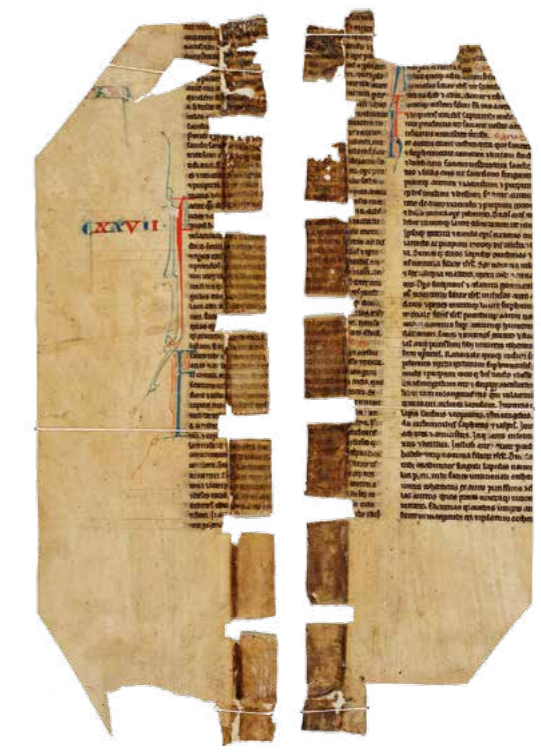
FAMILIENBANDE UND FAMILIENBÄNDE

BÜCHER AUS DEM BESITZ DES HAUSES ORANIEN

Ganze 14 Bände sind es. Sie fallen allein schon aufgrund ihrer identischen Gestaltung auf: Elegante braune Ganzlederbände im französischen Stil des 16. Jahrhunderts, mit aufwendiger Rahmenprägung und vergoldeten Lilien. Ein prachtvolles, golden und farbig gestaltetes Wappen ist beidseitig auf die Buchdeckel geprägt. Im Inneren befinden sich bei jedem dieser Bände und auf jeder Druckseite von Hand gesetzte rote Einfassungen des Druckspiegels sowie rote Unterstreichungen auf der Titelseite. Diese Verzierungen dienten offenbar dazu, das in dieser Zeit ohnehin schon kostbare Buch noch hochwertiger erscheinen zu lassen. Ebenfalls gleich ist die zur Verstärkung des Buchrückens eingesetzte Pergamentmakulatur, die nach einer sorgfältigen Restaurierung erst jetzt zum Vorschein kam. Dabei handelt es sich um Fragmente einer französischen Bibelhandschrift aus dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert, die aufgrund ihrer gleichen Gestaltung sehr wahrscheinlich aus ein und derselben Handschrift stammen.

Gründer der Republik der Vereinigten Niederlande (1581) und als deren erster Statthalter, als ‚Pater Patriae‘ oder ‚Vater des Vaterlandes‘ in die niederländische Geschichte eingegangen ist. Die Unabhängigkeit der Niederlande schuf die Voraussetzungen für ihre wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit im 17. Jahrhundert, die als das ‚Goldene Zeitalter der Niederlande‘ bekannt ist. Die Nachkommen Wilhelm I. von Oranien haben nicht nur die niederländische Geschichte fortlaufend geprägt.

Dr. Katrin Böhme ist wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin



Teile der Pergamentmakulatur: Der Begriff Makulatur bezeichnet hier Reste älterer Bücher, die zur Herstellung eines Bucheinbandes verwendet worden sind. Diese können sowohl aus Pergament als auch Papier bestehen.

Foto: SBB-PK, Carola Seifert

Ganz offenkundig wurden alle diese Bucheinbände also in einer Werkstatt und für einen Besitzer angefertigt. Aber für wen waren sie bestimmt?

Der Auftraggeber war kein geringerer als Wilhelm I. von Oranien (1533–1584), der als

links: Wilhelm I. von Oranien wurde im Frühjahr 1556 in den Orden zum Goldenen Vlies aufgenommen. Die Ordenskette rahmt hier das Familienwappen.

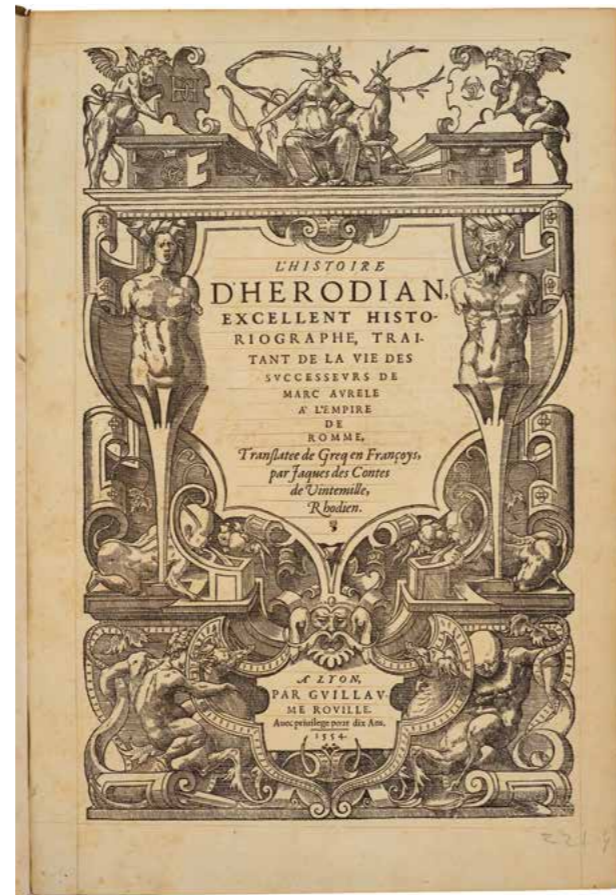


Wilhelm I. von Oranien ca. 1579
Copyright: Rijksmuseum Amsterdam

Wilhelm I. von Oranien ist vor allem als Politiker und Feldherr, aufständischer Fürst gegen die spanische Vorherrschaft in Europa, geschickter Diplomat bei Friedensverhandlungen zwischen Spanien und Frankreich und als tolerant agierende Persönlichkeit in den konfessionellen Konflikten des 16. Jahrhunderts be-

kannt. Über ihn als Besitzer einer Bibliothek wissen wir hingegen nur wenig. Lediglich eine in den Niederlanden überlieferte Packliste aus dem Jahr 1567, die im Zusammenhang mit seiner Flucht vor spanischer Verfolgung nach Dillenburg angefertigt worden ist, gibt Auskunft über den Buchbesitz des Oraniers. Darin ist unter anderem von Bänden mit dem Wappen des Prinzen die Rede, jedoch ohne jegliche Informationen zu Titeln, Druckorten oder Erscheinungsjahren. So kann angenommen werden, dass die hier vorliegenden 14 Bände mit seinem Wappen Teil einer umfangreicheren Bibliothek gewesen sind, die Wilhelm I. als Hofbibliothek nach französischem Vorbild aufgebaut hatte. Beeindruckende Beispiele prachtvoller Bibliotheken und kostbarer Bucheinbände mag er um das Jahr 1560 während seines Aufenthaltes in Paris kennengelernt haben. Gefördert durch bibliophile Sammler und herausragende Handwerker florierte die Buchbindekunst zu dieser Zeit gerade hier besonders. Vor allem die aufwendige Gestaltung mit goldgeprägten Wappen fand am Pariser Hof großen Anklang.

Bei den vorliegenden Titeln handelt es sich zum einen um französische Übersetzungen antiker Klassiker: zum Beispiel Herodots *Historiae*, Thucydides' Peloponnesischer Krieg, Herodians römische Geschichte, Josephus' Jüdische Geschichte, Vegetius Renatus' *De re militari*. Zum anderen gehören die mehrbändige Geschichte Belgiens von Jacobus de Guisia, ein französisches Wappenbuch von 1555 und weitere Werke zur französischen Literatur und Geschichte dazu. Alle Titel erschienen zwischen 1531 und 1559 in Paris oder Lyon, mit Ausnahme eines Druckes aus Antwerpen. Sie gehörten also in der Zeit, als sich Wilhelm I. in Paris aufhielt, zu den Neuerscheinungen, die offensichtlich attraktiv genug für seine Privatbibliothek waren.



Titelblatt von *Histoire d'Herodian, traitant de la vie des successeurs de Marc Aurele à l'empire de Romme* / transl. de greq en franç. par Jacques des Comtes de Vintemille, Lyon: Roville 1554. – Signatur: 4° Ebd 75-5/5

WARUM BEFINDEN SICH DIESE BÄNDE IN BERLIN?

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg (1620–1688) war ein Urenkel Wilhelms von Oranien. Bereits in seiner Jugend hielt er sich mehrere Jahre zum Studium in den Niederlanden auf und profitierte während seiner späteren Zeit als Kurfürst von diesen Erfahrungen. Noch wichtiger für den Weg der Bücher ist, dass der Urenkel seine Großcousine heiratete – nichts Ungewöhnliches zur damaligen Zeit.

Luise Henriette von Oranien (1627–1667), die erste Frau des Großen Kurfürsten, wuchs als Enkelin Wilhelms von Oranien in Den Haag auf. Ihr Vater Friedrich Heinrich

von Oranien (1584–1647) war das einzige Kind aus der vierten Ehe Wilhelms I. und wurde, wie der Großvater, Statthalter der Niederlande. Ihr Elternhaus war Palais Noordeinde in Den Haag, das noch heute als Amtssitz des niederländischen Königshauses dient. Im Jahre 1646 wurde die 19-jährige kluge und kunstsinnige Luise Henriette mit dem Kurfürsten von Brandenburg verheiratet. Diese Verbindung hat in der Geschichte Brandenburgs zahlreiche Spuren hinterlassen. Aus den Niederlanden kamen Künstler an den Berliner Hof, Handwerker brachten neue Techniken und Fertigkeiten mit, und Siedler bestellten den kargen Brandenburger Sandboden. Das Örtchen Bötzow nördlich von Berlin erhielt ein neues Schloß, ein Waisenhaus und ab 1652 auch seinen noch

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und seine Gemahlin Luise Henriette von Oranien 1666

Copyright: bpk, Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Jörg P. Anders



Wir danken dem Verein der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V. für die großzügige Unterstützung.



Auf jedem der Kurfürstenrücken befinden sich die Initialen des Großen Kurfürsten mit Kurzepter unter dem Kurhut. Foto: SBB-PK, Christine Kösser

heute gebräuchlichen Namen: Oranienburg wurde zum bevorzugten Wohnort der brandenburgischen Kurfürstin mit niederländischen Wurzeln.

Und offenbar brachte Luise Henriette auch die Bücher ihres Großvaters mit nach Berlin. Ein endgültiger Beweis dafür kann zwar zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht erbracht werden, aber die bisher gefundenen Spuren lassen keinen anderen Schluss zu.

WELCHE SPUREN SIND DAS?

Im Jahre 1661 wurden auf Geheiß des Großen Kurfürsten seine Bücher vom Dachboden in öffentlich zugängliche Räume des Berliner Schlosses gebracht. Dies gilt gemeinhin als Gründungsakt der Kurfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree, der späteren Königlichen Bibliothek und der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz. Der kurfürstliche Buchbestand lässt sich teilweise bis in die Gegenwart nachvollziehen. Sowohl alte Kataloge aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als auch die Gestaltung der Einbände sowie Vermerke in den Büchern selbst geben darüber Auskunft. So finden sich auf den Titelblättern der hier besprochenen Bände jeweils kleine Vermerke in Form einer Zahl mit einem Großbuchstaben. Diese frühen Signaturen verweisen auf ei-

nen der ältesten Kataloge der Berliner Bibliothek, in dem sich tatsächlich die entsprechenden Eintragungen finden und zwar als Supplement zu bereits vorhandenen Titeln. Alle diese Bände haben zudem einen sogenannten Kurfürstenrücken. Die Pläne Friedrich Wilhelms sahen ursprünglich vor, für seine Bibliothek ein eigenes Gebäude zu errichten und die vorhandenen Bücher einheitlich binden zu lassen: Rot gefärbtes Leder und vergoldete Verzierungen sollten die Einbände schmücken. Nach dem Tod des Großen Kurfürsten wurde aber aus Kostengründen weder der angefangene Bibliotheksbau fertiggestellt noch das Neueinbinden der vorhandenen Bücher fortgeführt. Statt dessen erhielten sie nur einen neuen ledernen Buchrücken. Das Gold wurde durch mit Firnis vermisches Silber ersetzt und die rote Farbe einfach auf die vorhandenen Einbände gestrichen.

Offenkundig wurden auch die Bücher Luise Henriettes dabei nicht ausgespart. Laut Johann Oelrichs Bibliotheksgeschichte von 1752 sollen diese im Jahre 1668, nach ihrem frühen Tod, in die Kurfürstliche Bibliothek gebracht worden sein. Nähere Informationen bleibt Oelrichs allerdings schuldig. So bleibt am Ende nur die Gewissheit, dass es sich bei dem Berliner Bestand mit dem Wappen Wilhelms von Oranien um den europaweit bislang umfangreichsten dieser Art handelt.



... <u>Demmin</u> ... ^{bund.} <u>Pommerscher Gemeinschafts</u> ...	14427
... <u>München</u> <u>Gestapo</u> ... N 35	14428
... <u>Berlin</u> <u>NS Fliegerkorps</u> ...	14429
... <u>Runkel Joh.</u> <u>Bücherei Assistent</u> ...	14430

KOOPERATIVE RESTITUTIONEN

NEUE ENTWICKLUNGEN BEI DER RÜCKGABE VON NS-RAUBGUT IN DEUTSCHLAND

Der Ende 2013 bekannt gewordene Schwabinger Kunstfund in der Wohnung des Kunsthändlersohnes Cornelius Gurlitt hat in Deutschland auf verschiedenen Ebenen zu Konsequenzen geführt. So wurden die bereits bestehenden Einrichtungen des Bundes, der Länder und Kommunen, mit denen bis dahin die Provenienzforschung gefördert wurde, Anfang 2015 in der neu gegründeten Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste gebündelt. Damit einher ging auch eine bessere Ausstattung mit Fördermitteln und Personal, so dass nunmehr Projekte zur Provenienzforschung in deutschen Sammlungen unterstützt werden können.

Auch die Bayerische Staatsbibliothek profitiert von dieser Förderung. Sie sucht ja seit 2003 in ihren Beständen nach Raubgut, zunächst nebenamtlich und mit der Hilfe von Volunteers. Von 2013 bis 2016 konnten mit Unterstützung des Zentrums die Forschungen in den Zugängen zwischen 1933 und 1945 zum Abschluss gebracht werden; seitdem ermöglicht eine weitere Förderung des Zentrums, die nach 1945 von den Alliierten vor allem aus der Bibliothek der NS-Ordensburg Sonthofen abgegebenen ca. 40.000 Werke systematisch auf Raubgut zu durchsuchen. Bislang konnte die BSB 573 Bände an 20 Erbenvertreter oder Nachfolgeeinrichtungen restituieren.

VERNETZUNG DER FORSCHUNG

Nach Gurlitt stellte sich auch die Frage der notwendigen Verbindung der Forschercommunity neu. Was vorher auf sporadische Tagungen, meist jedoch auf die persönliche Ebene beschränkt und der Einzelinitiative von Mitarbeitern verschiedener Einrichtungen überlassen war, fand nun Raum in einem organisatorischen Rahmen. Im Bereich der Museen hatte sich bereits im Jahr 2000 der ‚Arbeitskreis für Provenienzforschung‘ gebildet, der bis 2014 auf 90 Mitglieder anwuchs. Ende 2014 konstituierte er sich als Verein, dem mittlerweile über 200 Mitglieder aus Deutschland, Österreich und vier weiteren Ländern angehören. Für die Bibliotheken in Deutschland und Österreich formierte sich im März 2014 der ‚Arbeitskreis Provenienzforschung und Restitution – Bibliotheken‘. Mittlerweile ist das Thema auch im Deutschen Bibliotheksverband in einer eigenen Kommission verankert, die seit Mai 2017 für den Arbeitskreis die Geschäftsstelle bildet, www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/provenienzforschung-und-provenienzerschliessung.html. Beide Gruppen, zwischen denen es übrigens personelle Schnittmengen gibt, veranstalten halbjährliche Treffen, auf denen neue Entwicklungen, Fallbeispiele und gemeinsame Fragestellungen zur Sprache kommen.

Dr. Stephan Kellner ist Leiter des Referats Bavarica der Bayerischen Staatsbibliothek

Dieses Buch stammt aus dem Besitz des Münchner jüdischen Kunsthistorikers

■ **August Liebmann Mayer (1885-1944)**

Mayer musste 1935 nach Frankreich emigrieren. Dort wurde er im März 1944 verhaftet, nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat das Buch wohl 1939 unrechtmäßig erworben. Sie restituierte es am 30.11.2016 an August Liebmann Mayers Tochter Angelika B. Mayer, die es dankenswerterweise der Bayerischen Staatsbibliothek als Schenkung überlassen hat.

München, im November 2016



Typographisches
Exlibris für die Resti-
tution August Lieb-
mann Mayer

In Bayern wurde auf Initiative des Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst im Frühjahr 2015 der Forschungsverbund Provenienzforschung Bayern (FPB) eingerichtet, in dem spartenübergreifend Kulturgut bewahrende Institutionen des Freistaats versammelt sind. Zu den zehn Gründungsmitgliedern aus Museen, Archiven, Bibliotheken und Wissenschaft gehört auch die Bayerische Staatsbibliothek. Der Kreis trifft sich derzeit im monatlichen Rhythmus. Die laufenden Projekte werden auf der Homepage des Verbundes dokumentiert, zudem erscheint jährlich ein auch online einsehbarer Bericht, der alle Aktivitäten retrospektiv bündelt, www.provenienzforschungsverbund-bayern.de.

BAYERNWEITE KOOPERATIONEN

Als ein wichtiges Ergebnis dieser stärkeren Verknüpfung lässt sich beobachten, dass inzwischen vermehrt institutionenübergreifend Rückgaben stattfinden. Das liegt in der

Ausdruck kooperativen Wirkens ist auch die im März 2016 freigeschaltete Provenienzdatenbank ‚Looted Cultural Assets‘, in die mittlerweile sechs deutsche Bibliotheken ihre Besitznachweise einspeisen; aktuell sind dort 31.000 Herkunftsangaben und Informationen zu 8.000 Personen und Einrichtungen abrufbar: lootedculturalassets.de.

Natur der Sache, sind doch geraubte Objekte vielfach auf verschiedene Einrichtungen verteilt, besonders Büchersammlungen oft weit verstreut worden. Teilweise konnten diese Restitutions in die Treffen der Provenienzforscher eingebettet werden, was ihren öffentlichen Charakter verstärkte.

In diesem Rahmen etwa haben das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI) und die Bayerische Staatsbibliothek im November 2016 in München Bücher des Münchner jüdischen Kunsthistorikers August Liebmann Mayer (1885–1944), eines renommierten Spezialisten für spanische Altmeistermalerei, zurückgegeben. Dabei wurden 27 Bände aus der Bibliothek des ZI, zusammen mit dreien aus der BSB, an die Tochter Liebmann Mayers, Angelika B. Mayer (geb. 1930), restituiert. Stellvertretend für sie nahm ihr Rechtsanwalt Markus H. Stötzel die Bände entgegen. Sie verbleiben jedoch in den jeweiligen Einrichtungen, da sie Frau Mayer

dankenswerterweise als Schenkung überlassen hat.

Auch die Rückgabe der Handschriftenkollektion des Orientalisten Karl Süßheim fand im Verbund statt. Süßheim, 1878 in Nürnberg geboren, wurde 1911 Privatdozent, 1919 schließlich außerplanmäßiger Professor an der Universität München für die Geschichte der islamischen Welt, Türkisch, Persisch und modernes Arabisch. 1933 aus dem Staatsdienst entlassen, konnte er, einer Einladung der türkischen Regierung folgend, schließlich am 19. Juni 1941 mit seiner Familie nach Istanbul emigrieren, wo er bis zu seinem Tod 1947 an der dortigen Universität tätig war. Karl Süßheim hatte von seinem Bruder Max (1876–1933) eine Sammlung von Handschriften zur Geschichte Nürnbergs geerbt. Diese musste er bei seiner Flucht zurücklassen, sie wurde für geringe Beträge von den Staatlichen Archiven Bayerns und von der BSB erworben. Im

Rahmen einer festlichen Veranstaltung der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns wurden am 19. Juni 2017 in Nürnberg 41 Manuskripte aus dem Bestand der staatlichen Archive und drei Werke aus der BSB an die Vertreterinnen der Erben zurückgegeben. Die Familie hat sich entschieden, die restituierten Objekte als Depositum an das Stadtarchiv Nürnberg zu geben.

ZUSAMMENARBEIT IM BUND

Auch deutschlandweit haben Einrichtungen bei Rückgaben kooperiert. So konnte die BSB im Dezember 2015 gemeinsam mit der Zentral- und Landesbibliothek Berlin und dem Abraham-Geiger-Kolleg der Universität Potsdam mehrere Bände der 1872 in Berlin gegründeten und 1942 geschlossenen Hochschule für die Wissenschaft des Judentums übergeben. Das Geiger-Kolleg versteht sich als Nachfolgeeinrichtung der Hochschule.

Das NS-Regime hatte die deutschen Freimaurerlogen ab 1933 zur Auflösung gezwungen, zwei Jahre später die Freimaurer verboten, viele Logenbrüder verfolgt. Das Eigentum der Logen wurde beschlagnahmt, die Bibliotheken geraubt. Viele dieser Bücher befinden sich noch heute in öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken; auch die BSB hat einen größeren Bestand, der für Restitutions vorbereitet wird. Aus diesem Material übergab die BSB am 27. Juli 2017 in Berlin der Großen National-Mutterloge ‚Zu den drei Weltkugeln‘ (GNML) 45 Bücher, darunter auch solche aus den ehemaligen Bibliotheken der Erfurter Loge ‚Carl zu den drei Adlern‘ und der Loge ‚Glückauf zur Einigkeit und Treue‘, Staßfurt. Diese Logen waren nicht mehr errichtet worden, für sie ist die GNML Rechtsnachfolgerin. Diese Restitution fand gemeinsam mit der Universitätsbibliothek Leipzig und der Zentral- und

Eine der beiden von der BSB an die Erben Karl Süßheim zurückgegebenen Handschriften: Gebetbuch des Philipp Stoß, 1574 (früher Cgm 7461), mit dem Exlibris Süßheims



Übergabe der Sammlung Süßheim. V.l.n.r.: Prof. Julia Lehner (Kulturreferentin der Stadt Nürnberg), Lisa D'Angelo (Erbin K. Süßheim); Dr. Margit Ksoll-Marcon (Generaldirektorin der Staatlichen Archive Bayerns), Dr. Stephan Kellner (BSB, i. V. für GD Dr. Klaus Ceynowa)
Foto: Staatsarchiv Nürnberg, Daniel Burger



Landesbibliothek Berlin statt, sodass insgesamt mehr als 80 Bände zurückgegeben werden konnten.

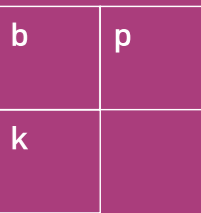
AUSBLICK

Bei kooperativen Restititionen ist mit einem leichten Mehraufwand für Koordination zu rechnen, etwa bei der Abstimmung von Terminen oder Pressemitteilungen. Doch die bisherigen Erfahrungen sind sehr positiv: Restititionen im Verbund machen die weite Verstreutheit der Bestände auch für die Öffentlichkeit anschaulich. Die Erben werden nicht mit jedem Fund einzeln behelligt, meist rührt eine Rückgabe ja an sehr schmerzliche Erinnerungen. Eine ge-

meinsame Rückgabe hat nicht zuletzt auch die Chance, größere Aufmerksamkeit in den Medien zu bekommen. So sind derzeit weitere Restititionen in Vorbereitung, etwa im Fall des österreichischen Schriftstellers Raul Fernand Jellinek-Mercedes (1888–1939) oder des Wiener Versicherungsdirektors James Klang (1847–1914). In beiden Fällen wird man auch mit Institutionen in Österreich zusammenarbeiten, da dort ebenfalls Werke ermittelt wurden.

Für alle, die auf dem Laufenden bleiben möchten: Auf der BSB-Homepage gibt es einen sehenswerten neuen Auftritt der Provenienzforschung: www.bsb-muenchen.de/ns-raubgutforschung

DAS BILDPORTAL DER KULTUREINRICHTUNGEN



Die bpk-Bildagentur der Stiftung Preussischer Kulturbesitz wird nationale Vermarktungsplattform für die digitalisierten Kulturschätze deutscher Museen, Bibliotheken und Archive

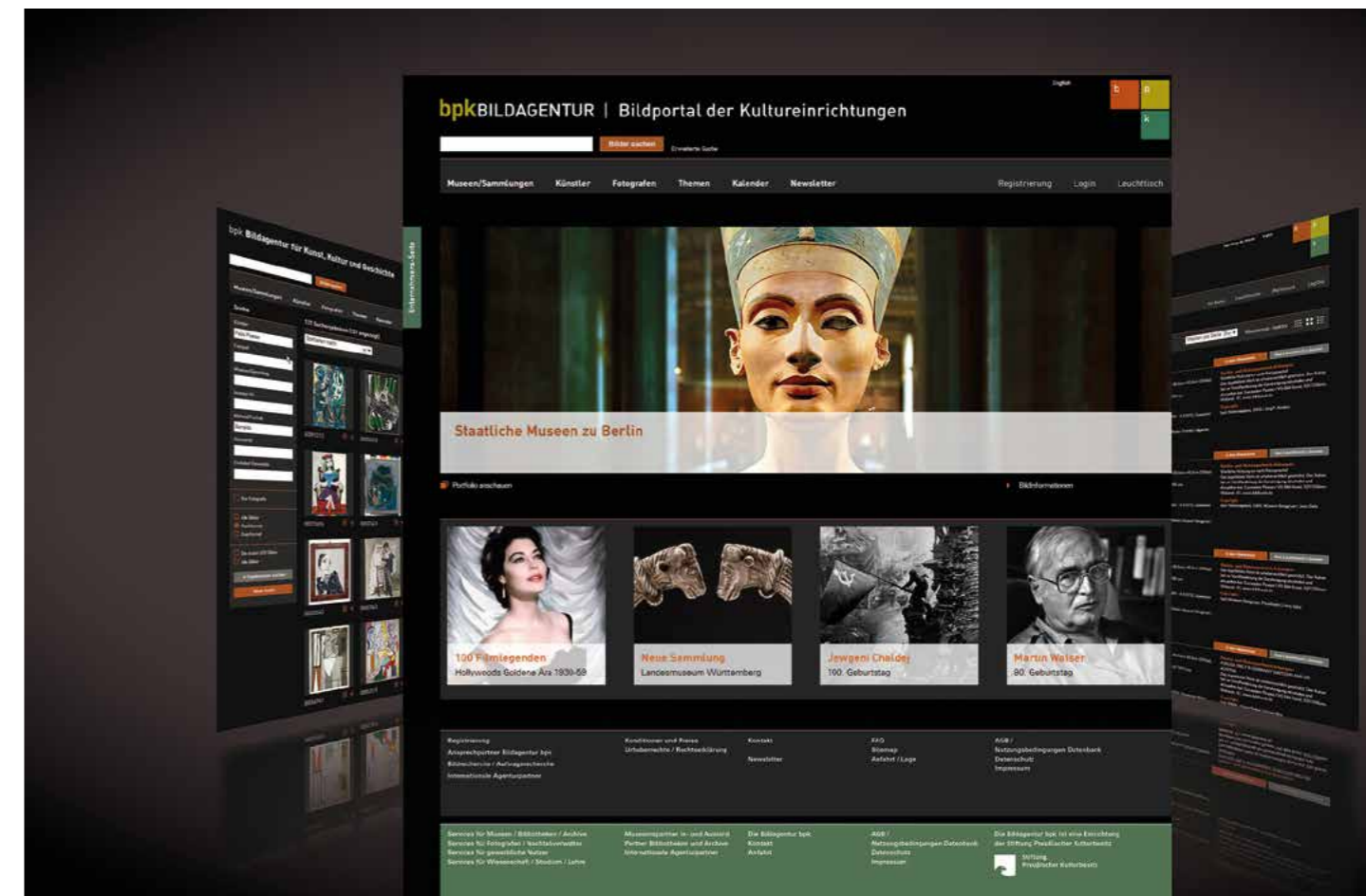
Museen, Bibliotheken und Archive haben in den vergangenen Jahren umfangreiche Bestände digitalisiert und präsentieren sie auf ihren Websites und in der Deutschen Digitalen Bibliothek. Die der Staatsbibliothek zu Berlin als Sonderabteilung angegliederte bpk-Bildagentur hat sich zum Ziel gesetzt, die für den Markt attraktiven digitalen Bildbestände der Kultureinrichtungen in einem

zentralen öffentlich-rechtlichen Vertriebsportal zu bündeln.

Im Frühjahr 2017 hat Kulturstaatsministerin Monika Grütters für den Ausbau des bestehenden Portals über die kommenden zwei Jahre 460.000 Euro bewilligt. In dem zentralen Online-Shop der renommiertesten Museen, Bibliotheken und Archive weltweit haben Nutzerinnen und Nutzer schnell und komfortabel Zugang zu derzeit über 600.000 hochwertigen Bildern. Für Bildredakteure von Zeitungen, Zeitschriften, Buchverlagen, Fernsehsendern und Online-Redaktionen

Hanns-Peter Frenz ist Leiter der bpk-Bildagentur, einer Sonderabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Webshop-Lösung der bpk-Bildagentur mit über 600.000 abrufbaren Bildmotiven aus über 170 renommierten Kultureinrichtungen





Staatgalerie Stuttgart: „Improvisation Nr. 9“, 1910, von Wassily Kandinsky
Copyright: bpk/
Staatgalerie
Stuttgart

wird die Beschaffung von Bildern aus bedeutenden Kultureinrichtungen sehr viel einfacher. Kreative in Wirtschaftsunternehmen finden vielfältige Anregungen zur Gestaltung neuer Produkte, und Ausstellungsmacher gewinnen einen schnellen Zugang zu vielen Abbildungen, die sie für ihre Ausstellungskataloge benötigen. Auch für jeden kulturinteressierten Bürger ist dieses Portal mit seiner umfangreichen Bilddatenbank für Recherchen zu Informationszwecken frei zugänglich: www.bpk-images.de

Die Abbildungen der Kulturschätze, die über die öffentlich-rechtliche bpk-Bildagentur abrufbar sind, genügen höchsten Qualitätsstandards und sind damit in den Medien und der Kreativwirtschaft vielfältig einsetzbar. Variable Such- und Filterfunktionen vereinfachen die Recherche. Auf der Website wird auch ein Kalender angeboten, in dem Monat für Monat ein Jahr im Voraus redaktionell vorausgewählte Bilder zu Jahrestagen und historischen Ereignissen bereitgestellt werden. Zahlreiche weitere Portfolios zu Museen und Sammlungen,

Künstlern, Fotografen und aufbereiteten Themen ermöglichen eine schnelle Durchsicht und Inspiration. Mit einem monatlichen Newsletter werden über 20.000 Bestandskunden über alle neuen Entwicklungen und aktuell zusammengestellten Portfolios informiert. Registrierte gewerbliche Nutzer können in der Online-Bilddatenbank der Bildagentur ihre Bildauswahl in individuell erstellbaren ‚Leuchttischen‘ vorsortieren, die Endauswahl in den Warenkorb legen und die Bilddaten in hoher Auflösung kostenpflichtig downloaden. Auf Kundenanfrage stellt ein professionelles Bildrecherche-Team individuelle Auswahlendungen zusammen. Als besonderen Service bietet die Agentur auch die Beauftragung von Neuaufnahmen von Sammlungsobjekten in den vertretenen Kultureinrichtungen, wenn diese noch nicht vorliegen. Jede Nutzung des Bildmaterials ist honorarpflichtig. Im Fall einer geplanten Nutzung informieren die Kunden die Agentur vorab über die genaue Form ihrer Verwendung. Sie erhalten dann von dieser ein nutzungsspezifisches Honorarangebot. Sobald die Kunden es bestätigt haben, erstellt die Lizenzabteilung der Agentur die entsprechenden Rechnungen, mit deren Bezahlung die Kunden die gewünschten Veröffentlichungsrechte erwerben.

Unter den über 170 Partnern, die von der bpk-Bildagentur bereits vertreten werden, sind die vier großen deutschen Kunstmuseumsverbände Staatliche Museen zu Berlin, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Staatliche Kunstsammlungen Dresden und Museumslandschaft Hessen Kassel, sowie das Deutsche Historische Museum, die Deutsche Kinemathek und die Klassik Stiftung Weimar. Auf internationaler Ebene sind das Musée du Louvre, das Centre Pompidou, die Uffizien, die Vatikanischen

Museen, das British Museum, das Victoria & Albert Museum, das Metropolitan Museum und das Guggenheim Museum seit mehreren Jahren Partner. Auch erstrangige wissenschaftliche Bibliotheken sind vertreten: neben der Staatsbibliothek zu Berlin etwa die Bayerische Staatsbibliothek, die British Library und die Bibliothèque nationale de France. Ständig kommen neue Einrichtungen und damit neue Abbildungen hinzu. Kleinere Einrichtungen sind ebenfalls als Partner sehr willkommen, wenn sie für die Vermarktung interessante Bestände digitalisiert haben. So hat das Gleimhaus in Halberstadt hochwertige Abbildungen seiner Portraitsammlung in das Portal eingestellt und das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlsdorf Fotografien von sowjetischen Kriegsfotografen.

Neben der starken Marktpräsenz durch eine gemeinsame professionelle Bildagentur ergeben sich für die teilnehmenden Kultureinrichtungen weitere Synergieeffekte. Die gemeinsame Verwaltung und IT-Infrastruktur für das Bild-Lizenzgeschäft reduziert Kosten. Fachkundiges Servicepersonal, striktes Qualitätsmanagement und marktorientierte, auf die jeweiligen Nutzungsarten abgestimmte Honorarstrukturen optimieren die Bildverwertung. Die Partnerinstitutionen generieren über das Bildportal zudem nicht nur für sich attraktive Honorareinnahmen, sondern sie erfüllen darüber hinaus bestens die Vorgaben des im Jahre 2015 novellierten Informationsweiterverwendungsgesetzes (IWG). Dieses Gesetz soll die Möglichkeit insbesondere für Wirtschaftsunternehmen verbessern, Informationen des öffentlichen Sektors für gewerbliche Zwecke weiterzuverwenden. Erstmals sind in der Novellierung als Institutionen, die digitalisierte Inhalte bereitzustellen haben, nicht nur die staatlichen Behörden, sondern ausdrücklich

auch die öffentlichen Kultureinrichtungen (Bibliotheken, Museen und Archive) genannt.

Alle Kultureinrichtungen, die bereits Sammlungsbestände digitalisiert haben und für diese Bestände ein Vermarktungspotential sehen sowie einen professionellen Vermarktungspartner suchen, können zur bpk-Bildagentur Kontakt aufnehmen. Die Agentur freut sich über jede neue Partnerinstitution, die ihre digitalisierten Kulturschätze zur Vermarktung zur Verfügung stellt. Denn mit jedem weiteren Partner wird dieses gemeinsame öffentlich-rechtliche Bildportal der Kultureinrichtungen für den Markt noch attraktiver zum Nutzen aller beteiligten Kultureinrichtungen.

Die Kulturstaatsministerin Monika Grütters empfiehlt allen deutschen Kultureinrichtungen nachdrücklich die Teilnahme: „Die Förderung zum Ausbau der Bildagentur der Stiftung Preußischer Kulturbesitz bietet nicht nur die Chance, Kultureinrichtungen in ganz Europa eine zentrale Vermark-

Ruhr Museum, Essen: Bergmänner nach der Schicht mit Bierflaschen der Marke ‚Schlegel Gold‘, Ruhrgebiet
Copyright: bpk/Fotoarchiv
Ruhr Museum/
Ruth Hallensleben



tungsplattform für ihre Digitalisate zur Verfügung zu stellen. Sie bietet vor allem auch deutschen Museen, Bibliotheken und Archiven die Möglichkeit, ihre Ressourcen effizient zu nutzen und zugleich einer vitalen Kultur- und Kreativwirtschaft anbieten zu können. Mit der Plattform ermöglichen wir Kultureinrichtungen darüber hinaus eine hoch professionelle Vermarktung ihrer Inhalte im Netz - auch weil viele dies nicht alleine stemmen können.“

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist für diese Aufgabe bestens geeignet. Sie repräsentiert alle drei Sparten – Museen, Bibliothek und Archive – mit hochkarätigen eigenen Einrichtungen. Zudem sind der Bund und alle 16 Länder in ihrem Stiftungsrat vertreten.

Noch einmal zusammengefasst: welche konkreten Vorteile bietet dieser zentrale Online-Shop der bpk-Bildagentur den teilnehmenden Kultureinrichtungen und den Kunden aus der Kreativwirtschaft?

Die Kultureinrichtungen professionalisieren mit dieser zentralen Dienstleistung ihr Content-Angebot für die Wirtschaft und die Medien. Der Online-Shop erwirtschaftet für sie attraktive Erlöse und entlastet sie von der Vermarktungsaufgabe.

Die Wirtschaft erhält erstmalig einen sehr umfangreichen Zugang zu den digitalisierten Kulturschätzen von Museen, Bibliotheken und Archiven. Auf diese Weise entstehen vielfältige Möglichkeiten zur Erstellung neuer Produkte.

Die Politik schafft mit der zentralen Dienstleistung proaktiv das professionelle Serviceangebot, das die Wirtschaft zur gewünschten Nutzung des hochwertig digitalisierten Contents der Kultureinrichtungen benötigt. Als Folge entstehen neue Jobs in der Kreativwirtschaft, neue Produkte, erhebliche Umsatzzuwächse der Unternehmen und zusätzliche Steuereinnahmen der öffentlichen Hand.

British Library: Seite der Originalpartitur des Oratoriums „Der Messias“, 1742, von Georg Friedrich Händel
Copyright: bpk/
British Library Board



VAMPIRE ODER VOLAPÜK

WIR BIETEN TREFFER ZU JEDEM THEMA AUS DEM ALTBESTAND!



Über die Möglichkeit der systematischen Online-Suche im historischen Druckschriftenbestand der Staatsbibliothek zu Berlin wurde schon im Heft 1/2013 dieses Magazins ausführlich berichtet. Warum jetzt noch einmal ein Beitrag? Weil wir es geschafft haben: Die Online-Systematik für den umfangreichsten Altbestand in einer deutschen Bibliothek ist jetzt vollständig!

Die sehr differenzierte Systematik des alten Sachkatalogs – bekannt als Alter Realkatalog (ARK) – wurde im Rahmen des Großprojekts ARK-Online in den vergangenen Jahren Stück für Stück in eine Datenbank überführt und steht online zur Auswahl bereit:

<http://ark.staatsbibliothek-berlin.de>

Der Einstieg erfolgt über 16 Hauptgruppen. Die Dimension, die sich dahinter verbirgt, lässt sich jetzt genau beziffern. Mehr als **225.000 Systemstellen** umfasst die Systematik. Für das ‚Durchblättern‘ stehen **22.000 Seiten** zur Verfügung. Die Möglichkeit der Anzeige von **2,4 Millionen Titeln** benennt zwar die derzeitige Größenordnung der Titelanzeigen, macht sie aber nicht wirklich erlebbar. Deshalb sollen einige ausgewählte Beispiele dazu anregen, in der Online-Systematik selbst auf Entdeckungstour zu gehen, in ihr zu browsen, Suchbegriffe einzugeben, Treffer auszuwählen und sich Titel anzeigen zu lassen. Universalität ist das Markenzeichen des Altbestands der Staatsbibliothek zu Berlin, und zwar in fachlicher, regionaler und sprachlicher Hinsicht.

Heike Krens
ist Fachreferentin in der Staatsbibliothek zu Berlin und Leiterin des ARK-Online-Projekts

The screenshot shows the website of the Staatsbibliothek zu Berlin. On the left, there is a navigation menu with options like 'Weitere Kataloge der SBB', 'Sachliche Suche ab 1946', 'Sachliche Suche 1501 - 1955', 'Lesesaal', 'Auskunft', 'Bibliothekskonto', 'Fernleihe', and 'Anschaffungsvorschlag'. The main content area features two search boxes: 'stabikat+' with the description 'Unsere Literatursuchmaschine' and 'Hundert Millionen Aufsätze, Volltexte, Bücher und Zeitschriften', and 'StaBiKat' with the description 'Unser klassischer Online-Katalog' and 'Daten zu Büchern, Zeitschriften und elektronischen Quellen seit Beginn des Buchdrucks'. Both boxes have search input fields and 'Suchen' buttons. Below the search boxes, there is a notification: 'Neu: Sachliche Suche jetzt vollständig in der historischen Systematik für den Altbestand (1501 - 1955). Für besondere Materialien der Staatsbibliothek nutzen Sie bitte zusätzlich weitere Online-Kataloge und die konventionellen Kataloge der Sonderabteilungen.' At the bottom right, there is a logo for 'Fragen Sie uns!'.

FACHLICHE UNIVERSALITÄT

Ein ►Werwolf, ►Vampire, und ►Zwerge in der Bibliothek? Leibhaftig hoffentlich nicht, in Büchern aber durchaus. Im Bereich ►Aberglaube in der Online-Systematik kann man diese und weitere Wunder finden.

Keine wundersame Erscheinung, sondern wirklich am Himmel gesichtet: ►Eros. Was verbindet diesen mit der ►Nummer 433? Wer wurde mit dem Namen ►Pomona (die römische Göttin der Gärten und Obstbäume) und der ►Nummer 32 versehen? Wann und von wem wurde ►Ariadne, die ►Nummer 43, entdeckt? Die Antwort findet man in der Online-Systematik im astronomischen Bereich der ►Planetoiden.

Das fachliche Spektrum reicht von ►Theologie, ►Kunst und ►Geschichte bis hin zum Bereich ►Technik. Dort bietet der ►Neue Katalog Technik selbstverständlich auch ►Spiele an, darunter eine umfangreiche Sammlung an ►Schach-Literatur. ►Weltmeisterschaften · Schacholympiaden · Turniere sind chronologisch sortiert, und das Jahr ►1851 hält einen Bericht zum ersten internationalen Schachturnier in London bereit. Und wenn man alles nicht ganz so ernst nimmt, kann man auch unter ►Humoristisches zum Schach fündig werden, sich über ‚Schach-Korkser‘ informieren oder sich dem ‚Lachschach‘ hingeben. Und schließlich bekommt man beim Lesen von Schachhumoresken u. a. die direkten Auswirkungen einer Schachbowl vor Auge geführt.

The screenshot shows the SBB online systematics interface. At the top, there are navigation links for 'Systematik', 'Suche', 'Info/Hilfe', and 'Aktueller Stand'. Below this is a search bar with a dropdown menu set to 'Alle Wörter (Systematik + Schlagwort) [XAL]' and a 'suchen' button. The main content area displays a hierarchical menu for 'Aberglaube' (Superstition). The menu items are listed with their corresponding notation ranges (N 756 - N 1872/10, etc.). The 'Werwolf' and 'Zwerge' items are highlighted in pink. On the left side, there are various utility links like 'StaBiKat', 'Lesesaal', and 'Auskunft / Chat'. At the bottom, there are four labels with arrows pointing to specific parts of the interface: 'Systemstellen', 'Eingabe Suchbegriffe', 'Notationsbereiche (Anklicken führt zur Titelanzeige)', and 'Der Pfad zeigt die einzelnen Hierarchie-Ebenen'.

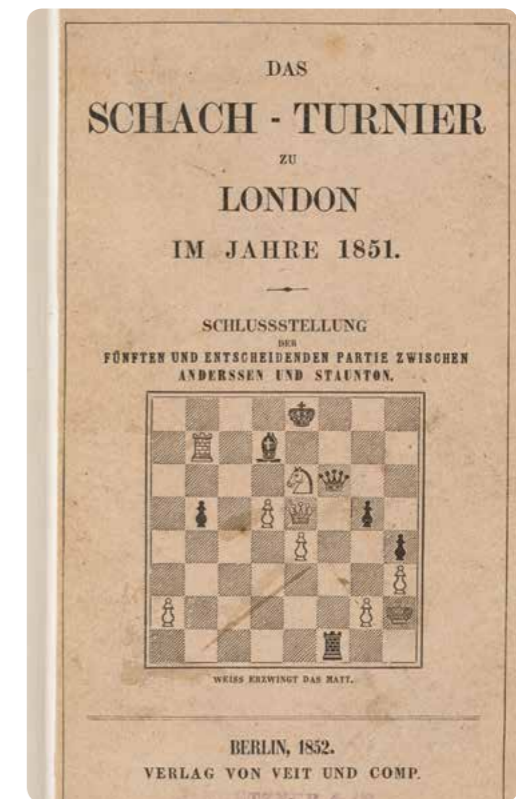
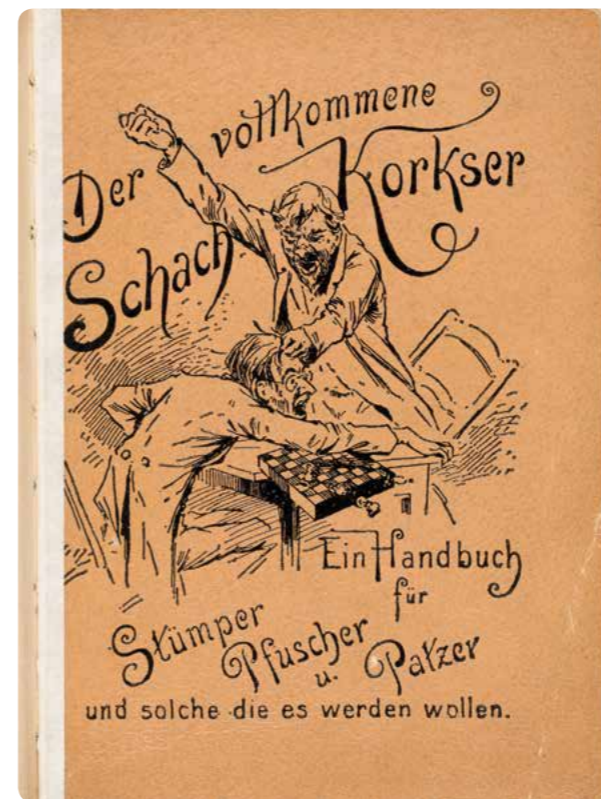
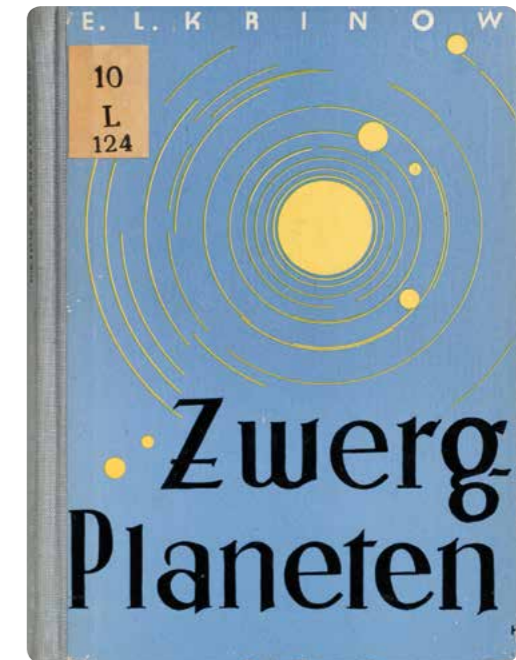
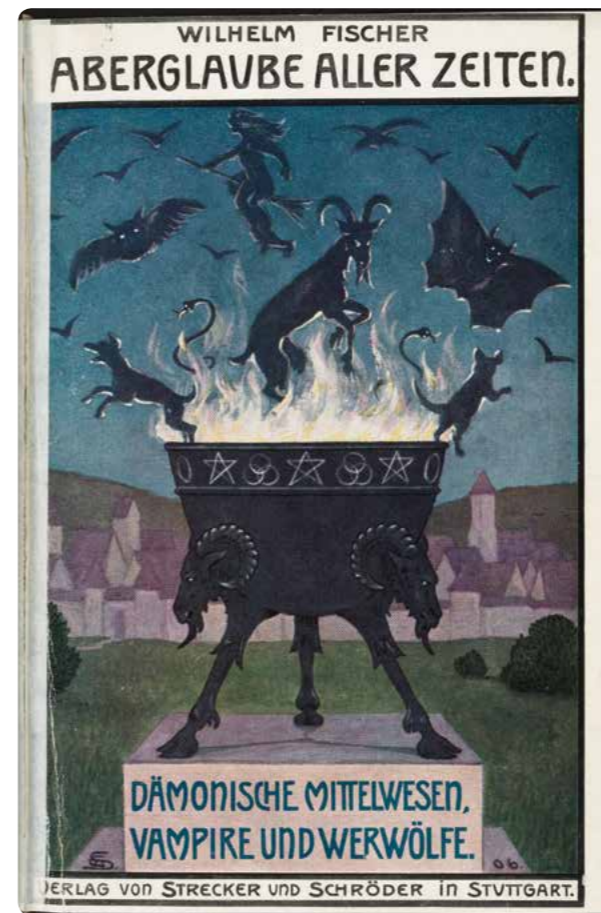
Suchbegriff	Notationsbereich
► Allgemeines · Verschiedenes	N 756 - N 1872/10
► Amulette · Talismane	N 2200 - N 2445/100
► Tischrücken	N 2450
► Spiritus familiares	N 2501 - N 2525
► Verborgene Schätze	N 2546 - N 2600
► Wünschelrute · Siderisches Pendel	N 2670 - N 2843/200
► Wetter machen	N 2896 - N 2910
► Liebestränke	N 2986
► Stufenjahre	N 3020 - N 3034
► Wechselbälge	N 3078 - N 3079
► Werwolf	N 3186 - N 3260
► Alraune · Springwurzeln	N 3300 - N 3322
► Bildzauber	N 3340
► Aberglaube vom Tod · Aberglaube von Toten	N 3390 - N 3480
► Vampire	N 3520 - N 3560/4
► Böser Blick	N 3580
► Wütendes Heer	N 3608 - N 3610
► Siebenschläfer	N 3654 - N 3666
► Ewiger Jude	N 3720 - N 3900
► Riesen	N 3946 - N 3951
► Zwerge	[N 3975]

Systemstellen

Eingabe Suchbegriffe

Notationsbereiche (Anklicken führt zur Titelanzeige)

Der Pfad zeigt die einzelnen Hierarchie-Ebenen



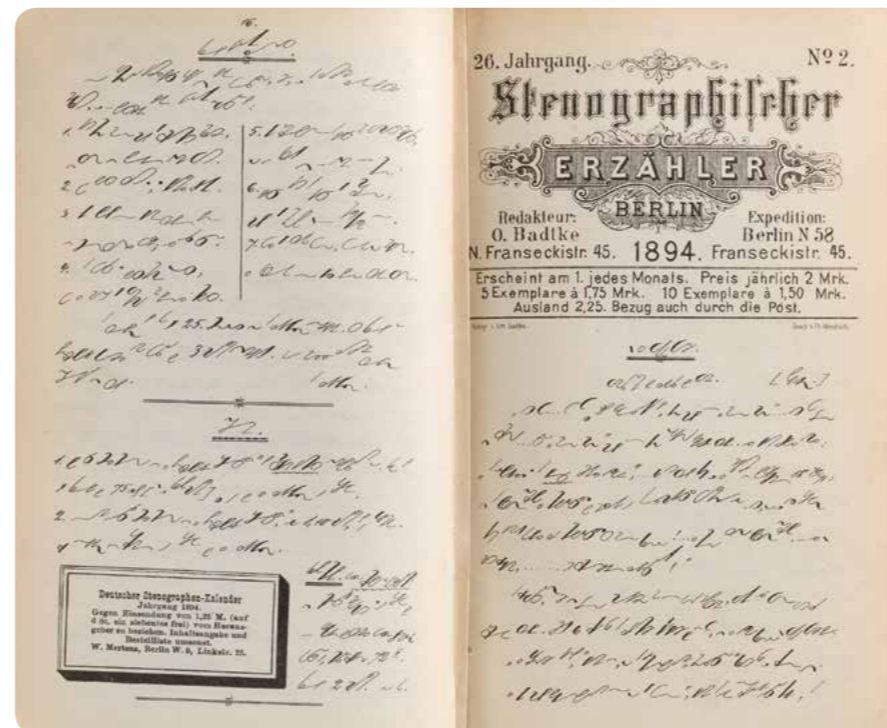
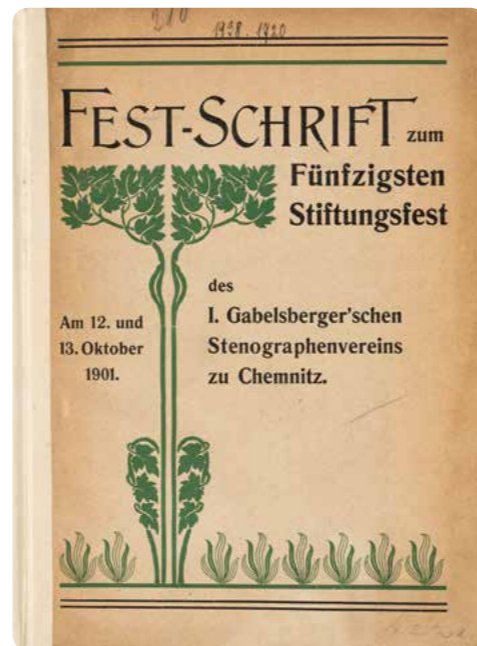
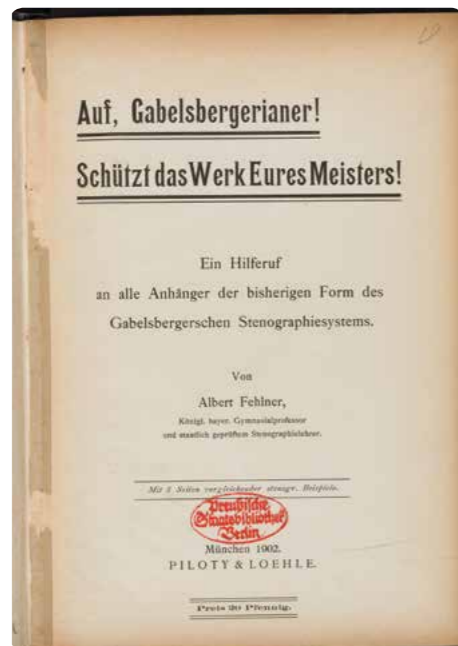
Wunder-Literatur im Bereich Aberglaube, Einzelne Planetoiden bekommen Namen und Nummern (oben), Schachliteratur – auch mal mit Humor (unten)

REGIONALE UNIVERSALITÄT

Wie differenziert die Online-Systematik ist, zeigt das Beispiel mit 15 Hierarchie-Ebenen in der ▶Geschichte von ▶Preußen, durch die Sie navigieren können. Der ▶Siebenjährige Krieg wird dort gegliedert bis hin zu einzelnen Feldzügen und deren Etappen.

Kleinteilig geht es auch an über 100 Systemstellen zu, an denen ▶Vereine samt ihrer Vereinsliteratur verzeichnet sind: politisch-soziale und gewerbliche Vereine, Missions-, Fürsorge-, Heimat- und Sportvereine und auch heute weitgehend unbekannt Stenographie-Vereine. Hat Ihr Großvater auch seiner Schwester Postkarten geschrie-

ben und zwar in ▶Stenographie? Meiner nicht, aber der eines Kollegen. Da kam die Frage auf: Nach welchem System? War er Anhänger vom ▶Stenographie System Stolze oder ▶Stenographie System Arends oder ▶Stenographie System Gabelsberger? Letzteres war laut Wikipedia „an der Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland und Österreich mit geschätzten etwa vier Millionen Anwendern die größte Schule von etwa zwanzig untereinander konkurrierenden Kurzschriftsystemen.“ Oder war er gar Mitglied eines Gabelsberger-Stenographie-Vereins? Immerhin 33 Ortsvereine sind in der Online-Systematik aufgeführt – und deren vielfältige Publikationen stehen zur Lektüre bereit.



SPRACHLICHE UNIVERSALITÄT

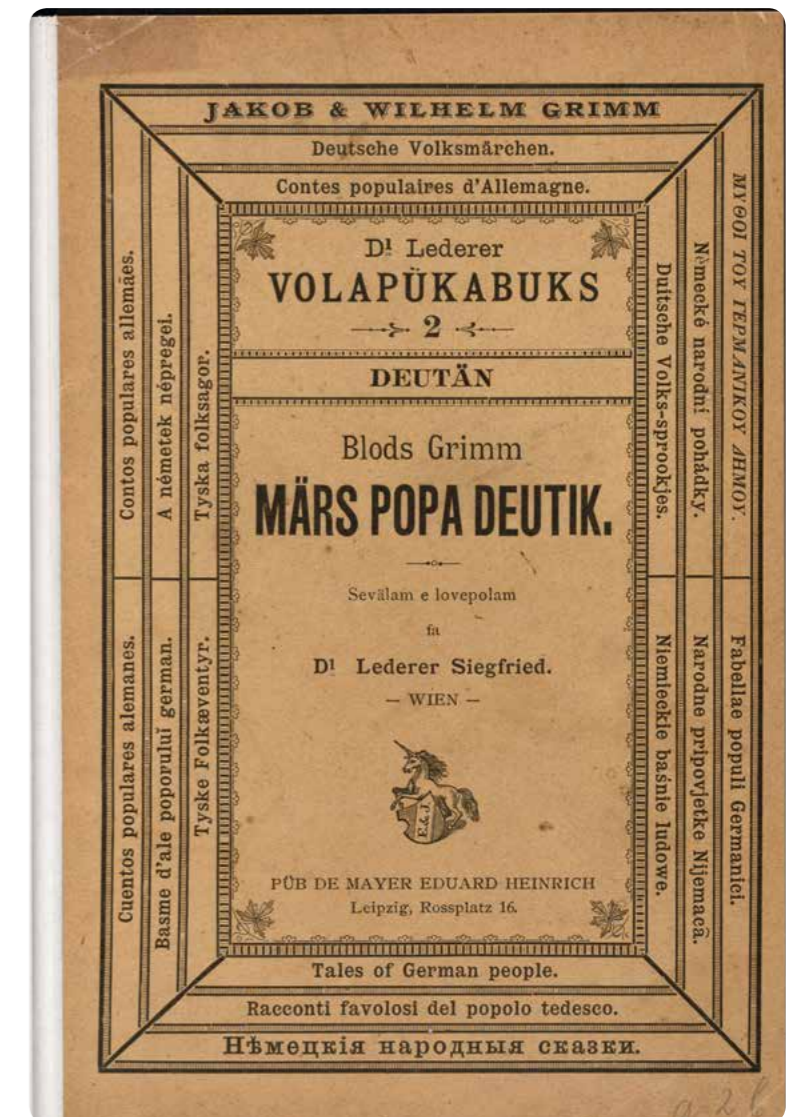
Die Sammeltätigkeit der Bibliothek beschränkte sich nicht nur auf ▶Originalausgaben, auch ▶Übersetzungen wurden umfangreich angeschafft. Die Recherche nach deutschen ▶Sagen · Märchen fördert ein besonderes Vorleseexemplar der ▶Grimms Märchen in ▶Volapük (einer Plansprache und Vorgängerin des bekannteren Esperanto) zu Tage. Weitere historische Ausgaben von Märchen befinden sich heute in der Kinder- und Jugendbuchabteilung.

Ein beeindruckendes Beispiel für die sprachliche Vielfalt sind die ▶Bibelübersetzungen im Bereich ▶Theologie ▶Exegese. Die Systematik gliedert sich zunächst nach Kontinenten, dann in 472 Sprachen und Dialekte. Auch eine Ausgabe in ▶Esperanto ist verzeichnet und war (!) einmal in der Staatsbibliothek vorhanden, denn große Teile dieses Bestandssegments gingen im Zweiten Weltkrieg verloren und sind als Kriegsverlust in den Titelaufnahmen gekennzeichnet. Neben dem großen bibliographischen Nut-

Ein besonderes Märchenbuch (rechts)
Verschiedenste Schriften zu Stenographie
(Reihe unten)

zen der Titelanzeigen wäre für die Recherche an dieser Stelle der Besitznachweis von Exemplaren anderer Bibliotheken hilfreich. Deshalb ist geplant, die Online-Systematik auf der Ebene des Gemeinsamen Bibliotheksverbands (GBV), dem die Staatsbibliothek zu Berlin angehört, anzubieten. Die Titelanzeige kann dann aus dem dortigen Online-Katalog erfolgen. So könnten nachhaltig auch die bedeutenden Bestände von weiteren Bibliotheken eingebunden werden (z. B. aus Wolfenbüttel, Göttingen, Gotha oder Rostock).

alle Fotos in diesem Beitrag: SBB-PK, Hagen Immel



SACHERSCHLIESSUNG DER TITEL

Zur Verbesserung der Recherche in der Online-Systematik wurden für alle Systemstellen Schlagworte vergeben, die dann auch auf die einzelnen Titel der Systemstelle übertragen werden. Somit stehen Schlagworte für die direkte Titelrecherche im Online-Katalog (StaBiKat) der Staatsbibliothek zu Berlin zur Verfügung. Was bedeutet das praktisch? Ein Beispiel aus dem Bereich
► Siebenjähriger Krieg und Literatur zum
► Feldzug 1758 zeigt das.

Durch den Austausch von Sacherschließungsinformationen können andere Bibliotheksverbände in Deutschland ebenfalls davon profitieren. Auch in den WorldCat (die größte bibliographische Datenbank) werden die Titel zusammen mit den Schlagwörtern eingespielt, so dass eine exzellente Sachrecherche in historischen Beständen weltweit zur Verfügung steht.

Titel:	Ein kavalleristischer Streifzug durch das Kriegsjahr 1758 ; Von [Paul] Junk, Major a.D.
VerfasserIn:	Junk, Paul
Veröffentlichungsangabe:	Leipzig : F. Engelmann, 1911
Umfang:	56 S. 8"
Schlagwörter:	<u>Siebenjähriger Krieg /</u> <u>Preußen /</u> <u>Deutschland /</u> <u>Siebenjähriger Krieg / Feldzug <1758> /</u> <u>Geschichte</u>
Sachgebiete:	15.46 Brandenburg Preußen Berlin Deutsche Geschichte
Sachgebiete:	Sv 7766 / Sv 7761 - Sv 7905
Signatur:	Sv 7766

Diese Schlagwörter sind das Ergebnis.

DIE ZUKUNFT DER ONLINE-SYSTEMATIK

Die Zukunft liegt auch hier in der digitalen Welt. Geplant ist, alle digitalen Ausgaben des historischen Altbestands in der Online-Systematik gesondert per Button auswählen zu können. Zusammen mit einem Relaunch (ausgerichtet auf die graphische Oberfläche, Performance, Usability, Optimierung der Zugriffszeiten und Visualisierung von Daten) wird die Online-Systematik nutzerfreundlicher gestaltet. Verbesserungsvorschläge, innovative Ideen und Wünsche dazu sind willkommen.

Ob für eine wissenschaftliche Arbeit, zum Quellenstudium oder für Hobbyliteratur: Suchen Sie Bekanntes und finden Sie Überraschendes! Und falls wir doch keine Treffer bieten können, sagen Sie uns Bescheid. Wir werden dann unseren Bestand und die Online-Systematik erweitern.

KARL-PREUSKER-MEDAILLE FÜR DR. CLAUDIA FABIAN



*Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabs-
referats Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*Titelbild:
Preusker-Medaille*

Der Dachverband der Bibliotheksverbände, Bibliothek & Information Deutschland (BID) e. V., hat die Karl-Preusker-Medaille 2017 an Claudia Fabian, Leiterin der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek verliehen. Die Bundesvereinigung würdigt damit Fabians herausragende Verdienste für die Erschließung, Erforschung und Sichtbarmachung des schriftlichen Kulturguts vom Mittelalter bis in die neueste Zeit. Die Auszeichnung wurde am 29. September 2017 bei einem Festakt in der Bayerischen Staatsbibliothek verliehen. Die Laudatio hielt Werner Suerbaum, emeritierter Professor für Lateinische Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München.

In ihrer Begründung hob die Jury hervor, dass Claudia Fabian nicht nur die wissenschaftliche Erschließung und Erforschung des schriftlichen Kulturerbes der Bayerischen Staatsbibliothek und seine sach- und zeitgemäße Vermittlung und Vernetzung in nationalen und internationalen bibliothekarischen Kontexten verfolgt. Sie bringt dieses Erbe auch durch exzellent konzipierte Ausstellungen der Öffentlichkeit näher. Herausragende Beispiele aus den letzten Jahren sind die Ausstellungen ‚Pracht auf Pergament‘ (2012/13) und ‚Bilderwelten – Buchmalerei zwischen Mittelalter und Neuzeit‘ (2016/17).

Durch ihre maßgebliche Beteiligung an dem von der Europäischen Kommission geförderten multinationalen Projekt ‚Europeana Regia – eine kollaborative digitale Bibliothek königlicher Handschriften‘ hat sich Claudia Fabian international einen Namen gemacht. Das Projekt hatte die Digitalisierung, Erschließung und Online-Präsentation von mehr als 1.000 herausragenden Handschriften ehemals königlicher Sammlungen aus Mittelalter und Renaissance zum Ziel. Claudia Fabian ist in den einschlägigen internationalen Gremien auf höchster Ebene aktiv, vor allem im Konsortium der europäischen Forschungsbibliotheken (CERL). Sie war bis Juli im Vorstand des Verbandes der europäischen wissenschaftlichen Bibliotheken (LIBER) und ist Mitglied der Sektion für Handschriften, das Alte Buch und Sondersammlungen (‚Rare Books and Special Collections‘) des internationalen Bibliotheksverbandes IFLA. Als Referentin und Autorin zahlreicher Fachbeiträge im weiten Umfeld ‚Altes Buch‘ ist sie in besonderer Weise hervorgetreten.

Die Karl-Preusker-Medaille erinnert an Karl Benjamin Preusker (1786–1871), der am 24. Oktober 1828 im sächsischen Großenhain eine Schulbibliothek gründete, aus der wenig später die erste Öffentliche Bibliothek in Deutschland hervorging. Die Medaille wird seit 1996 an Personen und

Institutionen verliehen, die den Kultur- und Bildungsauftrag des Bibliothekswesens in herausragender Weise fördern und unterstützen.

Zu den Persönlichkeiten, die bisher mit der Medaille ausgezeichnet wurden, gehören unter anderem Bundespräsident a. D. Horst Köhler, Ranga Yogeshwar und Paul Raabe.

Weitere Informationen zur Karl-Preusker-Medaille sind zu finden unter: www.bideutschland.de/karl-preusker-medaille

Quelle: Pressemitteilung BID e. V.



V. l. n. r.: Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa, Preisträgerin Dr. Claudia Fabian, Dr. Heinz-Jürgen Lorenzen (Präsident BID e. V.), Laudator Prof. Dr. Werner Suerbaum
Quelle: BSB, H. R. Schulz

BACHQUELLEN FÜR DIE FORSCHUNG – UND FÜR ALLE BACHFREUNDE!

Magnificat

Bachs Schrift im Original zu sehen, ist für die meisten musikbegeisterten Menschen ein ganz besonderes Erlebnis, doch geschieht dies mittlerweile nur bei sehr speziellen Anlässen. Diese kostbaren Handschriften werden sorgfältig gehütet, weshalb sie – etwa in der Staatsbibliothek zu Berlin, die 80 % aller heute noch erhaltenen Bach-Autographen besitzt –, in klimatisierten Tresoren lagern, um sie vor weiterer Alterung zu schützen.

Durch die Sicht auf die Handschrift eines Komponisten kann sich dessen Musik tiefer erschließen. Die musikalischen Zeugnisse dienen dabei als Quellen für die historische Musikforschung, die aus den Dokumenten neue Erkenntnisse zur Musik, zum Komponisten, zur Entstehungsgeschichte, zur Rezeption oder zur Überlieferung gewinnen kann. Selbst bei so wichtigen Komponisten wie Johann Sebastian Bach kann jedoch nicht jedes Werk als gedrucktes Faksimile vorgelegt werden und selbst dann können nicht alle Eigenschaften der Originalhandschrift – etwa die Wasserzeichen – ohne weiteres auf das Faksimile übertragen werden. Umso wichtiger ist es, die verschiedenen zur Verfügung stehenden digitalen Methoden zu nutzen und damit auch einen ortsunabhängigen und kostenfreien Zugang über das Internet zu ermöglichen. Dies ist das Ziel eines gemeinsamen Projektes

mehrerer Einrichtungen, die sich unter der Leitung der SBB erfolgreich um eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bemüht haben. Bereits im Jahr 2008 startete das Unternehmen mit der Digitalisierung der Autographen von Johann Sebastian Bach. Das Weihnachtsoratorium, die Matthäus- und die Johannes-Passion, die Kunst der Fuge, der erste Teil des Wohltemperierten Klaviers, die Brandenburgischen Konzerte, zahlreiche der wundervollen Kantaten und die kürzlich auf die Liste des Welterbes der UNESCO aufgenommene h-Moll-Messe sind nur einige der bekanntesten Werke aus der Berliner Sammlung, die insgesamt 18.000 Seiten an Autographen Bachs umfasst, das sind gut 80 % der erhaltenen Seiten von seiner Hand.

Weitere Projektpartner, das Bach-Archiv Leipzig und die Sächsische Landesbibliothek – Staats und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), brachten die bei ihnen verwahrten Autographen ein, so dass damit knapp 90 % aller Bach-Autographen online zur Verfügung gestellt werden konnten: www.bach-digital.de. Diese Quellen wurden digitalisiert und tief erschlossen sowie im Portal ‚Bach digital‘ recherchierbar gemacht, damit sie zur wissenschaftlichen Erforschung und gleichzeitig für die Musikpraxis an einem einzigen virtuellen Ort

Alan Dergal Rautenberg
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv

Dr. Martina Rebmann
ist Leiterin der Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv

zur Verfügung stehen. Unter den Metadaten finden sich viele Angaben, z. B. der genaue Titel des Werks, der Umfang und das Format, das Datum der Entstehung der Handschriften, Angaben zur Uraufführung, zum Text, zum Schreiber oder auch zu den Vorbesitzern einer Handschrift. Sieht man sich die Digitalisate auf dem Bildschirm an, hat man dazu mehrere Möglichkeiten wie etwa den DFG-Viewer, der ein rasches ‚Blättern‘ erlaubt, oder die Zoomify-Ansicht, bei der man die Bildschirmdarstellung so vergrößern kann, dass selbst feine Tintenstriche oder die Struktur des Papiers wie unter einer Lupe erkennbar sind.

In einem Fortsetzungsprojekt wurden – ebenfalls mit Förderung der DFG – seit 2012 dann die frühen Abschriften der Werke Johann Sebastian Bachs in gleicher Weise bearbeitet. Dies war besonders wichtig, denn die erhaltenen Autographen decken nicht einmal die Hälfte des Gesamtœuvres von Bachs Werk ab. Daher ist die Forschung in vielen Fällen auf abschriftliche Überlieferungen der Werke angewiesen. Unter diesen Quellen nehmen solche aus Bachs direktem Umfeld – von seiner Frau Anna Magdalena, seinen Söhnen, Schülern und Freunden – einen hohen Stellenwert ein. Und für viele dieser Werke stellen gerade die frühen


Abschriften die wesentlichen Quellen dar, die in vielen Fällen überdies unterschiedliche frühere und spätere Fassungen der Werke überliefern. Im Projekt ‚Bach digital II‘ wurde das Quellenmaterial der drei beteiligten Bibliotheken, der SBB, der SLUB Dresden und des Bach-Archivs Leipzig, mit insgesamt etwa 13.500 relevanten Seiten (darunter 12.500 aus dem Besitz der SBB) eingegrenzt auf Abschriften namentlich bekannter Schreiber, die 1735 oder früher geboren wurden und somit Bach wahrscheinlich noch (als Schüler oder als jugendlicher Zeitgenosse) erlebt haben können. Beim aktuell gestarteten Projekt ‚Bach digital III‘

stehen die Werke der vier komponierenden Bach-Söhne im Zentrum: Wilhelm Friedemann (1710–1784), Carl Philipp Emanuel (1714–1788), Johann Christoph Friedrich (1732–1795) und Johann Christian Bach (1735–1782). Ihre Werke rücken in den letzten Jahren stärker ins Blickfeld von Wissenschaft und Musikpraxis. So entstehen vermehrt Editionen einzelner Werke, aber auch Gesamtausgaben und Werkverzeichnisse, die die Forschung unterstützen. Seit dem 200. Todestag C. P. E. Bachs im Jahr 1988, stärker noch seit dem Jubiläumsjahr 2014 (300. Geburtstag) wird der Komponist ‚wiederentdeckt‘. Auch die Auffindung des

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz


D-B Mus. ms. Bach P 200/1, Faszikel 3
 olim: D-B Mus. ms. Bach P 200, Heilage 3

Externes Digitalisat




Titelumschlag

Z DFG PDF



Fragment einer mehrthemigen Fuge (BWV 1080/19)

Z DFG PDF



Fehlerverzeichnis von C. P. E. Bach zu S. 21-35 des Originaldrucks

Z DFG PDF

Werkverzeichnis: BWV / Bach-Werke-Verzeichnis HWV 1080/19
Link zu Werken: [HWV 1080](#)

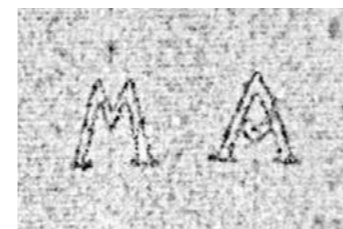
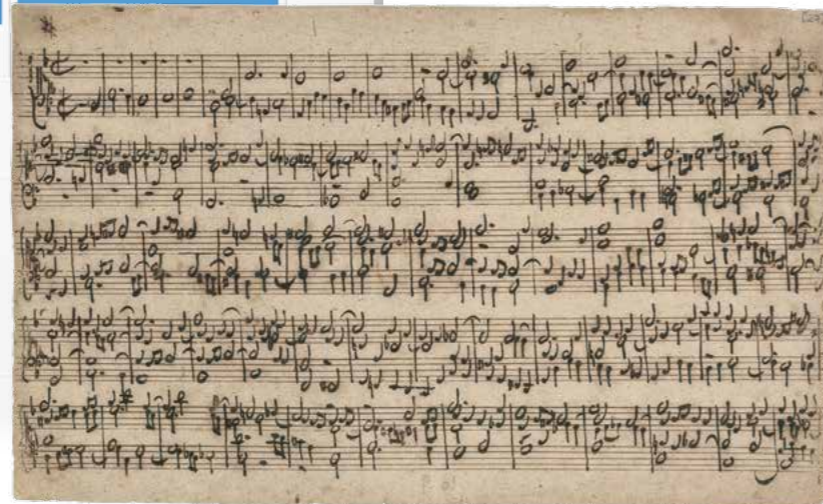
Schreiber: Bach, Johann Sebastian (1685–1750)^{2ND}
 Bach, Carl Philipp Emanuel (1714–1788)^{CND}
 Dehn, Stugfried Wilhelm (1799–1858)^{2ND}

Schreiber, detailliert: J. S. Bach: Noten
 C. P. E. Bach: Fehlerverzeichnis, Bl. 4v
 S. W. Dehn: Titelblatt

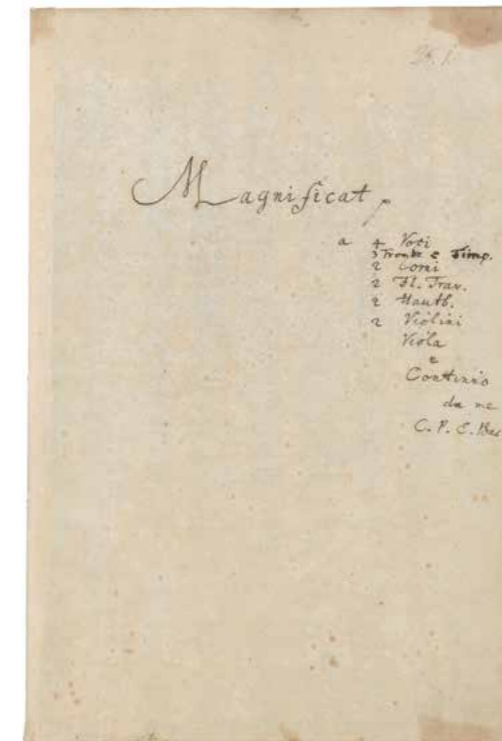
Datierung: August 1748 bis Oktober 1749 (Kobayashi, Chr., S. 61/62)

Quellentyp: Partitur, Einzelhandschrift im Konvolut (Originalquelle)
Umfang, Format (In cm): 5 Blätter, 21 x 34 cm (Bl. 1-4) bzw. 20 x 33,5 cm (Bl. 5)

J. S. Bach: Letzter (unvollständiger) Contrapunctus der Kunst der Fuge, BWV 1080. Autograph, Mus.ms. Bach P 200/1, erste Seite und Eintrag dazu in Bach digital: https://www.bach-digital.de/receive/BachDigitalSource_source_00001074



J. S. Bach: Suite für Violoncello G-Dur, BWV 1007. Abschrift Anna Magdalena Bachs, Mus.ms. Bach P 269: erste Notenseite und Wasserzeichen (Buchstaben M A [Papiermacher Adam Michael?])



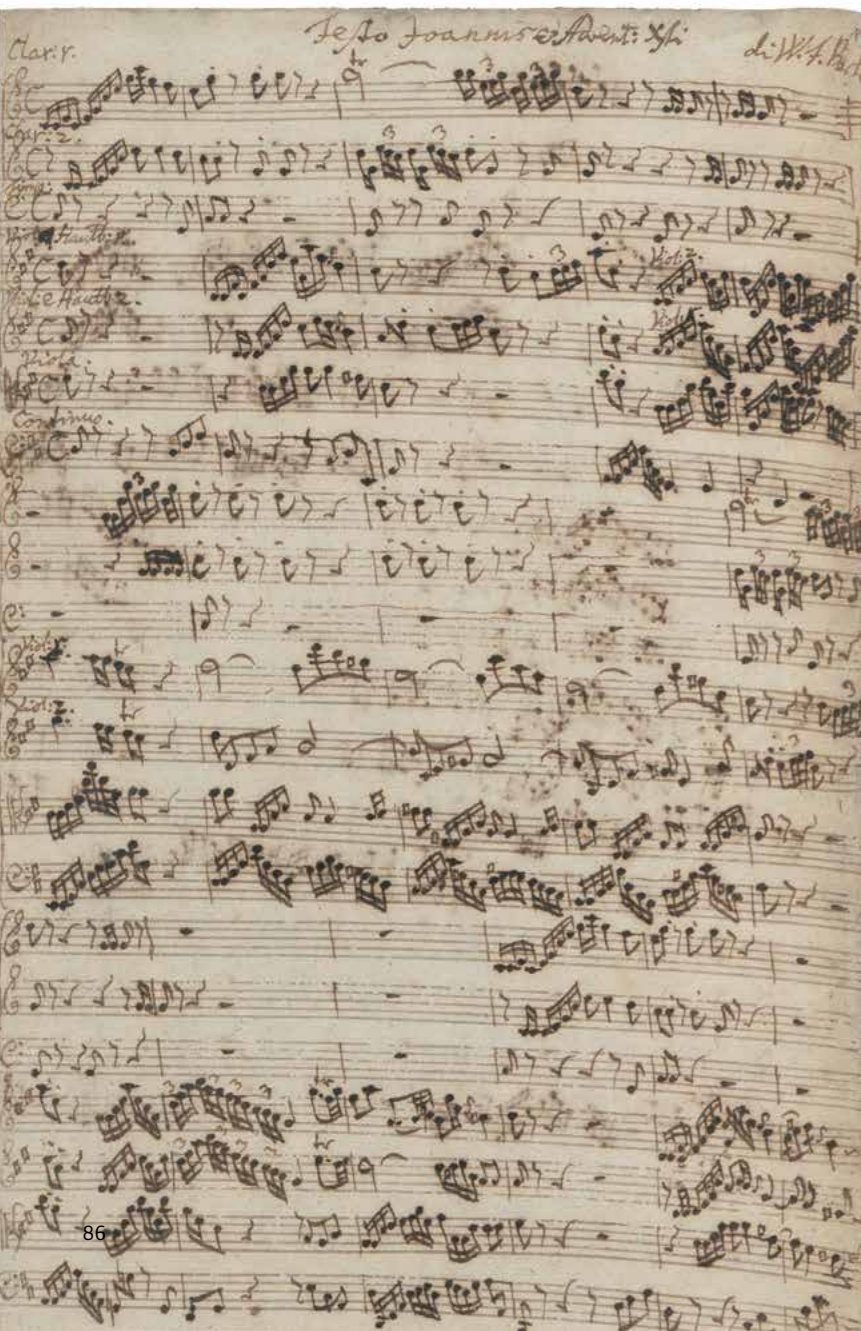
C. P. E. Bach: Magnificat, Wq 215 (Berliner Fassung). Autograph, Mus.ms. Bach P 341: Titelseite, erste Notenseite und Wasserzeichen (Z im Doppelkreis mit Umschrift ZITTAV).



Archiv der Sing-Akademie zu Berlin in Kiew im Jahr 1999 (seit 2001 als Depositum in der SBB) hat die Aufmerksamkeit auf das Schaffen der Bach-Söhne gelenkt. Zusammengekommen bilden diese Werke ein großes Quellenkonvolut, dessen verbesserter Zugang die Erforschung der Musik des 18. Jahrhunderts befördert.

Neben den ‚großen Komponisten‘ der Zeit wie Joseph Haydn, Wolfgang Amadé Mozart und Ludwig van Beethoven prägten gerade die Werke der Bach-Söhne die Entwicklung von musikalischen Stilen und Gattungen der Zeit entscheidend mit. Doch sind noch viele Forschungsfragen offen, die durch eine bessere Erschließung ideal unterstützt werden

können. Dabei ist der Blick in die Quellen meist unverzichtbar. Um hier einen guten Ausgleich zwischen dem Schutz der Originale und der Nutzung der Quellen zu finden, ist die Digitalisierung und die Erhebung aktueller und umfangreicher Metadaten im Portal ‚Bach digital‘, aber auch in den digitalisierten Sammlungen der SBB sowie in RISM, dem internationalen Quellenlexikon, für eine optimale Recherche der beste Weg. Somit können Forschungsfragen wie die Werkgenese, Provenienzen oder Schreiberforschungen bestmöglich gelöst werden. <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de> <https://opac.rism.info/metaopac/start.do?View=rism>



W. F. Bach: Kantate „Es ist eine Stimme eines Predigers“, Fk 89. Autograph, Mus.ms. Bach P 322 (4): erste Notenseite und Wasserzeichen (bekrönter Adler mit Buchstaben FR auf Brustschild; Gegenmarke: HALLE)

Zur Datierung vieler Werke nutzt die Musikforschung nach Möglichkeit die Wasserzeichen im Papier. Daher werden Wasserzeichen der Berliner Bestände identifiziert und beschrieben, mit einer Thermographie-Kamera aufgenommen und in die Spezialdatenbank für Wasserzeichen, das Wasserzeichen-Informationssystem eingearbeitet, um sie recherchierbar zu machen. Die hierfür verwendete, vom Fraunhofer-Institut Braunschweig in Zusammenarbeit mit der SBB entwickelte bestandsschonende Thermographiekamera ermöglicht – anders als das konventionelle Durchlichtverfahren – eine genauere Abbildung von Dichteunterschieden im Papier, insbesondere auch von Wasserzeichen, jedoch größtenteils ohne Interferenz der Tinte. Somit lassen sich konturenklare Thermographie-Bilder erzeugen, die neue Erkenntnisse bringen und die Wasserzeichenforschung vorantreiben sollen. www.wasserzeichen-online.de/wzis/index.php

Die Kooperationspartner des Projektes ‚Bach digital III‘ sind inzwischen auf fünf angewachsen: die Staatsbibliothek zu Berlin erschließt und digitalisiert den größten Anteil der im Projekt bearbeiteten Quellen (797 Werke, knapp 20.000 Seiten), die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

steuert 29 Werke mit etwa 1.500 Seiten bei. Das Bach-Archiv Leipzig verwahrt 33 einschlägige Werke (etwa 930 Seiten) und übernimmt die Aufgabe, die Forschungsdaten ins Portal zu laden. Die SLUB Dresden trägt als Kooperationspartnerin zur Verbesserung der Recherche bei, indem sie die Metadaten im Portal ‚Bach digital‘ durch Normdaten für Werktitel der Musik der Gemeinsamen Normdatei (GND) nachhaltig aufwertet und dadurch die Suche optimiert. Bewährt hat sich die Kooperation mit dem Rechenzentrum der Universität Leipzig, das das Portal ‚Bach digital‘ hostet und die technische Weiterentwicklung durch den Ausbau und die Anpassung der Datenbankstruktur sowie die Erarbeitung neuer Module und Tools begleitet.

Bach digital wird im aktuellen Projekt bis zum Jahr 2020 von einer ursprünglich nur auf Johann Sebastian Bach bezogenen Datenbank erweitert zu einem Portal für die Musik der (ganzen) Bach-Familie. Über Linked open data können die Metadaten, die im Projekt erhoben werden, in neuen Kontexten vernetzt werden, was auch eine folgerichtige Weiterentwicklung der Quellenforschung bedeutet: die digitalen Daten stehen bereit für die Nachnutzung gemäß aktueller Standards in den Digital Humanities.



Thermographie-kamera
Foto: SBB-PK,
Hagen Immel

Am Abend des 4. Oktober las der Schauspieler Matthias Brandt im vollbesetzten Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin aus seinem autobiographischen Erzählwerk ‚Raumpatrouille‘.

v. l. n. r.: Matthias Brandt, Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf und der Vorsitzende der Freunde der Staatsbibliothek e. V., André Schmitz
Foto: SBB-PK, Hagen Immel



GEMEINDEAKTEN AUS DER JÜDISCHEN GEMEINDE WÜRZBURG/ HEIDINGSFELD

Die Bayerische Staatsbibliothek hat 2017 eine Handschrift mit den Gemeindeakten aus den Jahren 1773

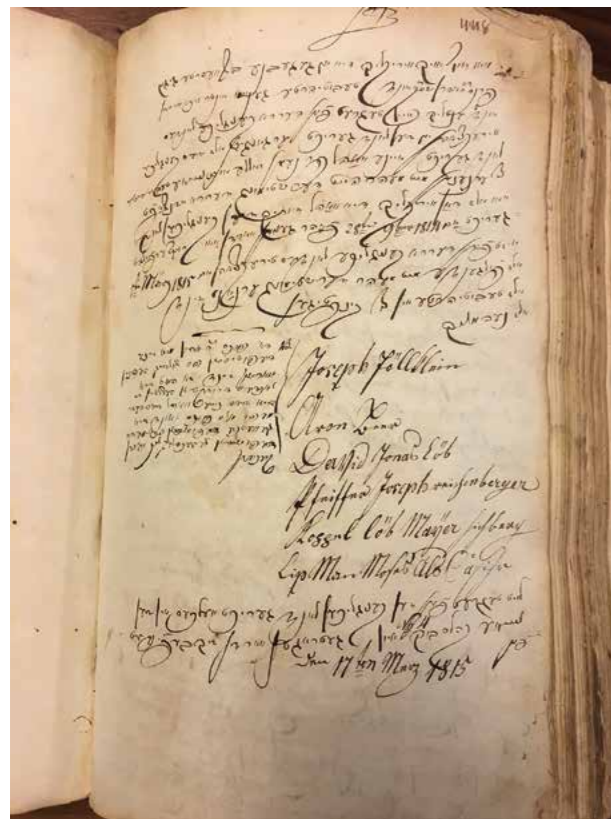
bis 1851 der Jüdischen Gemeinde Heidingsfeld erworben. Das unterfränkische Heidingsfeld, heute ein Ortsteil Würzburgs, gilt im 18. /19. Jahrhundert neben Fürth als bedeutendster Ort jüdischen Lebens in

von einem auf Judaica spezialisiertem Antiquariat – unterstützt und mitfinanziert von den Förderern und Freunden der Bayerischen Staatsbibliothek.

**Förderer
Freunde**
der Bayerischen
Staatsbibliothek e.V.

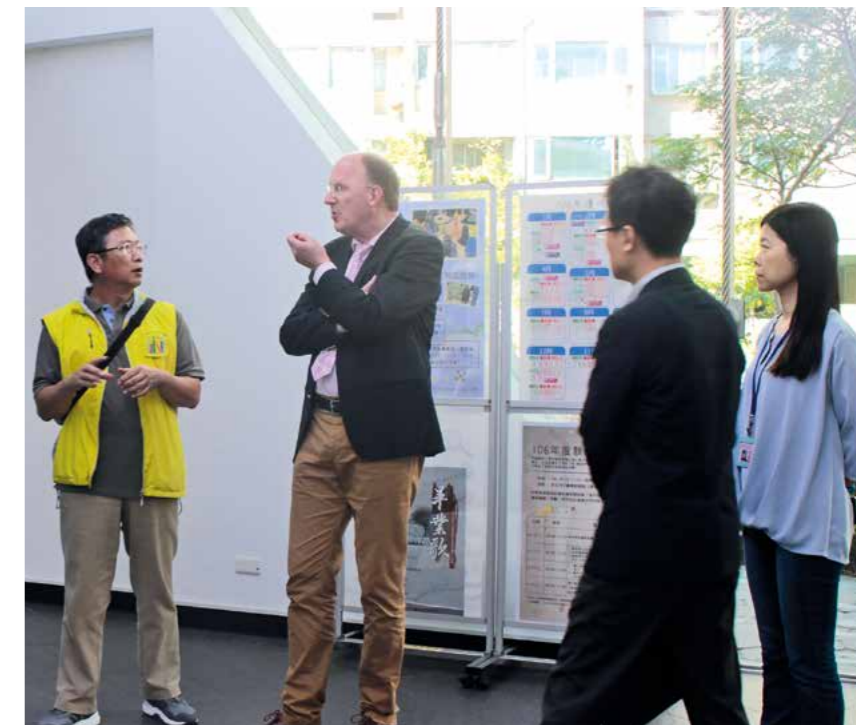
Franken und Bayern. So bestand dort zum Beispiel seit 1695 das Oberrabbinat für die unterfränkischen Gemeinden und Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine imposante Synagoge im Barockstil errichtet. Die vornehmlich hebräische Handschrift umfasst über 900 Seiten und ist noch im Originaleinband, im Holzdeckel mit geprägtem Pergament, gebunden. Erworben wurde die Handschrift

In diese Gemeindeakten – hebräisch ‚Pinkas Kehila‘ – haben Rabbiner und Gemeindegemeinschaften Personennamen und wichtige Ereignisse des Gemeindelebens von Heidingsfeld verzeichnet. Zum Teil sind die verschiedenen kursiv-hebräischen Handschriften zwar schwer lesbar, dafür aber durchweg dekorativ. Ein geringer Teil der Akten ist in deutscher Sprache, ebenfalls in Kursivschrift, abgefasst. Durch die durchgängige Aufzeichnung von Personen und Ereignissen aus fast 80 Jahren, vom 18. bis 19. Jahrhundert, stellen die Gemeindeakten eine ergiebige historische Quelle für diese besonders prominente jüdische Gemeinde und damit auch für die jüdische Geschichte Bayerns dar.



UNSER MANN IN TAIPEH...

Im November 2017 nahm Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, als Invited Speaker an der Pacific Neighborhood Conference 2017 in Taiwan teil. Das Thema seines Vortrags lautete: Library Users in Digital Ecosystems – Milestones and Obstacles. Die Konferenzteilnahme ist Ausdruck der langjährigen und ausgezeichneten Kooperation der Bayerischen Staatsbibliothek mit der National Central Library of Taiwan. Im Rahmen dieser Kooperation soll im Herbst 2018 die Ausstellung ‚SHOWCASE – Künstlerbücher aus der Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek‘ in Taipeh gezeigt werden.



DAS BUCH AUS VENEDIG, DER EINBAND AUS ROM... – BERLIN ERWIRBT EINEN SELTENEN DRUCK VON 1568 MIT KOSTBAREM EINBAND

Ein seltener Druck des 16. Jahrhunderts in einem zeitgenössischen, exquisiten Einband und beide aus Italien – nicht sehr oft findet sich diese Kombination auf dem Antiquariatsmarkt. Umso erfreulicher ist es, hier über eine ganz besondere Erwerbung der SBB-PK berichten zu können: Die Erstausgabe des Werkes von Louis de Grenada, Trattato della confessione et communione ..., gedruckt 1568 in der Offizin des Gabriel Giolito di Ferrari in Venedig, in einem braunen, reich vergoldeten Maroquineinband aus Rom. Ein breiter, mit stilisierten Lotusblumen geschmückter Rahmen umgibt Vorder- und Hinterdeckel. Diese Bordüre lässt sich in zumindest fünf

verschiedenen Versionen nachweisen, die sich nur in Nuancen voneinander unterscheiden und die in den Buchbinderwerkstätten verwendet wurden, die seinerzeit für den Vatikan arbeiteten. Die große zentrale Platte im Mittelteil der Buchdeckel konnte dagegen bisher noch nicht für römische Werkstätten eindeutig nachgewiesen werden. Sie hat ihren Ursprung vermutlich in Oberitalien, doch bedarf es hier wie auch bei dem sich in ihrer Mitte befindlichen Wappen noch genauerer Recherchen. Ein Exlibris im vorderen Spiegel gibt Auskunft über eine interessante Provenienz. Dieses Buch mit seinem kostbaren Einband war einst im Besitz von Maurice Burrus (1882–1959), Sohn einer wohlhabenden Tabakherstellerfamilie aus dem Elsass und in späteren Jahren Abgeordneter des Départements Haut-Rhin für das

französische Parlament. Nach einigen Zwischenstationen in renommierten Auktionshäusern und Antiquariaten hat der Druck in seinem markanten Gewand nun einen Platz in der Einbandsammlung der Staatsbibliothek Berlin gefunden. Diese Erwerbung konnte nur durch die äußerst großzügige Unterstützung der Bernd H. Breslauer Foundation, New York, gelingen, der an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich gedankt sei.



GIBT'S DAFÜR AUCH EINE APP? – TIPPS FÜR DIE ENTWICKLUNG DATENSCHUTZFREUNDLICHER BIBLIOTHEKS-APPS

Dr. Stephan Schwarz, Stellvertreter Leiter der Abteilung Zentrale Administration der Bayerischen Staatsbibliothek, hat seine Erfahrungen beim Entwickeln von mobilen Apps für die BSB in eine Masterarbeit mit dem Titel ‚Gibt's dafür auch eine App?‘ Datenschutzrechtliche Anforderungen an mobile Bibliotheks-Apps und Leitfaden für die Praxis' münden lassen. Seine Arbeit hat das Ziel, die entsprechenden Rechtsgrundlagen zu analysieren und so zusammenzufassen, dass sie auch für interessierte Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter ohne vertiefte rechtliche Kenntnisse gut nachvollziehbar sind. Besonderes Gewicht liegt auf der Entwicklung eines Praxisleitfadens. Der erste Teil dieses Leitfadens enthält

Empfehlungen für die Konzeption und Entwicklung mobiler Bibliotheks-Apps, die den umfangreichen datenschutzrechtlichen Bestimmungen öffentlicher Einrichtungen entsprechen. Im zweiten Teil hat der Autor die wichtigsten Empfehlungen in übersichtlicher Form und zum Abhaken in einer Checkliste aufbereitet. Diese begleitet die Projektverantwortlichen in 100 sehr detaillierten Schritten durch den App-Entwicklungsprozess und macht immer wieder auf die in den einzelnen Phasen wichtigen datenschutzrechtlichen Fragestellungen aufmerksam. Das Ergebnis können moderne, anwenderfreundliche Apps sein, die – in ähnlicher Weise wie die bis dato sieben Apps der BSB – die Aspekte innovative Technologie, tolle User Experience und Datenschutzfreundlichkeit in sich vereinen. Die Masterarbeit von Stephan Schwarz

entstand im Rahmen des berufs begleitenden Studiengangs ‚Master of Public Administration‘ an der Universität Kassel und wurde beim Verlag Kassel University Press veröffentlicht. Die Online-Version (Open Access) der Masterarbeit kann unter folgender URL abgerufen werden: www.uni-kassel.de/upress/online/OpenAccess/978-3-7376-0294-5.OpenAccess.pdf



www.bsb-muenchen.de/recherche-und-service/apps

STEFAN AUST LAS IN BERLIN AUS SEINEM BUCH ÜBER DEN NS-KRITISCHEN JOURNALISTEN KONRAD HEIDEN

Stefan Aust las am Abend des 17. Oktober 2017 im Dietrich-Bonhoefer-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin aus seinem Buch ‚Hitlers erster Feind. Der Kampf des Konrad Heiden‘ und diskutierte mit Prof. Dr. Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, über den NS-kritischen Journalisten Heiden.

v.l.n.r.: André Schmitz, Vorsitzender der Freunde der Staatsbibliothek e.V.; Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf; Stefan Aust; Johannes Tuchel
Foto: SBB-PK, Hagen Immel



BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ERWIRBT PARTISANEN-DRUCKE AUS DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Die Bayerische Staatsbibliothek hat eine umfangreiche Sammlung von Partisanen-Drucken vornehmlich aus dem Gebiet des heutigen Slowenien erworben. Damit ergänzt sie ihre Bestände um erstrangige Quellen zur südosteuropäischen und deutschen Geschichte im Zweiten Weltkrieg. Die Sammlung umfasst etwa 300 Broschüren, Plakate, Flugblätter, Landkarten und Zeitungen aus den Jahren 1943 bis 1945. Viele wurden in Untergrund-Druckereien der slowenischen Partisanen produziert, einige sind serbischer und kroatischer Herkunft. Hinzu kommen Drucke aus

kurz

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ERWIRBT NACHLASS VON GERHART HERRMANN MOSTAR

Bei einer Auktion in München konnte die Bayerische Staatsbibliothek einen großen Teil des Nachlasses des bekannten Journalisten und Schriftstellers Gerhart Herrmann Mostar (1901–1973) erwerben – sein berufliches Schaffen war eng mit München verbunden.

Mostar wurde besonders durch seine satirischen Texte, die in zahlreichen Zeitungen erschienen, sowie seine kritischen Gerichtsreportagen, die er auch in zahlreichen Büchern publizierte, bekannt.

Der Nachlass enthält zahlreiche Korrespondenzen, Manuskripte, Zeitungsartikel, Dokumentationsmaterial sowie insbesondere mehrere kunstvoll gestaltete Gästebücher aus der Zeit vor 1945, in denen sich viel bekannte

kurz notiert

befreiten Kriegsgefangenenlagern aus dieser Region, deutsches und italienisches Kollaborations- und Propaganda-Schrifttum der Jahre 1941 bis 1944 sowie Schriften des slowenischen Nachkriegsexils in Österreich (1946–1948).

Die Drucke wurden meist in kleineren Auflagen hergestellt, sind teilweise sehr selten und zudem drucktechnisch und künstlerisch bemerkenswert. Eine solche zusammenhängende und umfassende Sammlung ist außerhalb des ehemaligen Jugoslawien einzigartig.

Zeitschrift des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Sloweniens ‚Delo‘, Nr. 2 vom Mai 1942
Copyright: BSB



Persönlichkeiten des Schwaberinger Kulturlebens der 1920er-/1930er-Jahre verewigten. Artikel zu Gerhart

Herrmann Mostar in der ‚Deutschen Biographie‘: www.deutsche-biographie.de/sfz65799.html

Deutsche Biographie

Suche Projekt Hilfe English

Mostar, Gerhart Herrmann (eigentlich Gerhart Herrmann)
Journalist, Schriftsteller, * 8.9.1901 Gerbitz bei Bernburg (Anhalt), † 8.9.1973 München. (evangelisch)

Übersicht: **NDB** 18 (1997)

← Most, Otto → Mostars, Carl →

Genealogie

Leben
Auszeichnungen
Werke
Literatur
Porträts
Autor
Zitierweise
Druckfassung
Volltext

Genealogie

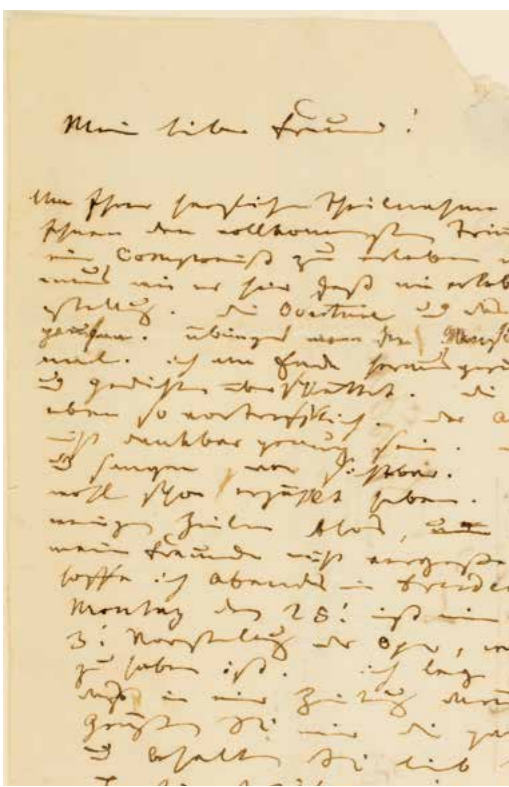
V Max Herrmann, Lehrer, Kirchenmusiker
M Luise Hansen
* 5j 1949 Katharina Stroblach

Leben

Wegen Auffälligkeit von den Realgymnasien in Bernburg und Hamburg verwiesen, erreichte M. nur den Mittelschulabschluss, der ihn zum Besuch des Lehrerseminars in Bärby/Ebe und Quedlinburg berechtigte. Auch hier gab es Ärger, denn er durch ein Redaktionsvorkaufsrecht auswich, ehe er in Ascherleben das Lehrexamen bestand. 1921 wurde er Volksschullehrer in Bernburg und studierte nebenbei in Halle Philosophie und Vergleichende Sprachwissenschaft. Beruf und Studium gab M. 1922 endgültig auf, um Journalist zu werden. Stationen der Redaktionsarbeit waren Lokaltzeitungen in Bernburg, Bochum und Nauem. Über ein in nur vier Ausgaben erschienenen Witzblatt „Radolfmief“ – der Hörfunk nahm schon im Oktober 1923 seine Sendungen auf – landete M. bei den „Meggendorfer Blättern“ in München, die Theodor Haecker redigierte. Bald wieder entlassen, vagabundierte M. 1924 auf dem Balkan, wo er sich das Pseudonym „Mostar“ zulegte. Malatia- und Tbc-Krank ging er 1925 nach Berlin, um sich auszukurieren. „Sendespiele“ verschafften ihm 1927/28 erste Erfolge. 1929 schrieb er „Jim Neitz“, seine erste Gerichtsreportage, in der er die Verantwortung der Gesellschaft für jugendliche Straftäter thematisierte. 1929 behandelte der Roman „Der Aufruhr des schiefen Calm“ das Schicksal eines jüdischen 18-Jährigen in Bernburg. M. arbeitete an Berliner Zeitungen mit, darunter dem „Vorwärts“, der 1930 den Roman in Fortsetzungen veröffentlichte und 1932/33 einen Teil der Marx-Biographie unter dem Titel „Der schwarze Ritter“, die bald verboten und vernichtet wurde (Buchausgabe 1946).

Im März 1933 mußte M. Deutschland verlassen. Er publizierte im 1. Jahrgang der von Max Braun (1892–1945) in Saarbrücken bzw. Straßburg herausgegebenen sozialistischen Exilzeitung „Deutsche Freiheit“ sowie in der von Paul Hertz (1888–1961) in Brinn veröffentlichten „Sozialistischen Aktion“. Anfangs in der Schweiz, dann in Wien, wo die „Arbeiter-Zeitung“ Texte von M. annahm, mußte er nach dem Februaraufstand 1934 in die Schweiz ausweichen, durfte dort aber nicht arbeiten. Abermals in Wien, wirkte er am Kabarett „Der liebe Augustin“ mit und verfasste sein erstes Stück „Putsch in Paris“ (geb. 1947), das am Beispiel Napoleons auf Hitler anspielte. Seit April 1938 in Belgien, vertrieb M. eine „Jugoslaw Korrespondenz“ und lieferte Beiträge für das „Prager Tagblatt“.

Vor den Deutschen wich M. 1941 nach Bulgarien und Rumänien aus und gab, zur Tarnung unter seinem Namen Herrmann, eine „Bulgarsche“ bzw. „Rumänische Rundschau“ heraus. Anfang 1945 festgenommen und in eine Strafkolonie gesteckt, wurde er wegen seiner ausgeheilten Tbc bald demobilisiert. Das Kriegsende erlebte er in Bad Reichenhall. Die Erfahrungen der Nachkriegszeit verarbeitete er in humanistischen und satirischen Texten für die von Heibert Sandberg (* 1909) und Günther Weisenborn (1902–69) herausgegebene Zeitschrift „Lümpenpiegel“ und für das gemeinsam mit Heinz Hartwig (* 1907) gegründete Kabarett „Die Hinterlebenen“.



ein Brief-Autograph von Carl Maria von Weber, geschrieben am 21. Juni 1821 in Berlin an einen Dresdner Vertrauten der Familie, den Klarinettenisten Gottlob Roth. Der Inhalt des Schreibens berührt ein Stück Berliner Musikgeschichte, die Uraufführung des Freischütz drei Tage zuvor, die Weber voller Begeisterung als den „vollkommensten Triumph [...] den ein Componist zu erleben im Stande ist“, beschrieb. Zum Beweis legte er eine erste kurze Premierennotiz aus der Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, der sogenannten ‚Vossischen Zeitung‘ vom selben Tag

ururenkel des Komponisten und Ehrenpräsident der Internationalen Carl-Maria-von-Weber-Gesellschaft, entdeckte das zum Verkauf stehende Autograph im Katalog zur Herbst-Auktion von Sotheby’s in London und war sich sicher: Dieser Brief gehört nach Berlin. Und er setzte diese Idee auch um, ersteigerte das Schreiben und sandte es als Geschenk an die Musikabteilung. Dort bereichert das Autograph samt Zeitungsausschnitt und einem beigefügten Weber-Porträt (dem Stahlstich von Carl Mayer nach einer Vorlage von Carl Christian Vogel und Carl August Schwerdgeburth aus der Zeit um 1830) nun die stattliche Weber-Kollektion, deren Kernstück der Webersche Familiennachlass ist, der ebenso als Gabe der Familie von Weber (1956 zunächst als Depositum, 1986 dann als Schenkung) nach Berlin kam. Freiherrn von Weber gilt – wie seinen Vorfahren – unser aufrichtiger Dank für dieses großzügige vorweihnachtliche Geschenk!

VORGEZOGENES WEIHNACHTS-PRÄSENT

Am 1. Dezember 2017 traf in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin ein wertvolles Geschenk ein:

bei, die sein Urteil bestätigt: Die Vorstellung habe demnach „alle Hoffnungen, wie hoch sie auch gespannt waren, noch weit überflügelt“. Christian Freiherr von Weber, Ur-

FREIES SURFEN FÜR ALLE BAYERNWLAN IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Ob in den Lesesälen, dem Fürstensaal oder in der Cafeteria: Ab sofort gibt es in nahezu allen Nutzungsbereichen der Bayerischen Staatsbibliothek WLAN für alle – kostenfrei, offen und unbegrenzt. Nutzer brauchen keinen Account, sondern können sich direkt via @Bayern WLAN mit einem der zahlreichen Hotspots verbinden, die die BSB in Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Rechenzentrum zur Verfügung stellt.

BayernWLAN ist eine Initiative des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, das bis 2020 als „erstes Bundesland mit eigenem WLAN-Netz“ 20.000 neue Hotspots in Bayern installieren lässt. Weiterhin bietet die Bayerische Staatsbibliothek auch allen Nutzern mit gültigem Bibliotheks-

ausweis die Möglichkeit, sich nach Registrierung über das hauseigene WLAN ins Internet einzuloggen.



kurz

kurz notiert

ZARSKOJE SELO

Ein Privatmann aus Süddeutschland wandte sich im Frühjahr 2017 an das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg: als junger Student habe er im Sommer 1970 in einem Amsterdamer Antiquariat ein Buch erstanden, das er erst jüngst einer genaueren Prüfung unterzogen habe. Es stamme, so lasse der Eigentumsstempel vermuten, aus der Bibliothek von Zarskoje Selo bei Sankt Petersburg, der Sommerresidenz der russischen Zaren. Das Schicksal des Buches und sein Weg in die Niederlande lassen sich nicht mehr rekonstruieren, doch entschied sich der derzeitige Besitzer für eine Rückgabe an die russische Seite. – Das Werk ‚Le cardinal Dubois et la régence de Philippe d’Orléans: les cardinaux-ministres Capefigue‘

von Jean-Baptiste Honoré Raymond (1801–1872), erschienen 1861 in Paris, war seinerzeit in der Bibliothek des im Auftrag von Katharina der Großen 1795 erbauten Alexanderpalastes aufgestellt worden. – Im Rahmen des VI. Internationalen Kulturforums in Sankt Petersburg übergaben am 17. November 2017 die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, und Dr. Britta Kaiser-Schuster, Dezernentin bei der Kulturstiftung der Länder, den Band mit dem charakteristischen Eigentumsstempel –



BÜCHER INS NETZ – 10 JAHRE KOOPERATION MIT GOOGLE

Am 6. März 2007 gaben die Bayerische Staatsbibliothek München, der damalige bayerische Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel und Google bekannt, dass sich die Bibliothek Googles Buchsuche-Projekt anschließt. Im Rahmen einer Kooperation mit dem Internetkonzern sollten die urheberrechtsfreien Bestände der Bibliothek schwerpunktmäßig vom 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts digitalisiert werden – ein entscheidender Meilenstein im Rahmen der Digitalisierungsstrategie der Bayerischen Staatsbibliothek. Nach der Erarbeitung und Einrichtung eines komplexen Workflows begannen Anfang 2008 schließlich die Digitalisierungsarbeiten. Über eine Million

urheberrechtsfreier Bücher fanden seither auf diese Weise ihren Weg ins Netz. 2014 war der Löwenanteil der Arbeit geschafft – die Bände standen jedermann rund um die Uhr, kostenfrei und von jedem Ort der Welt aus zur Verfügung. Heute, nach über zehn Jahren, bietet die Bayerische Staatsbibliothek über zwei Millionen Bände online an. Sie besitzt damit den größten digitalen Datenbestand aller deutschen Bibliotheken. Das Projekt wurde zwischenzeitlich erweitert und auch Bestände der Staatlichen Bibliotheken in Regensburg, Passau und Augsburg, die der Bayerischen Staatsbibliothek nachgeordnet

sind, mit einbezogen. Eine virtuelle Ausstellung zeigt anlässlich des zehnjährigen Kooperationsjubiläums einen kleinen und abwechslungsreichen – wenngleich sicherlich nicht repräsentativen – Einblick in die von Google digitalisierten Bestände. Wir wünschen viel Spaß beim Erkunden und Entdecken der Welt des alten Buches. Zur virtuellen Ausstellung: <http://bsb.bayern/10jahrebuecherinsnetz>





MAX-HERRMANN-PREIS AN KLAUS WAGENBACH VERLIEHEN

Die Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V. verliehen am Abend des 28. November 2017 den Max-Herr-

mann-Preis an den, so Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf in ihrer Begrüßung, „Nestor der Berliner Buchverleger“, Dr. Klaus Wagenbach. Die Laudatio hielt die Journalistin Dr.



Franziska Augstein. Der Preis erinnert an den deutsch-jüdischen Germanisten und Theaterwissenschaftler Max Herrmann (Berlin 1865 – Theresienstadt 1942).

Fotos: SBB-PK, Hagen Immel

HEINZ MACK: NEUER TRÄGER DER MOSES MENDELSSOHN MEDAILLE

Seit 1993 wird die Moses Mendelssohn Medaille an verdienstvolle Persönlichkeiten verliehen, die sich im Sinne und in der Tradition des Denkens von Moses Mendelssohn für Toleranz und Völkerverständigung und gegen Fremdenfeindlichkeit engagiert haben. Die mit der Medaille geehrten Persönlichkeiten stehen in ihrem Wirken mit den Zielen des Moses Mendelssohn Zentrum und der Staatsbibliothek in Übereinstimmung und fördern mit ihrem Engagement die Verbreitung des Toleranzgedanken in der Gesellschaft. Am Abend des 6. September 2017 verliehen – im Otto-Braun-Saal des Hauses am Kulturforum der Staats-

bibliothek zu Berlin – Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Vorstandsvorsitzender der Moses Mendelssohn-Stiftung und Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf gemeinsam die Moses Mendelssohn Medaille an den Künstler und Mitbegründer der Gruppe ZERO, Prof. Heinz Mack. Die Laudatio übernahm Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung und des Landschafts-



ausschusses des Landesverbandes Rheinland.

V. l. n. r.: Julius H. Schoeps, Heinz Mack, Barbara Schneider-Kempf, Jürgen Wilhelm

Foto: Amaury Wenger

REICHSTAGSPROTOKOLLE JETZT ALS VOLLTEXTANGEBOT IM NETZ

Die Digitalisierung der Protokolle der „Verhandlungen des Deutschen Reichstags und seiner Vorläufer (1867–1942)“ war das erste große Vorhaben des Münchener Digitalisierungszentrums (siehe zum MDZ auch den ersten Artikel dieses Hefts). Pünktlich zum 20-jährigen Jubiläum wurde die Volltextrecherche über alle Protokolle – insgesamt fast 400.000 großformatige und engbedruckte Seiten – verwirklicht.

www.reichstagsprotokolle.de Am Anfang war das Ziel, die Protokolle der Verhandlungen, die in keiner Bibliothek vollständig vorhanden sind, zusammenzutragen und der wissenschaftlichen Forschung – mit erheblich verbesserter Nutzbarkeit gegenüber der Druckversion – online zur Verfügung zu stellen. In drei großen Chargen waren die Protokoll- und Registerbände zunächst digitalisiert, danach die Volltexte der Registerbände manuell erfasst und elektronisch durchsuchbar gemacht worden. Mit den im Volltext erschlossenen Registern und den vielfältigen biographischen, geographischen, sozialwissenschaftlichen, parteipolitischen und historischen Recherchemöglichkeiten wurde das zunächst gesetzte Ziel, die Nutzbarkeit erheblich zu verbessern, erreicht und das DFG-Projekt abgeschlossen.

Fortschritte in der Texterkennung durch verbesserte Software (OCR) ließen es im Laufe der Zeit immer denkbarer erscheinen, dass der komplette Text der Protokolle irgendwann ebenfalls im Volltext erschlossen

werden könnte. Die ersten Tests 2016 verliefen positiv. Bei einer automatischen Volltexterkennung kann keine 100-prozentige Erkennungsrate der einzelnen Wörter erreicht werden, besonders auf den Seiten, auf denen sich unterschiedliche Sprachen und

lassen sich alle Begriffe recherchieren, die in einer gesprochenen Rede vorkommen können. Damit kann das, was im Reichstag im Vordergrund stand – nämlich der politische Diskurs und die Rhetorik der Politiker –, gezielt in den Blick genommen werden.



Schrifttypen befinden, können Fehlinterpretationen auftreten. Deswegen werden den Nutzern die Fundstellen sowohl auf dem digitalisierten Bild des Originals wie auch im OCR-Rohtext bereitgestellt, damit sie die Qualität der Texterkennung sicher beurteilen können (siehe Abb.). Jetzt

Eine von 44 Fundstellen für die Suche nach „Nietzsche“. Links OCR-Rohtext und rechts Markierung des Treffers im verkleinerten Digitalisat der Seite (aus der Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Sabor am 13. 3. 1889).



Screenshot vom Digitalisat, http://bsb.bayern/a9ns2

J.S. BACHS H-MOLL-MESSE: FEIERLICHE ÜBERGABE DER UNESCO-URKUNDE

Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf empfing am 27. Oktober 2017 im Wilhelm-von-Humboldt Saal des Hauses Unter den Linden die Präsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission, Frau Prof. Dr. Verena Metzke-Mangold, und den Vorsitzenden des deutschen Nominierungsausschusses Memory of the World, Herrn Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard. Sie überreichten ihr die Urkunde der UNESCO zur Aufnahme des in der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrten Musikautographs der h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach in das Register des UNESCO-Weltdokumentenerbes Memory of the World. Vor

150 Gästen erläuterte der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Christoph Wolff die Bedeutung der Musikhandschrift. Zugewesen war auch der Dirigent Ton Koopman, der am selben Abend die Aufführung der h-Moll-Messe durch die Berliner Philharmoniker dirigierte. – Die Musikhandschrift ist Teil der weltweit größten Bach-Sammlung, denn etwa 80% aller autograph überlieferten Kompositionen von J. S. Bach befinden sich in der Staatsbibliothek zu Berlin.

„Die h-Moll-Messe ist nationales schriftliches Kulturerbe, dessen Wirkungskreis nicht auf Deutschland beschränkt blieb, sondern von Deutschland aus seinen Weg nahm in die Welt – und bis heute weltweite Verbreitung findet“, betonte Barbara Schneider-Kempf in ihrer Dankes-

ansprache – und unterstrich: „Nur das Original besitzt eine bestimmte Aura als unwiederbringliches Kulturzeugnis, niemals aber eine noch so ausgefeilte Reproduktion“, – doch zugleich ist auf andere Weise auch das Digitalisat der h-Moll-Messe mit der Möglichkeit, sich in die Notenhandschrift Bachs um mehr als 300 Prozent vergrößert zu vertiefen, faszinierend:

http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN837945372&PHYSID=PHYS_0005&DMDID=



Foto: SBB-PK, Christine Kösser



BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

BSB Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie